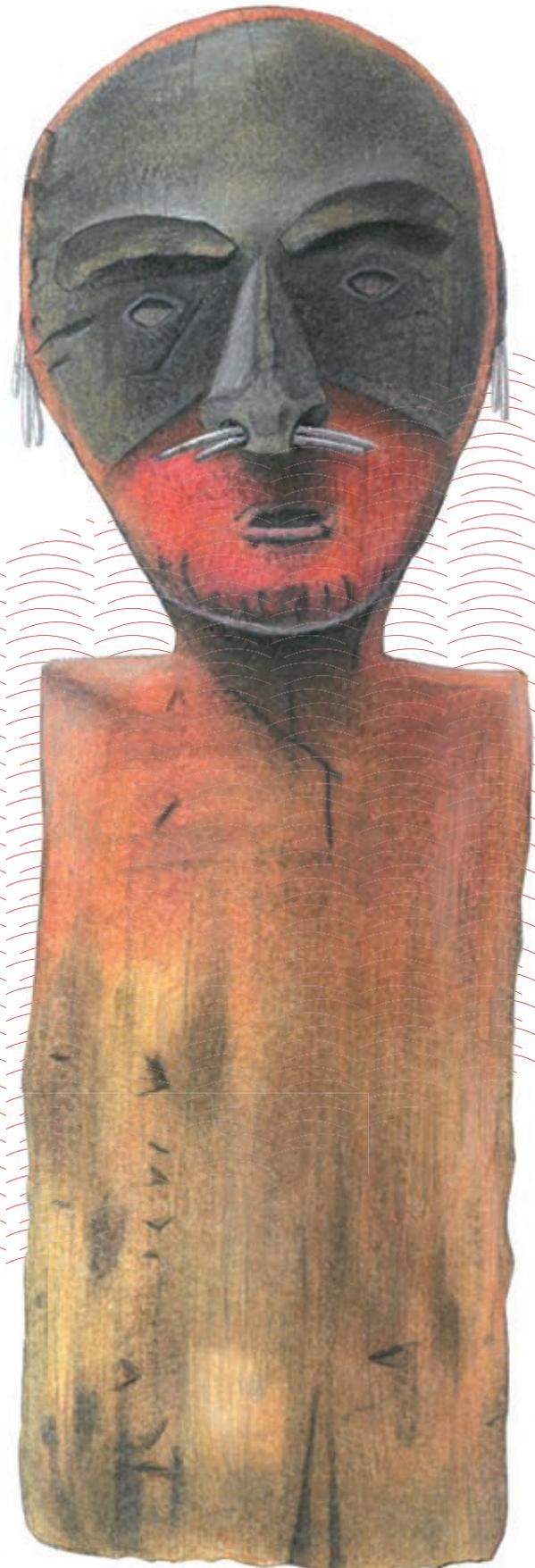


Kunst & Kontext

Außereuropäische
Kunst und
Kultur im Dialog

#16 Dez 2018



Federschilde vom Keram Fluss

Skulpturen der Dagara

**Perlenschurze Guyanas:
Arawak**

**Berlins erste Restitution –
gute Absicht und falsche
Begründung?**



Kunst & Kontext

#16 Dezember 2018

K&K 15 und K&K 16 erscheinen gleichzeitig

K&K 15

Sonderheft Restitutionsdebatte

Vorab 2

Ein neuer Bildersturm 3

Zu den einzelnen Artikeln 5

2018: Restitutionsdebatte in Deutschland
und Frankreich 8

Benins Kulturerbe in Frankreich 14

Deutschland: die Rolle der Medien 42

Königreich Benin – was fehlt? 60

Impressum 80

K&K 16

OBJEKTE

Federmosaiken vom Keram Fluss 2

Perlenschurze Guyanas: Arawak 17

Skulpturen der Dagara 30

MARKT

Parcours des Mondes 2018 36

BÜCHER

Büchermarkt 41

Buchbesprechung: Perlkunst aus Afrika 42

RESTITUTION

Ethnologisches Museum mobbt Jacobsen? 44

Erste Rückgabe des Ethnologischen Museums 48

Restitutionsen – eine gesetzliche Regelung fehlt 49

RCMC Report: gute Absicht und falsche Begründung? 51

Impressum + Autoren 80

Cover-Motiv

Frauenfigur mit Gesichtsbemalung und Kinnätowierung

Das »Holzidol« (IV A 6679) der Sammlung Jacobsen besteht aus einem rechteckigen Körper ohne Arme und Beine; darauf sitzt ein überdimensional großer Kopf. Das leicht nach rechts geneigte Haupt weist eine auffallende dunkle Bemalung der oberen Gesichtspartie auf. Am Kinn sind mehrere Einkerbungen zu erkennen, was als die typische Kinnätowierung von Eskimo-Frauen gedeutet werden kann. Solche Tattoos wurden Mädchen in der Pubertät beigebracht, als Zeichen, dass sie bereit waren, Kinder zu gebären. Außerdem sollten diese Kinn-Tattoos die Fruchtbarkeit fördern.

Ursprünglich bekleidete ein ledernes Gewand den schlichten Körper dieser weiblichen Figur. Ähnliche Stücke sind bei Fienup-Riordan als »Medicine Doll« bezeichnet. (2005: 189) Als Schutz für das Haus und seine Bewohner hingen oder standen diese im Hauseingang. Da sie aus vergänglichem Material bestanden, sind nur wenige Exemplare erhalten. Von den Stücken der Berliner Sammlung ist dies die größte Figur, alle anderen sind wesentlich kleiner.

Interessant ist, dass die Art der Gesichtsbemalung der Figur ziemlich genau der entspricht, die John Webber auf dem Portrait »A Woman of Prince William Sound« im Mai 1778 dargestellt hat. Diese Gesichtsbemalung der Chugach konnte rot, schwarz oder blau sein, wie James Cook in seinem Tagebuch festhielt. (Bildatlas zu Cooks 3. Reise, zuerst veröffentlicht 1784, Tafel 34)

Text Peter Bolz

Der Anthropologe, der Maschinist und der Missionar: eine Bestandsaufnahme der Federmosaiken vom Keram Fluss Papua Neuguinea

Bis in das frühe 20. Jahrhundert waren hochkomplexe Federmosaiken Bestandteil kultischer Handlungen in den Dorfschaften des Keram Flusses in Papua Neuguinea. Sie wurden zwischen 1913 und 1935 von Ethnologen und Händlern sowohl als außerordentliche Kunstleistungen als auch als Belegstücke einer untergehenden Kultur für europäische Museen gesammelt. Nur sehr wenig wurde damals über ihre Funktion im kulturellen Kontext in Erfahrung gebracht. Dieser Beitrag geht ihrer Geschichte nach und gibt neue Ansätze zu ihrer Interpretation.

1. DIE SAMMLER

Richard Thurnwald, Ethnologe

Am 9. Januar 1913 trifft der Ethnologe Richard Thurnwald (1869-1954), Mitglied der Kaiserin Augusta-Fluss-Expedition, im damaligen Kaiser-Wilhelms-Land ein, dem nördlichen Teil des heutigen Papua Neuguinea. Er ist beauftragt, die südlichen Nebenflüsse des Sepiks zu erforschen, insbesondere den Dörferfluss (Yuat) und den Töpferfluss (Keram). Die anderen Expeditionsmitglieder, Adolf Roesicke, Walter Behrmann, Carl Ledermann und Josef Bürgers, arbeiten bereits seit elf Monaten am Sepik unter der Leitung des Geologen Artur Stollé. Mitte Mai errichtet Thurnwald ein Standlager am Keram zwischen Bunaram (Bano) und Ramunga (Arome), von dem er die um-



Abb. 1 Karte des Sepik-Unterlaufes und des Keramflusses. Die Dörfer Angarep, Gabumonum, Garep, Tyburum und Tyamboto, in welchen Federmosaiken gesammelt wurden, konnten nicht näher bestimmt werden.



Abb. 2 Richard Thurnwald und seine Begleiter im August 1913 auf dem Weg vom Sepik zur Küste (Berlin, Inv. Nr. VIII B8566)

liegenden Dörfer der Tin Dama erforscht. (Melk-Koch 1989: 169 f.)

Im Dorf Kambaramba (Kumbragumbra) werden ihm von initiierten Männern im Hinterraum des Tambaran, dem Versammlungshaus der Männer, mehrfach in Sagoblätter eingewickelte Kultbretter gezeigt, welche mit aufgebundenen Federmosaiken dekoriert sind. (Abb. 3)

In zahlreichen Dorfschaften gelingt es Thurnwald, gegen hundert solcher Federmosaiken zu erwerben, welche er im März 1913 an das damalige Berliner Museum für Völkerkunde schickt. (Thurnwald 1917: 170) Der Erste Weltkrieg setzt seinen Forschungen ein Ende, und er wird zehn Monate nach Kriegsausbruch von australischen Truppen gefangen genommen und in der Missionsstation Marienberg interniert. Seine verbliebenen Sammlungen werden konfisziert und nach Australien verschifft.¹ Im Jahr 1916 übergibt das Reichskolonialamt fünf Federmosaiken aus den Berliner Beständen dem damaligen Staatlichen Museum für Völkerkunde München. Jeweils drei Exemplare gehen 1917 an das Linden-Museum Stuttgart sowie an das Museum für Völkerkunde in Dresden.² 1939 schenkt das Berliner Museum diverse ozeanische und afrikanische Objekte an die völkerkundliche Sammlung des Instituts für Völkerkunde der Georg-August-Universität zu Göttingen, darunter auch ein Federmosaik.³ Die Reiss-Engelhorn-Museen (rem) in Mannheim besaßen gemäß einem alten Ausstellungsfoto (um 1935) mindestens vier Federmosaiken, auch diese höchstwahrscheinlich aus den Berliner Beständen.⁴ 1913/14 bereist auch der schwedische Diplomat Graf Birger Mörner den Sepik und sammelt zwei Federmosaiken, welche 1915 an das heutige Etnografiska Museet in Stockholm gelangen. Es gibt keine Hinweise, die darauf hindeuten, dass er mit den Berliner Expeditionsteilnehmern Kontakt in Neuguinea hatte.⁵

Abb. 3 Das Innere des Männerhauses vom Kambot
Die Öffnung in der rechten Ecke der Rückwand führte zu einem Raum, in dem die heiligen Objekte gelagert wurden, darunter auch die Federmosaiken. (Thurnwald 1917: 165, Abb. 17)

Abb. 4 Feodor Fiebig umringt von Bewohnern des Dorfes Tjamangai (Thurnwald 1917: 154, Abb. 3)

Feodor Fiebig, Maschinist

Feodor Fiebig ist Mechaniker im Dienste des Norddeutschen Lloyd. Als im Juni 1912 der Expeditionsmaschinist Schattenburg einem Hitzeschlag erliegt, wird Fiebig in Friedrich-Wilhelmshafen (heute Madang) von der Kaiserin Augusta-Fluss-Expedition angeheuert. (The Geographical Journal 1913: 170; Schindlbeck 2015: 60, 64) In den nächsten fünf Monaten begleitet er die Expeditionsmitglieder bei ihren Ausflügen und hat fast täglich die Gelegenheit, dem Ankauf von Objekten beizuwohnen.⁶ (Abb. 4) Nach der Festnahme von Thurnwald durch die Australier richtet sich Fiebig ein Standlager in Angoram ein. (Schindlbeck 2012, Baessler-Archiv: 112) Bis ans Ende des Krieges unternimmt Fiebig verschiedene Sammlungsexpeditionen, unter anderem auch zu den Dorfschaften am Keram, in denen er weitere Federmosaiken, Schmuckstücke und Schnitzereien ersteht. Diese verkauft er nach

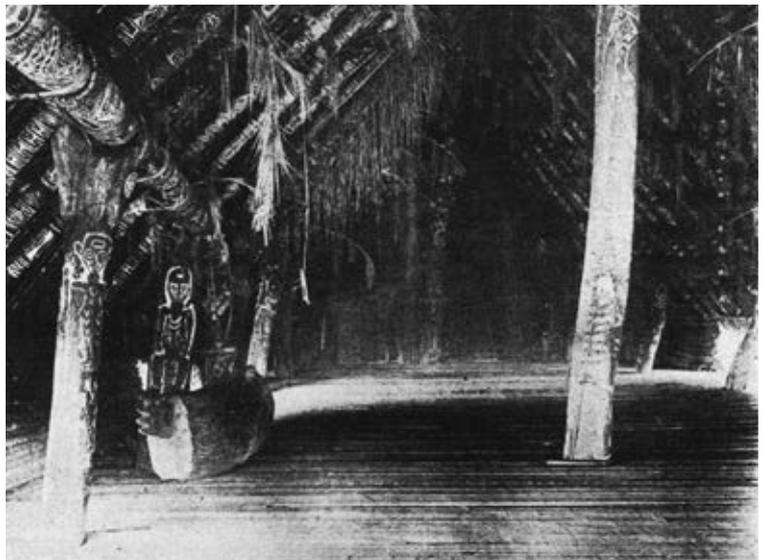




Abb. 5 Pater Franz Kirschbaum mit drei Helfern auf der 1896 gegründeten und damit ältesten SVD-Missionstation Tumleo

Kriegsende an Sammler in Holländisch-Neuguinea, wo er sich inzwischen niedergelassen hat. Von diesen Federmosaiken gelangen später vier nach Den Haag ins Museum und zehn nach London ins British Museum.⁷

Franz Kirschbaum, Missionar

Pater Franz Kirschbaum (1882-1939), Ordensbruder der römisch-katholischen Steyler Gesellschaft vom Göttlichen Wort (SVD, Societas Verbi Divini), trifft am 21. Juli 1907 als junger Neumissionar an der Nordküste Deutsch-Neuguineas in der Missionsstation der Insel Tumleo ein (Abb. 5).⁸

Zwei Jahre später gründet er die Missionsstation St. Gabriel westlich von Aitape, von wo er das Hinterland und die Torricelli Berge erforscht, und 1913 eröffnet er die erste katholische Inlandsmission am Sepik in Marienberg. (Steffen 1981: 749) Seine Erstausbildung in Völkerkunde und Sprachwissenschaften ist die ideale Grundlage für seine Missionstätigkeit. Kirschbaum kultiviert ein großes Interesse für die indigene Bevölkerung, ihre Traditionen und Mythen, und er erforscht unermüdlich den Sepik und seine Nebenflüsse. Wiederholt beherbergt er Richard Thurnwald, 1915 bis 1916 auch als Internierten; es kommt dabei auch zu gemeinsamen Forschungsprojekten. (Melk-Koch 1989: 232) Im Laufe seiner Tätigkeit sammelt Kirschbaum zahlreiche Artefakte, von denen sich heute um die 850 im Museo Etnologico des Vatikan befinden. (Piepke 2012: 561)⁹ 1925 erstet er am oberen Keram im Dorf Panyiten (Panyaten) 22 Federmosaiktafeln. Fünf Jahre später verweilt der Ethnologe Gregory

Bateson (1904–1980) in Marienberg und wird von Pater Kirschbaum beauftragt, 18 dieser Federmosaiken an das Museo Etnologico nach Rom zu schicken. Ein Teil dieser Mosaiken wird bis 1962 im Lateran-Palast in einer Vitrine neben einem nachgebauten Männerhaus ausgestellt. (Piepke 2012: 561, Abb. 2) Vier weitere Mosaiken lässt Kirschbaum nach Cambridge an das Museum of Archaeology and Anthropology senden. Als Cornelius Crane vom Field Museum of Natural History (Chicago) in Begleitung von Kirschbaum am 24. Mai 1929 die Dörfer Kambaramba, Gorogopa und Geketen besucht und fotografiert, sind die zuvor von Pater Kirschbaum dokumentierten Federmosaiken nicht mehr auffindbar. (Webb-Lee 1997: 119)

In den frühen 1930er-Jahren gelangen durch Steyler Missionare weitere Federmosaiken in verschiedene SVD Missionsmuseen.¹⁰ Heute beherbergt das Missionsmuseum Steyl noch sieben. Gemäß de Lorm besaß das SVD Missionsmuseum von Teteringen in den 1930er-Jahren ebenfalls Federmosaiken. (1937: 197) Was von der stark vernachlässigten Sammlung überlebte, wurde in den 1970er-Jahren verkauft, verschenkt und entsorgt. (Holman 2006: 75)

Das Ende der Herstellung in den 1930er-Jahren

1930 beobachtet Patrol Officer John Keith McCarthy die Herstellung von Federmosaiktafeln am oberen Yuat. Auch dort wurden ganze Innenwände von Männerhäusern mit solchen Mosaiken versehen. Im Gegensatz zu den Mosaiken vom Keram, welche mit Baststreifen auf den hölzernen Untergrund befestigt wurden, benutzten die Künstler am Yuat ein Baumharz, um die Federn aufzukleben. Einige Jahre später kehrt McCarthy zu diesen Dörfern zurück und erfährt von den Dorfbewohnern, dass alle Mosaiken von Missionaren zerstört wurden. (McCarthy 1963: 64-65)

1935 sammelt der in Madang lebende Plantagenbesitzer und Händler Ernest John Luther Wauchope (1885-1969) für das Australian Museum fünf Federmosaiken.¹¹ Leider existiert keine Information zu den Dorfschaften, aus denen sie stammen. Der schlechte Zustand weiterer Federarbeiten, welche er eintauscht, aber nicht nach Sydney schickt, könnte darauf hindeuten, dass diese Mosaiken schon einige Jahre unsorgfältig gelagert worden waren, womöglich in einer Missionsstation oder auf einer Plantage. In einem Brief vom 29. August 1938 an das Aus-

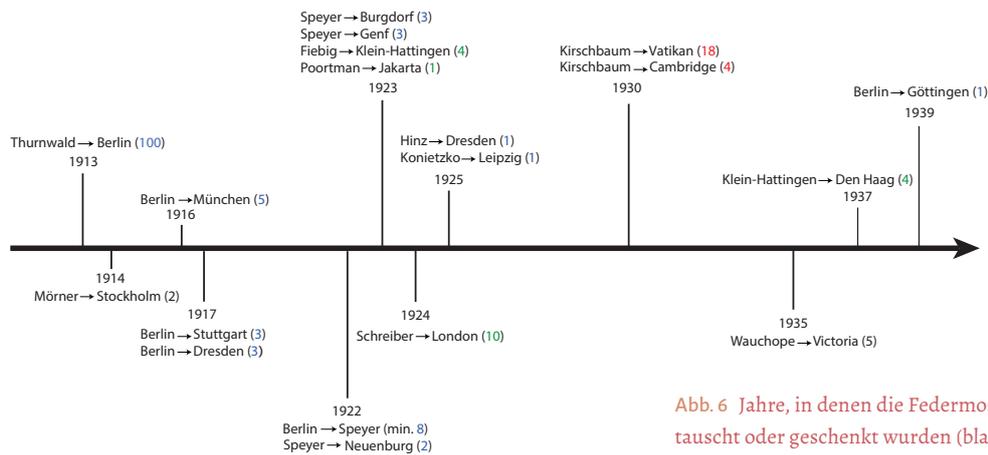


Abb. 6 Jahre, in denen die Federmosaiken gesammelt, verkauft, getauscht oder geschenkt wurden (blau von Thurnwald, grün von Fiebig, rot von Kirschbaum, schwarz von Wauchope und Mörner gesammelt)

tralian Museum beklagt Wauchope die Präsenz der Missionare, welche den Großteil der interessanten Objekte bereits gesammelt haben und den Einheimischen verbieten, weiter traditionelle Objekte herzustellen. (Wauchope file 101/36, Australian Museum)

Vom Berliner Museum in den Handel: ab 1919

Wegen finanzieller Nöte kommt es in Berlin ab 1919 zum Verkauf einer großen Menge von Objekten an diverse Sammler und Händler. Vor allem Arthur Speyer I (1858-1923) und seinem Sohn Arthur Speyer II (1894-1958) gelingt es, eine große Anzahl Objekte aus Neuguinea zu erstehen. (Schindlbeck 2012: 99, 240)¹² Darunter befinden sich auch Federmosaiken, von denen Vater und Sohn Speyer im Jahr 1922 zwei dem Musée d'Ethnographie in Neuenburg verkaufen.¹³ Im darauffolgenden Jahr veräußern sie jeweils drei Federmosaiken an das Völkerkundemuseum Burgdorf (bei Bern) und an das Musée d'Ethnographie in Genf.¹⁴ Ebenfalls um 1922 erwirbt der Forschungsreisende und Händler Julius Konietzko (1886-1952) ein Federmosaik, welches er 1925 an das Leipziger Völkerkundemuseum verkauft.¹⁵ Auch der Maler und Sammler Serge Brignoni (1903-2002) ist im Besitz eines Federmosaiks, das 1956 an das Linden-Museum geht. Beim Vergleich des heutigen Berliner Museumsbestandes mit Eichhorns Publikation von 1916 (S. 291, Abb. 21) sowie Ausstellungsbildern des Jahres 1926 (Schindlbeck 2012: 46, Abb 15) wird deutlich, dass einige Mosaiken abhanden kamen.

2. DIE FEDERMOSAIKEN

Federn sind in vielen Teilen Neuguineas integraler Teil von Zeremonien und Tanzkostümen. Die Verwendung von überlagerten gestutzten Federn ist sowohl in der Murik-Lagune als auch am Ramu-, Keram- und Yuat-Fluss dokumentiert. Während die Ramu- und Murik-Tanzkostüme mit ihrer imposanten Größe und Höhe beeindrucken, so bestechen die von Kirschbaum aufgenommenen Tanzmasken vom Keram durch die Feinheit des geometrischen Federschmucks (Abb. 11a). In seinem Zwischenbericht von 1917 benutzt Thurnwald den Begriff »Federschild«, um die gesammelten Federmosaiken zu beschreiben. Dementsprechend wurden solche Objekte in Museen als »Federschilde«, »Feather shields« oder »Vederschilden« inventarisiert. Auch wenn Thurnwald diese Objekte im Kontext der Schutzschild diskutiert, so beschreibt er sie ausdrücklich als Zeremonialobjekte. (1917: 170) Ihm zufolge handelt es sich bei den Federmosaiken um »Hilfen des Gedächtnisses, die noch vor dem Scheidewege stehen, auf dem sich das Ideogramm, verständnismässig abzweigend, gebildet hat. Sie sind ‚Historiogramme‘: sie bergen ganze Geschichten oder Sagen«. (zitiert in Kelm 1968: 28-29) Eine konkretere, bisher nicht publizierte Information findet sich auf der Inventarkarte der Münchner Federmosaiktafel mit der Inventarnummer 16-36-150. Gemäß mündlicher Information Thurnwalds wurden die Federmosaiken bei der zweiten und dritten Jünglingsweihe gebraucht. [»Zeremonialschild; bei der 2. und 3. Jünglingsweihe gebraucht.« (Thurnwald 19. X. 17)]

Gemäß Kelm wurden Federmosaiken in Kambaramba *moarang* genannt; er erwähnt aber auch den Begriff *bang* (Kelm 1968: 29), welcher sich auch im Inventar des Linden-Museums wiederfindet. Auf den Inventarkarten der Vatikaner Federmosaiken werden diese als *molon*

bezeichnet. Generell werden im Sepikgebiet wiederverwendete Bretter aus alten Kanus als *morong* bezeichnet. (Cox 2016) Dies dürfte den Namen *moarang* erklären, und wenn man bedenkt, dass die Buchstaben »r« und »l« oft vertauscht werden, auch *molon*. In den Dorfschaften des Kerams wird der Begriff *bang* benutzt, um etwas zu beschreiben, was in weiter Ferne liegt. Im Zusammenhang mit den Federmosaiken könnten diese als eine Hilfe gedeutet werden, welche es erlaubt, die Kluft zur Ahnen- und Geisterwelt zu überbrücken. Heute wird in Kambot der prosaischere Begriff *angop wai* (Federschild) verwendet.¹⁶

Als Missionar verbringt Pater Kirschbaum Jahrzehnte im Sepik-Gebiet und erlernt mehrere indigene Sprachen und Dialekte. Seine Begabung als Linguist und Anthropologe lässt sich in seinen Publikationen nachvollziehen. (Kirschbaum 1921/22, 1927, 1934) Er ist für Anthropologen wie Thurnwald oder Crane ein zentraler Informant und Übersetzer. Gemäß Huppertz soll Kirschbaum die Federmosaiken als integralen Teil der Totenfeste verstanden haben. (Huppertz 1992: 79) Leider fehlt zu dieser Aussage eine Referenz. Der Großteil der originalen Notizen und Berichte von Kirschbaum wurde bei der Bombardierung von Alexishafen durch die Amerikaner 1943 vernichtet. Kirschbaum selber verstarb vier Jahre zuvor bei einem Flugzeugabsturz auf dem Weg zur Missionsstation in Wau.

De Lorm, der 1937 zu den Federmosaiken von Den Haag publizierte, aber nicht selbst im Sepik-Gebiet forschte, beschreibt, wie diese Objekte für Feste benutzt wurden, unter anderem vor und nach einer Kopfjagd. Woher diese Informationen stammen, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Kelm beschreibt die Federmosaiken als bei Tänzen mitgeführte Federschilde. (Kelm 1968, III: Nrn. 355-363) Kocher-Schmid stützt sich in ihrem Artikel über die Burgdorfer Federmosaiken auf die Aussagen von Huppertz. (Kocher-Schmid 1986: 237) Helen Dennett fotografiert 1974 ein neu erstelltes Federmosaik in Kambaramba. Gemäß dem Besitzer wurde es damals im Zusammenhang mit Trauerriten bei einer Beerdigung gebraucht.¹⁷

Unter den 151 noch existierenden Federmosaiken in Museen (siehe Tabelle im Anhang) kann man zwei fundamental unterschiedliche Typen erkennen. Die meist rechteckigen Tafeln, von denen einige nach oben spitz zulaufen, sowie die schlankeren paddelförmigen Mosaike, die am oberen Ende in einen runden Stab auslau-

fen.¹⁸

Tafelartige Federmosaiken

Die rechteckigen Mosaiktafeln haben eine Höhe von 42 bis 152 cm, wobei der Großteil bei ca. 120 cm liegt. Die Breite variiert zwischen 13 und 52 cm. Viele Tafeln haben eine Breite von 20 bis 30 cm und stammen wahrscheinlich aus den Seitenwänden alter Kanus. Einige dieser Tafeln haben am oberen Ende eine Öse oder eine Verjüngung, welche ein Aufhängen mit einer Rotanglasche ermöglicht.

Die einzige existierende in situ-Aufnahme von hängenden Federmosaiktafeln wurde von Kirschbaum im Männerhaus von Geketen gemacht. (Abb. 7) Ein bis an den Dachfirst reichendes zentrales Panel ist mit zwei Figuren und echsenartigen Tieren verziert, welche einen Gründungsmythos repräsentieren könnten. Rechts und links dieses Zentralmotivs sind kleinere rechteckige Federmosaiktafeln aufgehängt, dekoriert mit einem Gesicht und geometrischen Mustern. Die unterste Reihe besteht aus größeren Tafelmosaiken mit Gesichtsdarstellungen.

Rechteckige Mosaiktafeln zieren meist stilisierte Gesichter, welche laut Stammesältesten aus Kambot Baumgeister wie *Deman* (Inv. Nr. 110.726, Museo Etnologico, Abb. 9a) oder *Konyim* darstellen. (Inv. Nr. E 46390, Australian Museum, Abb. 13a) Einige tragen einen *bi pane* Nasenschmuck, ein Statussymbol, welches sie als wichtige Ahnen – wie zum Beispiel *mopul* – ausweist. (Dennett 2018) Eine ganze Reihe von Tafeln ist mit Tierdarstellungen verziert; man erkennt Kakadus, Kröten, Kasuare, Fische, Schlangen oder Beuteltiere (Abb. 9). Diese Darstellungen sind mit den Malereien auf Sagopalmbattscheiden vom Keram eng verwandt. Die Farbpalette ist die gleiche (schwarz, weiß, gelb, rot), wobei besonders bei den Mosaiktafeln leuchtende Federn deutliche Akzente setzen, welche von den Malereien nicht erreicht werden.

Bei den Federmosaiken in **Abbildung 8** handelt es sich um ungewöhnliche Darstellungen, welche in den heute noch existierenden Museumssammlungen nicht erhalten sind. Das dritte Mosaik von links auf dem oberen Foto könnte den Geist *Wai'ee* darstellen, der auch auf Kriegsschilden abgebildet wird. Das zweite Mosaik von links des unteren Fotos stellt den Kriegsgeist *Mumbwan* dar, dessen Abbild auch bei Kriegskanus im Bugbereich aufgesetzt wurde. (Dennett 2018)



Abb. 7: Das Innere des Männerhauses von Geketen mit den Federmosaikern an der Rückwand (Köln, Inv. Nr. 3344D)



Abb. 8 Aufgereichte Federmosaikern – womöglich fotografiert in einer Missionsstation, vor 1922 (Fotograf unbekannt)



a



b



c



d



e

Abb. 9 Fünf Federmosaiktafeln mit Geistern und Tierdarstellungen

(a) Ethnologisches Museum des Vatikan:
rechteckige Mosaiktafel, 132 cm, Inv. Nr. 110.726

(b) Völkerkundemuseum Burgdorf:
zugespitzte Mosaiktafel, 143 cm, Inv. Nr. 4016

(c) Ethnologisches Museum Berlin:
Mosaiktafel mit Fortsatz, 121 cm, Inv. Nr. VI 3860018

(d, e) Cambridge Museum of Archaeology and Anthropology:
zwei Mosaiktafeln, 110 bzw. 114 cm, Inv. Nrn. 1930.493 bzw. 1930.494

Mosaiktafeln wurden von Thurnwald in den Dorfschaften Kambaramba, Kambot, Geketen und Panyiten gesammelt. Sie zeichnen sich aus durch die äußerst langwierige Arbeit, die mit ihrer Herstellung verbunden war, die wertvollen Materialien, die verwendet wurden sowie durch die Tatsache, dass sie (ungleich den Palmblasscheiden-Malereien) sorgfältig eingewickelt mit anderen heiligen Objekten gelagert und nur sehr selten zu wichtigen Initiationsriten offenbart wurden. Federmosaiktafeln waren kraftvolle und wichtige Kultobjekte mit brückenbildender Funktion zur Welt der Ahnen und Geister. Kirschbaums Foto von Geketen, die teilweise vorhandenen Ösen sowie McCarthys Beschreibung beweisen, dass Feder-

mosaiktafeln an eine Innenwand des Männerhauses gelehnt und aufgehängt waren und bei Initiationsriten von jungen Männern ein mosaikähnliches Gesamtkunstwerk bildeten.

Paddelartige Federmosaiktafeln

Die paddelartigen Federmosaiktafeln bestehen aus einem unteren linsenartigen Teil, der sich nach oben in einen mit Federbüscheln dekorierten Rundstab verjüngt. Diese Paddel haben eine Länge von 83 bis 198 cm. Mit Ausnahme der unteren zehn Zentimeter sind diese Paddel auf der Vorderseite mit meist geometrischen Federmosaiktafeln geschmückt. Bei einzelnen Stücken sind ein oder zwei



Abb. 10 Paddelförmige Federmosaiktafeln, 1913 von Thurnwald gesammelt: Die ersten drei zeigen Variationen geometrischer Mosaiken, bei den folgenden Exemplaren sind mehr oder weniger stilisierte Gesichter in das geometrische Muster eingeflochten.

(a) Musée d'Ethnographie de Genève: Inv. Nr. 009743, 179 cm
(b-f) Ethnologisches Museum Berlin: Inv. Nr. VI 38602, 182 cm;
VI 38598, 120 cm; VI 38596, 165 cm; VI 38597, 155 cm; VI 40885, 105 cm



Abb. 11 a



Abb. 11 b



Abb. 11 c

Abb. 11 a Ein Maskenträger aus einem Dorf am unteren Keram ca. 1925 (Köln, Inv. 3344D). Das *mberandu*-Mäandermotiv des Federaufsatzes findet sich wieder auf Sagoblattmalereien aus Kambaramba, wo es sowohl zur Darstellung von Federmosaiken (Abb. 11 b, Inv. Nr. Vb 20.244, Basel) als auch von gefärbten Grasschürzen benutzt wurde (Abb. 11 c, Inv. Nr. Vb 20.239, Basel).

stilisierte Gesichter in die geometrische Dekoration eingearbeitet.

Das Holz der nicht dekorierten unteren Spitze der Paddel ist oft eingedrückt und mit Erdverkrustungen bedeckt. Dies weist auf einen Gebrauch außerhalb des Männerhauses hin, wobei die Spitze immer wieder auf dem Boden zu ruhen kam. Dabei müssten sie am oberen Rundstab gehalten worden sein. Seltene und hoch geschätzte rote Papageienfedern kommen jeweils nur im Griffbereich dieser Federmosaiken vor. In der 1926 eröffneten Ausstellung des Völkerkundemuseums Berlin figurierte ein Modell eines Maskentänzers, welcher zwei Paddelmosaiken links und rechts von seinem Oberkörper hält. (Schindlbeck 2012: 41, Abb. 10) Eine mögliche Parallele könnten die mit Federmasken dekorierten und mit zwei Stöcken tanzenden *Damur* Tänzer am unteren Ramu sein. (Smidt/Eoe 1999: 121) Von Interesse ist, dass im Originalinventar des Linden-Museums zwei der Thurnwaldschen Paddelmosaiken als ‚Tanzschild (*bang*)‘ beschrie-

ben werden, ganz im Gegensatz zum gleichzeitig inventarisierten Tafelmosaik, welches lediglich als ‚Tanzschild‘ bezeichnet wird. Dies verstärkt die Vermutung, dass es sich hier um Tanzutensilien handelt. Ungefähr ein Drittel der Paddelmosaiken haben eine Länge von 140 bis 160 cm, die restlichen liegen bei 160 bis 180 cm. Diese unterschiedlichen Längen sind möglicherweise ein Hinweis darauf, dass sie individuellen Tänzern gehörten. Die große Anzahl der gesammelten Stücke könnte weiter darauf hindeuten, dass sie jeweils paarweise getanz wurden.¹⁹ Paddelmosaiken wurden in den Dorfschaften Angarep, Gorogopa, Gabumonum, Tuyburum, Tyamboto, Garep und Kambaramba gesammelt.²⁰

Paddelförmige Federmosaiken haben eine starke visuelle Affinität zu Zeremonialspeeren, welche die Kinder der Urmutter *Areke* versinnbildlichen und in der Murik-Lagune *karkar* genannt werden. (Somare 1974: 32) Die Spitze dieser Speere ist mit einem Ahnengesicht und geometrischen Dekorationen versehen. Auch hier ist die

Speerspitze oftmals frei von Verzierungen und der Schaft weist sehr ähnliche Federdekorationen auf wie bei den paddelförmigen Federmosaiken.²¹ *Karkar* trugen jeweils Namen von Geistern und wurden mit Krieg und dem Töten von Gegnern assoziiert. (Peltier 2015: Kat. 109) Als besonders gefährliche Objekte wurden sie nur selten der Öffentlichkeit gezeigt und – wie die Federmosaiken – im Männerhaus mit den anderen heiligen Objekten verwahrt. Für Sammler blieben sie lange unzugänglich, da sie für das Wohlergehen des Stammes von großer Bedeutung waren.

Das horizontale eckige Mäandermotiv, welches sich sowohl auf den Tanzmaskenaufsätzen aus Federn (Abb. 11a) als auch auf den Federmosaiken wiederfindet, wird von der Kambaramba-Gruppe als *mberandu* bezeichnet, so der Vermerk von Anthony Forge auf der Inventarkarte der Palmblattmalerei (Inv. Nr. Vb 20244) im Museum der Kulturen Basel. Diese Bezeichnung wurde 1963, als diese Malereien gesammelt wurden, sowohl für gefärbte und gestutzte Grasröcke, für gemalte oder eingeritzte Muster als auch für Federschmuck benutzt. Auf Palmblattmalereien wird das *mberandu*-Motiv gelegentlich mit eingezeichneten Federn illustriert. (Abb. 11b, c) Auch wenn Federmosaiken seit langem nicht mehr hergestellt werden, so scheinen sie doch in der kollektiven Erinnerung weiter zu leben und gelegentlich im *mberandu*-Motiv wieder aufzutauchen.

Der Aufbau einer Federmosaiktafel

Die Restaurierung der Federmosaiktafel MVB 4016 des Burgdorfer Völkerkundemuseums an der Haute Ecole Arc in Neuenburg bedingte eine komplette Demontage der Federn nach einer sehr sorgfältigen Kartierung aller Elemente. (Michellod 2015) Dieser Eingriff erlaubte es unter anderem, den Aufbau von Federmosaiken besser zu verstehen.

Das Holz der Federmosaiktafel stammt von einem Nadelholz (*Coniferopsida*). (Michellod 2015: 23) Die gesamte mit Federn bedeckte Holzoberfläche wurde vor dem Auflegen der Federn angekohlt. Es ist möglich, dass diese Behandlung erfolgte, um das Holz vor Insekten zu schützen, aber auch, um den Federn und den Ligaturen einen besseren Halt zu geben.

Für eine Federmosaiktafel wurden bis zu tausend farbige Federn von lokalen Vogelarten verwendet. Thurnwald erwähnt Federn vom schwarzen Kakadu, vom Eis-

vogel und Reiher. (1917: 170) Bei dem Burgdorfer Tafelmosaik wurden weiße Daunen- und Flügelfedern vom Gelbhaubenkakadu (*Cacatua galerita*) identifiziert. Von der Krontaube (*Goura victoria*) stammen schwarz gepunktete blaue Federn, vom Blauparadiesvogel (*Paradisaea rudolphi*) womöglich die blauen und braunen Federn, vom Edelpapagei (*Electus voratus*) blaue, rote und grüne Federn. Die dunkelbraunen Federn lassen sich nicht mit Gewissheit einer bestimmten Vogelart zuschreiben. (Michellod 2015: 25-32) Die Untersuchungen einer Federmosaiktafel durch das Laboratorio di Restauro Polimerico des Museo Etnologico des Vatikans und den Ornithologen Fulvio Fraticelli ergaben wiederum die Präsenz der Federn vom Gelbhaubenkakadu, Edelpapagei und der Krontaube. Weiter waren Federn vom Kasuar (*Casuarus unappendiculatus/bennetti*), einer Habichtart (*Accipiter*), dem Purpurhuhn (*Porphyrio porphyrio*), der Grünflügeltaube (*Chacophaps indica/stephani*) und der Salvadori-Krähe (*Corvus orru*) vorhanden. (Brunori 2017: 186) Rechteckig zugeschnittene und rot-braun gefärbte Bastfasern dienten ebenfalls als Mosaik-elemente und wurden zwischen die Federn eingeführt.

Da die Federspitzen aller Federmosaiken immer nach oben ausgerichtet sind, mussten diese von oben nach unten aufgebaut werden. Dafür wurde jeweils eine Federschicht leicht versetzt auf eine andere gelegt. Jede Schicht besteht aus einem Federkissen aus kleineren braunschwarzen Federn, welche ein gewisses Volumen geben. Diese ‚Füllfedern‘ bleiben unsichtbar und werden von den größeren und rigideren ‚Deckfedern‘ sowie den rotbraunen Baststreifen überlagert. Die Deckfedern und Bastfasern sind oben gestutzt, und ihre unterschiedlichen Färbungen geben den Mosaiken ihr endgültiges Aussehen. (Abb. 12)

Sobald eine Federschicht aufgelegt worden war, wurde sie im unteren Bereich mehrmals mit einem fingerbreiten Baststreifen (*Hibiscus tillaceus*) umwickelt. Dieser musste gespannt bleiben, bis die nächste Federschicht positioniert war und erneut umwickelt wurde. Je dicker die Federschicht desto mehr Umwickelungen waren nötig, um die Federn festzuhalten. Um einen kontinuierlichen Baststreifen zu erhalten, wurden verschiedene Bastlängen von 120 bis 160 Zentimeter miteinander verknüpft. Die Knoten sind jeweils auf der nicht sichtbaren Rückseite der Tafeln positioniert. Es ist anzunehmen, dass die Baststreifen vor Gebrauch gewässert wurden, um sie gefügiger zu machen und bei der Trocknung mehr

Spannung zu erzeugen. Die Baststreifen blieben lediglich am unteren Ende der Mosaiken sichtbar.

Die meisten Federmosaiken wurden ohne Vorzeichnung direkt auf den geschwärzten Holzuntergrund niedergelegt. Die Federmosaiken E46390 des Australian Museums (Abb. 13 links) und des Museo Etnologico (110712) haben eine Vorzeichnung unter dem Federmosaik. Die Berliner Mosaiktafel (Inv. Nr. VI 38609) hat eine Zeichnung auf ihrer Rückseite, welche dem Muster auf der Vorderseite entspricht. (Abb. 14) Es ist deshalb anzunehmen, dass die Künstler bei komplexeren Bildern eine Vorzeichnung benutzten oder mit einer separaten Zeichnung arbeiteten. Die Größe der Tafeln und die komplexe Handhabung von Brett, Federn und Baststreifen bedingten die Mitarbeit von weiteren Helfern. Gemäß mündlicher Überlieferung wurde diese Arbeit von einem Experten überwacht und von jüngeren Männern nach strengen Regeln ausgeführt. (Cox 2016) Es ist denkbar, dass eine Tafel in einem einzigen kontinuierlichen Arbeitsschritt angefertigt werden musste, um deren Stabilität zu garantieren.

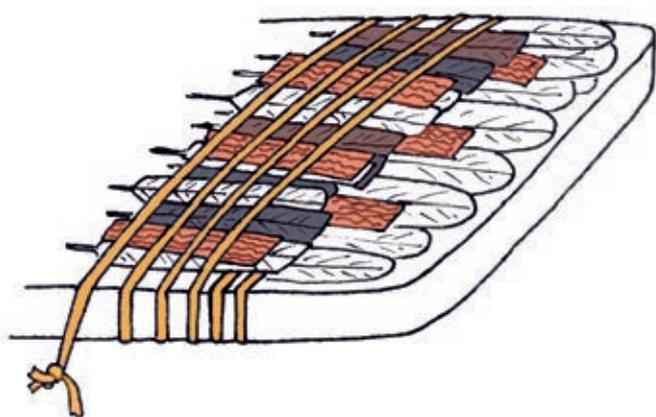


Abb. 12a Schematische Darstellung der ersten beiden Lagen eines Federmosaiks

Der Zustand der Federmosaiken in musealen Sammlungen

Das größte Problem bei Federmosaiken ist die Volumenveränderung der Holzkörper durch zu tiefe oder fluktuierende relative Luftfeuchte. Dadurch verlieren die Bastbindungen an Spannung und können sich bei Vibrationen nach oben verschieben. Die meisten schlecht erhaltenen Federmosaiken weisen hervortretende Bastbindungen auf. Dadurch werden die Federn verdeckt und verlieren an Halt, was zu Verschiebungen in den Mosaikbildern führt. (Abb. 13)

Im April 1913 verpackt Richard Thurnwald eine erste Ladung von 19 Federmosaiken ‚gut eingekampfert‘ in Holzkisten und schickt sie nach Berlin. (Melk-Koch 1989: 170) Auch wenn der Transport von Papua-Neuguinea nach Berlin lange dauerte, so sind keine Texte erhalten, welche auf einen schlechten Zustand der Objekte bei ihrer Ankunft hindeuten. Auf den Fotografien der Ausstellung von 1926 sind die ausgestellten Federmosaiken in gutem Zustand. (Schindlbeck 2012: Abb. 10, 15) Ozeanienkurator Kelm beanstandet den Zustand der Berliner Mosaiken bei der Aufarbeitung der Sepikobjekte für die neue Dauerausstellung von 1970. (1968: 29 und Kommentar zu 355-363) Es ist möglich, dass viele dieser Objekte in den Kriegsjahren durch schlechte Lagerungsverhältnisse und nicht sachgemäße Handhabung Schaden nahmen. Ähnlich gelitten haben die Mosaiktafeln des British Museum. Paradoxiertweise hat die Abgabe von ‚Dubletten‘



Abb. 12b Eine Federreihe wurde abgelegt und umgedreht. Dabei kamen die grauen Füllfedern zum Vorschein.



Abb. 13

a. Bei gut erhaltenen Federmosaikern sind die Bindungen lediglich am unteren Ende sichtbar. (Australian Museum, Inv. Nr. E46390)
 b. Hervortretende Baststreifen stören die Zeichnung eines Vogels der Berliner Federmosaiktafel VI 38611 stark.

c. Das Gesicht der Tafel VI 38603 ist durch das Hervortreten der Baststreifen gänzlich verdeckt.
 d. Bei VI 40930 kam es durch den Verlust der Bindungen zu einem Totalverlust des Federbildes.

durch das Berliner Museum zur Folge, dass viele dieser Objekte heute in einem besseren Zustand sind, da die Aufbewahrungsverhältnisse in den anderen Museen während und nach den Kriegsjahren besser waren. Die relativ spät von Wauchope 1935 gesammelten Stücke scheinen bereits beim Erwerb in schlechtem Zustand gewesen zu sein. (Wauchope fili 101/36, Australian Museum)

Es gibt aber auch Anzeichen, dass Federmosaikern, während sie noch in Gebrauch waren, Schaden genommen haben. Auf der Rückseite mancher Tafeln wurden die Ligaturen mit Baststreifen untereinander verbunden und so nachgespannt. Dies zeigt auf, dass diese Objekte

nicht regelmäßig für Feiern neu komponiert wurden, sondern dass sie sorgfältig aufbewahrt und gelegentlich auch restauriert wurden.

Einzelne beschädigte Mosaiken wurden in der Vergangenheit demontiert und neu gebunden. Dies führte teilweise zu starken visuellen Veränderungen der Federbilder. Ein Vergleich des viel publizierten Berliner Tafelmosaiks (Inv. Nr. VI 38609) mit einem Foto aus dem Jahre 1929 zeigt deutlich, wie dramatisch ein solcher Eingriff sein kann. (Abb. 14)

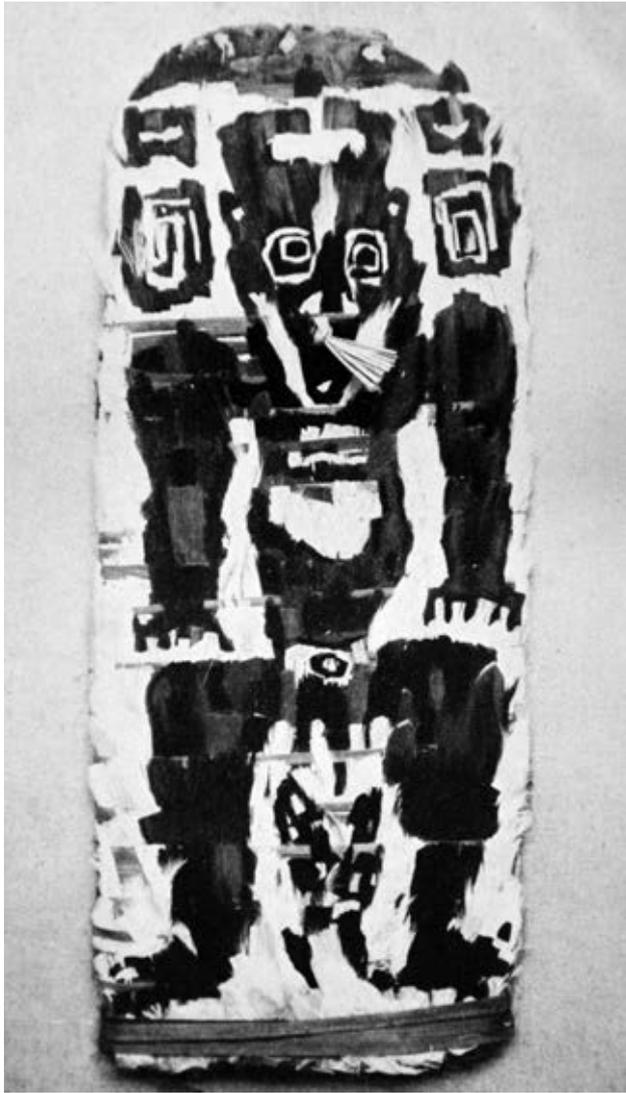


Abb. 14 (a) Aufnahme der Mosaiktafel (Inv. Nr. VI 38609) aus dem »Führer durch das Museum für Völkerkunde/Schausammlung« von 1929



Abb. 14 (b) Das Federmosaik nach der Restaurierung und Neupositionierung der Federn in den 1960er-Jahren

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Als Richard Thurnwald 1913 als erster Europäer die Federmosaiken vom Keram erblickte, zählte er sie zu den wunderbarsten Kunstleistungen der Südsee. (Thurnwald 1917: 170) Die immense Arbeit, die in der Herstellung dieser Mosaiken steckt, zeugt von außergewöhnlicher Handfertigkeit, Geduld und Hingabe. Dass Parallelen zwischen den mythologischen Darstellungen auf Schutzschilden, Federmosaiktafeln und Sagoblattmalereien bestehen, ist anzunehmen. Als die ersten Federmosaiken 1913 gesammelt wurden, waren sie noch integraler Teil einer sich in raschem Wandel befindenden spirituellen

Weltanschauung. Dass so viele Exemplare in kurzer Zeit erworben werden konnten, zeigt aber auch, dass sie damals bereits nicht mehr als unveräußerlich angesehen wurden. Fest steht, dass nach den beschriebenen Sammeltätigkeiten zwischen 1913 und 1935 keine neuen Federmosaiken hergestellt wurden.²²

Die Federmosaiken lassen sich in zwei Hauptgruppen einteilen, tafelartige und paddelartige Mosaiken. In dieser Studie wurden 60 Tafelmosaiken und 68 Paddelmosaiken näher untersucht.²³ Es ist wahrscheinlich, dass die beiden Federmosaiktypen in unterschiedlichen Zeremonien gebraucht wurden. Dies wird deutlich, wenn man beachtet, dass sie vorwiegend getrennt in verschie-

denen Dorfschaften gesammelt wurden. Die Form der Paddelmosaiken, die Gebrauchsspuren und ihre einfachere Ausgestaltung deuten auf einen Gebrauch außerhalb des Männerhauses, womöglich im Zusammenhang mit Maskentänzen. Parallelen zu den *karkar* genannten Zeremonialspeeren könnten auf den Gebrauch bei Kriegsvorbereitungen hinweisen.

Die Präsenz von mythologischen Geistern und Tieren auf Tafelmosaiken hingegen weist sie als brückenbildende Elemente zwischen der Welt der Lebenden und derjenigen der Ahnen und Mythen aus. Sie kamen bei der Initiation von Jünglingen zum Tragen, indem sie im Inneren des Männerhauses zu eindrucklichen Gesamtkunstwerken zusammengefügt wurden.

Nachforschungen in Museums- und Missionsarchiven haben gezeigt, dass zwei Drittel der noch existierenden Federmosaiken 1913 von Richard Thurnwald gesammelt und nach Berlin verschifft wurden. Davon existieren heute noch 97 Exemplare in Museen in Deutschland und in der Schweiz. Der Maschinist der Kaiserin Augusta-Fluss-Expedition Feodor Fiebig blieb während des Ersten Weltkrieges in Neuguinea und sammelte Federmosaiken und ethnografische Objekte für den Weiterverkauf. Nach dem Krieg gingen diese Stücke an Sammler in Holländisch-Neuguinea sowie Indonesien. 14 dieser Federmosaiken befinden sich heute in Museen in Den Haag und in London. Eine größere Anzahl Federmosaiken wurde von den Steyler Missionaren gesammelt. 22 Exemplare können mit Bestimmtheit Pater Kirschbaum zugeschrieben werden und befinden sich heute in Rom und Cambridge. Es ist gut möglich, dass die sieben weiteren Exemplare im Missionsmuseum von Steyl ebenso auf Kirschbaum zurückzuführen sind.²⁴

Das Studium dieser wichtigen Objektgruppe wird durch den relativ schlechten Zustand der meisten Stücke erschwert. Eine methodische Aufarbeitung muss sich, wo immer möglich, auf Archivaufnahmen stützen. Diese sind auch für eine wissenschaftlich fundierte Restaurierung der beschädigten Mosaiken unumgänglich. Die Arbeiten am Laboratorio di Restauro Polymaterico in Rom und an der Haute Ecole Arc in Neuenburg haben jedoch gezeigt, dass sogar stark in Mitleidenschaft gezogene Federbilder mit einer systematischen Objektdokumentation und viel Geduld restauriert werden können. Es bleibt zu hoffen, dass den verbleibenden schlecht erhaltenen Federmosaiken in Zukunft die gleiche Aufmerksamkeit zukommt.

Text *Valentin Boissonnas*

Fotos *Valentin Boissonnas* (Abb. 1, 11 b, 11 c); *Ethnologisches Museum Berlin-SPK, P. Jacob* (Abb. 2, 9 c, 10 b-f, 13, 14); *Richard Thurnwald* (Abb. 3, 4); *SVD General Archiv Rom* (Abb. 5); *Rautenstrauch-Joest-Museum Köln* (Abb. 7, 11a); *Helen Dennett Archiv* (Abb. 8); *Ethnologisches Museum des Vatikan, D. Pivato* (Abb. 9a); *Völkerkundemuseum Burgdorf, S. Zurkinder* (Abb. 9b); *Cambridge Museum of Archaeology and Anthropology, J. Murfitt* (Abb. 9 d, 9e); *Musée d'ethnographique de Genève, J. Watts* (Abb. 10 a); *Museum der Kulturen Basel* (Abb. 11b, 11c); *HE Arc, L. Michellod* (Abb. 12); *Australian Museum, S. Florek* (Abb. 13)

ANMERKUNGEN

- 1 First World War Official Histories. (1941: 144) Gemäß der Inventurliste des Australian Museum (Histories Archives, Series A518, Item L806/l/3) waren unter den von den Australiern konfiszierten Thurnwaldschen Objekten vier Federmosaiken. Beim Öffnen der Kisten 1921 im Australian War Museum von Melbourne waren die Federmosaiken stark beschädigt. Zwei wurden als ‚destroyed‘ aufgelistet. (Craig 1997: 403-404) 1933 wurden zwei Federmosaiken im Institute of Anatomy in Canberra inventarisiert. In den 1980er-Jahren wurden sie an das National Museum of Australia in Canberra übergeben. (Inv. Nrn. 1985.340.202 und 203) Es handelt sich dabei höchstwahrscheinlich um die beiden verbleibenden konfiszierten Thurnwaldschen Federmosaiken.
- 2 1925 erwirbt das Dresdener Museum ein weiteres Federmosaik (Inv. No. 35081) von einem Sammler/Händler namens Hinz. Es ist wahrscheinlich, dass es sich um ein Berliner Stück handelt, welches 1922 in den Handel kam.
- 3 Es handelt sich um Inventarnummer Oz 1808 in Göttingen bzw. VI 40881 in Berlin. Ebenfalls im Jahr 1939 erwirbt das Museum ein weiteres Federmosaik (Oz 1747) von Arthur Speyer. Für Informationen und Originaldokumente (Briefe, Abgabeliste) zu der Schenkung des Berliner Völkerkundemuseums im Jahr 1939 siehe Schlothauers Auswertung: www.about-africa.de/sammeln-bewahren-forschen-vermitteln/152-berliner-schenkung-nach-goettingen-1939, 7. Oktober 2018.
- 4 Auf das Foto hat mich Martin Schultz, früherer Kurator der Reiss-Engelhorn-Museen, aufmerksam gemacht.
- 5 Aoife O'Bian, persönliche Mitteilung vom 9. Februar 2018
- 6 Wie Adolf Roesicke mehrmals in seinen Tagebüchern irritiert feststellt, sammelt auch Fiebigs Vorgesetzter, der Kapitän der Kollonialgesellschaft, Reinhold Hollack, unabhängig von anderen Expeditionsteilnehmern ethnographische Objekte. (Schindlbeck 2015: 97, 156, 224)
- 7 In einem Brief an das Museum voor Onderwijs in Den Haag vom 20. Oktober 1937 (Archiv MUSEON) bestätigt der Sammler J. Klein-Hattingen, dass die von ihm 1923 erstandenen Federmosaiken von Feodor Fiebig stammen, welcher unterdessen in Neuguinea umgekommen ist. Fiebigs restliche Objekte sollen, gemäß Klein-Hattingen, nach seinem Tod in die Sammlung von Adolf von Mecklenburg gekommen sein. Dieser soll sie an ein Museum in Amsterdam vermacht haben. Das heutige Tropenmuseum besitzt jedoch keine Federmosaiken. Die Stücke in London stammen von einem Herrn Schreiber aus Manokwari, der sie 1924 mit anderen Sepik-Objekten dem British Museum vermacht. Gemäß Joyce stammen sie von einem »recent

explorer on the Sepik River, since [his] dead«. (1926: 1) Dabei kann es sich nur um Fiebig handeln. Schreiber war ein deutscher Plantagenbesitzer in Manokwari, welcher auch im Dienste der Firma Phönix stand und nach dem Krieg bis zu seinem frühen Tod als Händler tätig war. (Hübner 2006)

1923 gelangt ein weiteres Federmosaik als Geschenk des niederländischen Residenten C. Poortman (ehemaliger Sekretär des holländischen Gouverneurs W. J. Coenen von Celebes en Onderhoorigheden) aus Djambi an das Batavia Museum, dem heutigen Jakarta History Museum. (De Lorm 1937: 196) Es ist möglich, dass auch dieses Stück von Feodor Fiebig stammt, der nach dem Krieg unter anderem auch in Batavia weilte, wo er versuchte, als Pilot Passagierflüge anzubieten. (Hübner 2006)

Zwei mit Federn dekorierte »Sing-Sing shields« werden von den australischen Behörden bei Kriegsausbruch 1914 auf dem Schiff Sumatra des Norddeutschen Lloyd mit anderen Objekten aus Papua Neuguinea beschlagnahmt und als Kriegstrophäen nach Australien geschickt. (Griffiths, Nr. 11 & 12, Melbourne, June 21st 1920; in Craig 2016: 255-256) Diese Objekte gelangten über das War Museum in das Victoria Museum Melbourne. Sie wurden aber nie registriert und sind heute nicht mehr auffindbar. Ob es sich dabei um Federmosaiken oder Tanzschilde handelte, ist nicht klar.

8 Die römisch-katholische Ordensgemeinschaft der Steyler Mission (SVD) wird 1875 von dem deutschen Priester Arnold Janssen (1837-1909) in Steyl (NL) gegründet. Heute gibt es SVD Missionsmuseen in Steyl (NL), St. Wendel (DE), St. Augustin (DE) und St. Gabriel (A).

9 Aus Anlass des Heiligen Jahres 1925 kommt es unter Papst Pius XI. zur ersten groß angelegten »Vatikanischen Missionsausstellung« (Esposizione Missionaria Vaticana). Der deutsche Ethnologe Pater Wilhelm Schmidt ist designierter Kurator für diese Ausstellung und bittet die katholischen Missionsstationen und Missionsmuseen, Objekte für die Ausstellung nach Rom zu schicken. Teile dieser Sammlung bilden ab 1926 den Anfangsbestand für das heutige Museo Missionario-Etnologico des Vatikans.

10 Gemäß Pater Georg Skrabania SVD, Direktor des Museum »Haus Völker und Kulturen« in Sankt Augustin, wurden Federmosaiken von zwei SVD Missionshäusern 1925 auf Anfrage von Pater Wilhelm Schmidt nach Rom gebracht und blieben danach auch dort. (Persönliche Mitteilung vom 14. Juli 2016)

11 Wauchope vermittelte Ethnografika an verschiedene Sammlungen, so auch an das British Museum. Zwischen 1934 und 1939 verkaufte er 728 Objekte an das Australian Museum. Den Kontakt zu ihm etablierte die Anthropologin C. Wedgewood, die an der Sydney University lehrte. Wauchope verließ Neuguinea 1939 und lebte danach in Sydney. (Stan Florek, Collection Officer, Australian Museum. Persönliche Mitteilung vom 10. Oktober 2018)

12 Weitere Informationen zur Händler- und Sammlerfamilie Arthur Speyer: Schinz 2016, Schlothauer 2016, Schultz 2016.

13 Mehr Informationen zu den Erwerbsvorgängen des Neuenburger Museums von Familie Speyer. (siehe Schinz 2016)

14 Eine der Burgdorfer Mosaiktafeln (MVB 4015) trägt eine Thurnwaldsche Sammlungsnummer (1032), die auf der Liste der an Speyer 1922 verkauften »Federsachen aus Neuguinea« enthalten ist. (Schindlbeck 2012: 240) Dasselbe gilt für die Mosaiktafel (Inv. Nr. ETHOC 009742) des Musée d'Ethnographie de Genève mit der Thurnwaldschen Sammlungsnummer 1050. Die drei Federmosaiken aus Burgdorf wurden 1923 für je 30 SFr. von Speyer gekauft. (Schlothauer 2016: 25)

15 Julius Konietzko erwirbt durch Ankauf oder Tausch zwischen 1909 und 1939 – mit starkem Schwerpunkt zwischen 1920 bis 1923 – minde-

stens 2100 hauptsächlich afrikanische und amerikanische Objekte vom Berliner Museum. (Hoffmann 2012: 122) Da Konietzko mindestens Arthur Speyer II gut kannte (Zemanek 2016: 94), ist es auch möglich, dass er die Federmosaiken von diesem erwarb.

16 Roberta Colombo, persönliche Kommunikation vom 21. Juni 2017

17 Philippe Peltier, persönliche Kommunikation vom 8. Juni 2016

18 Hybride Tafelmosaiken mit einem federbesetzten Fortsatz sind sehr selten. Ein zweites Exemplar befindet sich im Lindenmuseum (Inv. Nr. 118.880).

19 Keiner der von Kirschbaum fotografierten Maskentänzer aus Kambot ist mit einem Federmosaikpaddel abgebildet. Dies überrascht nicht, da dort gemäß dem Berliner Inventar nur Mosaiktafeln aber keine Mosaikpaddel gesammelt wurden.

20 In Angarep erstand Thurnwald mindestens neun Exemplare, in Gorogopa fünf.

21 Diese Parallelen sind besonders bei den *karkar* des Missionsmuseums Steyl deutlich, welche noch ihre originale Feder- und Bastdekorationen haben.

22 Das von Helen Dennet 1973 fotografierte Federmosaik von Waia vom Kambaramba (Dennet, Simon Novep of Kambot, Eigenpublikation) scheint eine Ausnahmerecheinung zu sein, welche nicht auf einer kontinuierlichen Tradition beruht. Das Federmosaik wurde nach alten Fotografien auf Anfrage eines Händlers angefertigt. (Persönliche Mitteilung vom 27. Mai 2016)

23 Die Exemplare aus dem Vatikan konnten für diese Studie nicht untersucht werden, da sie zurzeit unzugänglich aufbewahrt werden und mit Ausnahme von Inventarnummer 110.726 keine Fotos erhältlich sind.

24 Es gibt zu der Herkunft der Steyler Federmosaiken keine Informationen. Sie waren jedoch 1931 bereits in Steyl, als das Missionsmuseum gebaut wurde.

LITERATUR

Aigner, Kathrin: Vatican Ethnography: The History of the Vatican Ethnological Museum 1692-2009, in: Bolletino dei Monumenti Musei et Gallerie Pontificie XXXI, Direzioni dei musei stato della città Vaticano 2013, S. 359-438

Brunori, Martina, Barbara Cavallucci und Alice Rivalta : Molon Shields (I. 10.15). In: S. Pandozy und M. De Bonis (Hrsg.). Ethics and Practice of Conservation. Manual for the Conservation of ethnographic and multi-material assets, Edizioni Musei Vaticani 2017, S. 186-189

Craig, Barry: The Fate of Thurnwald's Sepik Ethnographic Collections, in: Schindlbeck, Markus: Gestern und heute – Traditionen in der Südsee, in: Baessler-Archiv, XLV, 1997, S. 387-408

Craig, Barry, Ron Vanderwal und Christine Winter: War trophies or Curios? The War Museum collection in Museum Victoria 1915-1920, Melbourne 2016

De Lorm, A. J.: Over vederschilden van den Keram in territory of New Guinea, in: Natuur en Mens, Nr. 9, September 1937

Eichhorn, A.: Neuhebridische Spinnwebmasken mit Rudimenten eines Wangenschmucks und dessen Verbreitung in Melanesien, in: Baessler-Archiv V, 1916, S. 284-292

First World War Official Histories, Volume IX – The Royal Australian Navy, 1914-1918 (9th edition) 1941, Chapter V – Affairs in the Western Pacific

Gathercole, Peter, Keppler, Adrienne L., Newton, Douglas: The Art of the Pacific Islands, Washington 1979

Hoffmann, Beatrix: Das Museumsobjekt als Tausch- und Handelsgegenstand, Berlin 2012

Holman, J.: Missiehuis Teteringen 90 jaar een sterk verhaal. SVD Geschiedenis III, Provincialeat van de Nederlands-Belgische provincie SVD – Teteringen, 2006

Hübner, Horst: Beitrag #33, Neuguinea in Onlineforum Jaduland (www.forum.finanzen.net/forum/Q1-t272580?page=1, 05. Juli 2016)

Huppertz, Josephine: MOBUL the Ancestor of the Kambot people in North-East New Guinea, Aulendorf 1992

Joyce, T. A.: A ceremonial ‚Mask‘ from the Sepik River, New Guinea, in: MAN, 26, 1926, S. 1-2

Kelm, Heinz: Kunst vom Sepik III, Berlin 1968

Kirschbaum, Franz: Sprachen und Kulturgruppierungen in Deutsch-Neuguinea, in: Anthropos, 16/17, 1921/22, S. 1052-1053

--- Ein neuentdeckter Zwergstamm auf Neuguinea, in: Anthropos, 22, 1927, S. 202-215

--- Distribution of Languages and Cultures in Northern New Guinea, in: Congrès International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques: Compte-rendu de la première Session, Londres: Institut Royal d'Anthropologie, 1934, S. 187-188

Kirschbaum, Franz und Furer-Haimendorf, Christoph von: Anleitung zu ethnologischen und linguistischen Forschungen mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse auf Neuguinea und den umliegenden Inseln. (Unter Beteiligung von Joseph Schebesta), Mödling bei Wien, Verlag der internationalen Zeitschrift ‚Anthropos‘ 1934

Kocher-Schmid, Christin: Zwei Federmosaiken («Federschilde») vom Keram-Fluss, Nord-Neuguinea (East Sepik Province, Papua New Guinea) aus der Ethnographischen Sammlung des Gymnasiums Burgdorf, in: Burgdorfer Jahrbuch 1986, S. 233-240

McCarthy, John Keith: Patrol into Yesterday, My New Guinea Years. F. W. Cheshire, Canberra 1963

Melk-Koch, Marion: Auf der Suche nach der menschlichen Gesellschaft: Richard Thurnwald, Berlin 1989

Michellod, Lauranne: Le long de la rivière Keram. Deux boucliers cérémoniels en bois et mosaïque de plumes de Papouasie-Nouvelle-Guinée. Etude technologique et conservation-restauration, unpublizierte MA-Diplomarbeit, Neuenburg 2015

Peltier, Philippe, Markus Schindlbeck und Christian Kaufmann: Tanz der Ahnen: Kunst vom Sepik in Papua Neuguinea, München 2015

Piepkke, Joachim: The Kirschbaum Collection of the Missionary Ethnological Museum in the Vatican, in: Anthropos, 107, 2012, S. 560-564

Schindlbeck, Markus: Gefunden und verloren: Arthur Speyer, die dreißiger Jahre und die Verluste der Sammlung Südsee des Ethnologischen Museums Berlin, Berlin 2012

--- Der Missionsdampfer Gabriel, der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und das Ende der Kaiserin-Augusta-Fluss Expedition, in: Baessler-Archiv, 60, 2012, S. 87-119

--- Unterwegs in der Südsee: Adolf Roesicke und seine Fahrten auf dem Sepik in Neuguinea, Berlin 2015

Schinz, Olivier: Die Dynastie Speyer im Musée d'Ethnographie de Neuchâtel (MEN), in: Kunst&Kontext No. 12, 2016, S. 15-20

Schlothauer, Andreas: Arthur Speyer und das Völkerkundemuseum Burgdorf (1919-1960), in: Kunst&Kontext No. 12, 2016, S. 21-30

Schultz, Martin: Arthur Speyer – drei Generationen Sammler und Händler, in: Kunst&Kontext No. 12, 2016, S. 5-8

Smidt, Dirk und Soroi Marepo Eoe: A festival to honour the dead and revitalize society: Masks and prestige in a Gamei community (Lower Ramu, Papua New Guinea), in: Art and Performance in Oceania (Craig et al. Eds), Honolulu 1999, S. 107-139

Somare, Michael: Initiation at Murik Lakes, in: Gigibori: a Magazine of Papua New Guinea Cultures, 1, 1974, S. 32-34

Steffen, Paul: Biographisch-Bibliographisches Kirchlexikon, Bd. XXXV, Nordhausen 2014

The Geographical Journal Vol. 41, 2, 1913, S. 170

Thurnwald, Richard: Unveröffentlichte Expeditionsberichte 1913/15 (Archiv des Museums für Völkerkunde Berlin)

--- Vorläufiger Bericht über Forschungen im Innern von Deutsch-Neuguinea in den Jahren 1913-1915, in: Zeitschrift für Ethnologie 49, 1917, S. 147-179

Webb, Virginia-Lee: Official/unofficial Images: Photographs from the Crane Pacific Expedition, 1928-1929, in: Pacific Studies, Vol. 20, 4, December 1997, S. 103-124

WEITERE QUELLEN

Colombo, Roberta: Mündliche Kommunikation 2016

Cox, Elisabeth: 2016. Für den Autor durch Elizabeth Cox am 17. Juni 2016 gesammelte mündliche Informationen von Stammesältesten aus dem heutigen Dorf Kambot, Papua Neuguinea.

Dennett, H. Schriftliche Mitteilung vom 22.3.2018

Anzeige

SOCKEL UND HALTERUNGEN AUS STAHL



FÜR HOLZFIGUREN, MASKEN, BRONZEN UND TERRAKOTTEN STÄNDER FÜR TÜREN UND SCHILDE

GRUNDPLATTE AUS 4 MM STAHLBLECH
HALTER UND STIFTE AUS RUNDSTAHL/STAHLDRAHT VERSCHWEISST
MATT-SCHWARZ LACKIERT, STANDFLÄCHE MIT VELOURSFILZ

INDIVIDUELLE ANFERTIGUNG VON STAND-UND WANDHALTERUNGEN
AUSSTELLUNGSSOCKEL, VITRINEN, RESTAURIERUNGEN

KONTAKT: HERMANN BECKER
TELEFON: 02151/ 521131 • MAIL: HB@BECKER-STAHLMOEBEL.DE

Die Perlenschurze Guayanas

Teil 1: Die Arawak oder Lokono

Obwohl viele Glasperlenschurze aus dem Küstenbereich der Guayana-Länder zu den ältesten erhaltenen Sammlungsobjekten des südamerikanischen Tieflandes gehören, herrscht noch kein allgemeiner Konsens darüber, wer die Hersteller dieser Schurze waren. Die verwendeten Glasperlen unterscheiden sich bei vielen Exemplaren von den am Ende des 19. Jahrhunderts üblichen und können in die Zeit zwischen 1780 und 1850 datiert werden. In der vorhandenen Literatur und in den Unterlagen der Museen werden diese Schurze oft nicht näher bezeichnet. Gibt es doch genauere Zuordnungen, dann sind diese meist spätere Rekonstruktionen ohne Angabe des Autors und eines Datums. Überwiegend heißt es zur Herkunft nur: „Guayana“ oder „Surinam“ und in einigen Fällen auch „Arawak“. Dem Autor sind derzeit für keines der frühen Objekte genauere Angaben durch den jeweiligen Sammler bekannt.

Anders ist die Dokumentationslage bei den Ethnien des Binnenlandes. Regelmäßige Kontakte zu den Küstenbewohnern etablierten sich erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts. Dadurch sind zwar kaum Objekte aus der Zeit vor etwa 1840 in Museumssammlungen vorhanden, sie sind

aber deutlich besser dokumentiert. Diese Perlenschurze unterscheiden sich durch typische Mäandermuster und werden in einem späteren Artikel behandelt. Dieser Beitrag gibt einen Überblick zum Bestand früh gesammelter Schurze und rekonstruiert deren Herkunft aus den Küstengebieten. Da sich auch die in Französisch-Guayana gesammelten Perlenschurze von denen der westlichen Guayanaküste unterscheiden, werden sie ebenso in einem eigenen Artikel behandelt.

Der Autor konnte bislang drei der im Artikel behandelten Perlenschurze selbst untersuchen. Die vorliegende Analyse beruht daher weitgehend auf den Fotos der Objekte. Bei seiner Dokumentation von Federschmuck des Amazonas in Museumssammlungen hat Andreas Schlothauer seit 2002 auch einen Teil der dort vorhandenen Perlenschurze erfasst und fotografiert. Die Mehrzahl der hier berücksichtigten Objekte entstammt seiner Datenbank; ein weiterer Teil ist im Internet oder durch Publikationen zugänglich.



Abb. 1 Frauenschurze der Lokono mit Blütenmuster, Surinam oder Britisch-Guayana, wohl 18. Jahrhundert, Museum Fünf Kontinente München, Inv. Nr. Hg-1046a

Hüftbekleidung – eine Folge des Kontaktes mit Europäern?

Immer wieder berichteten europäische Besucher Guayanas im 16. Jahrhundert leicht schauernd von Begegnungen mit vollständig nackten Menschen. Diese tropische Tradition wurde auch 350 Jahre später durch Augenzeugen bestätigt.¹ Es ist deshalb fraglich, ob nicht erst die Ankunft der Europäer den Anstoß für das Bedecken der Leistengegend und das Tragen von Schurzen gab. Ein Indiz dafür wäre, dass in den Guayanas für die feingewobenen Baumwoll-Schurze der Männer das spanische Wort *kamisa* gebräuchlich war. (Koch-Grünberg 1923: 31; Gillin 1948: 835) Schurze aus importierten Glasperlen in typischer Trapezform sind ab dem 17. Jahrhundert als Kleidungsstück von Frauen verschiedener Ethnien in Guyana, Surinam, Französisch-Guayana, Venezuela, Kolumbien und in Nordbrasilien bis zum Amazonas dokumentiert.² (Cheetham 1987: 52)



Perlenschurze wurden von den Frauen sowohl bei Festen als auch im Alltag getragen.

Der Begriff für diese in der Sprache der Lokono (Arawak) war *queyu* (in verschiedenen Schreibweisen), bei den karibische Sprachen sprechenden Akawaio und Pemón wurden auch die Bezeichnungen *mosa* (*motsa*) und in Brasilien, aus der Tupi-Sprache entlehnt, *tanga* benutzt.

Die wechselhafte Geschichte der westlichen Guayana-Küste

Im frühen 17. Jahrhundert ließen sich englische und niederländische Handelsfirmen an der westlichen Guayana-Küste nieder und bauten dort zunächst punktuell Kolonien auf. In der Region lebten die Warao oder Warrau sowie Kariben und Arawak. Am zahlreichsten waren Karib-sprachige Gruppen, die in Quellen auch Galibi genannt werden, und sich selbst als Kali'ña bezeichnen.³ Schon vor der Ankunft der ersten Europäer befanden sie sich im Krieg mit verschiedenen Arawak-sprachigen Ethnien, deren Nachkommen sich heute als Lokono bezeichnen. Zunächst mit den Spaniern alliiert, die den Bereich am Río Orinoco kolonisierten, entschlossen sich die Arawak in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts zu einem Seitenwechsel zugunsten der Niederländer. (Bel 2014: 68; 2015: 651) Diese schätzten den friedfertigen und ausgeglichenen Charakter ihrer Verbündeten. Eine Folge war, dass die Küstennationen weitgehend vor der Versklavung verschont blieben. (Brett 1851: 96) Nach zahlreichen Auseinandersetzungen und Besitzerwechseln übernahmen die Briten im Jahr 1815 von den Niederländern endgültig die Kolonien Demerara, Essequibo und Berbice, die sie 1831 durch die Gründung von British Guiana (heute Guyana) vereinten. Das östlich gelegene Surinam blieb dagegen bis zu seiner Unabhängigkeit im Jahr 1975 in niederländischem Besitz.

Abb. 2 Landkarte: Guyana, Surinam, Französisch-Guayana, Venezuela und Brasilien

Abb. 3 Théodore Bray „Arawakken“ (Pl. Nr. 23), Tropenmuseum Amsterdam, Inv. Nr. TM-3444-17

Perlenschurze in historischen Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts

In den Reiseberichten dieser Zeit wird zwar näher auf die Kleidung der Einheimischen eingegangen, aber die Perlenschurze sind selten einer Ethnie zugeordnet. So schreibt die Schriftstellerin Aphra Behn (1640-1689), die in den 1640er- und 1650er-Jahren in der (damals englischen) Kolonie Surinam lebte, in ihrer Novelle 'Oroonoko or the Royal Slave' von den Indianern Surinams: »The beads they weave into Aprons about a quarter of an Ell [29cm] long, and of the same breadth; working them very prettily in Flowers of several colours of beads; which Apron they wear just before'em, as Adam and Eve did the Fig-leaves; the men wearing a long strip of linen.« Auch die weiteren Angaben zu Körperschmuck, Bemalung und die sonstigen Umstände lassen auf genauere Kenntnisse der Autorin schließen. (Hughes 2007: 125) Der Arzt Philip Fermin (1729-1813) gibt im Jahr 1770 eine Beschreibung der Kariben-Frauen in Surinam (er nennt alle Indianer Caraïben). Sie tragen Schurze, die aus kleinen verschiedenfarbigen Glasperlen gestickt oder genäht sind. Weitere Perlen am unteren Rand beschweren den Schurz. (Fermin 1770: 42ff.) Auch Johannes Sneebeling (Lebensdaten unbekannt), der vermutlich Plantagenbesitzer in Surinam war, erwähnt 1775, dass die indianischen Frauen Surinams mit einem Draht als Einfädelhilfe gewebte Perlenschurze herstellten, welche »allerley Figuren« als Schmuck zeigten. (Kloos 1973: 6)



Abb. 4 Pierre Jaques Benoît „Femmes Indiennes“, Voyage à Surinam, Tafelteil, Abb. 75

Der holländische Händler und Regierungssekretär Adriaan van Berkel (Lebensdaten unbekannt) kam 1671 nach Fort Nassau, dem Hauptort der Kolonie Berbice und schreibt in seinem Buch als erster explizit von den dort siedelnden Arawak: »From both sides under the arms, after the manner of bandoliers, they sling all kinds of [string] beads; the green and yellow ones are held in the highest esteem, [...] these bead ornaments are also wound around their arms in three places; to wit, on the wrists, above the elbows, and on the shoulders. A lap, artfully made of the same beads, covers their modesty. Below the knee one sees similar adornments.« (Bel 2014: 88)⁴

Der britische Arzt Edward Bancroft (1744-1821) berichtet 1766 über die Frauenschurze der Arawak: »The women weave a covering from small glass beads, of different colours, strung on threads of cotton, and so disposed that, when woven, they form different figures by their different colours. This covering is as large as the two palms of a man's hands, and almost square, except that the upper angle is narrower than the lower.« (Bancroft 1769: 273)

Die Herrnhuter Mission der böhmischen Brüder gründete (neben anderen Stationen in Surinam und Berbice) im Jahr 1765 die Siedlung Hoop am Unterlauf des Corantijn-Flusses, die allerdings 1808 wieder aufgegeben werden musste. (Kölbing 1833:51) Trotz eines Versuches der Wiederbelebung in den Jahren 1812 bis 1816 blieb die Mission der Herrnhuter in Surinam erfolglos. Der deutsche Missionar Christlieb Quandt (1740-1824) lebte in Hoop ab 1769 und liefert die ersten genaueren Beschreibungen, die eine differenzierte Unterscheidung der Schurze der drei indigenen Hauptgruppen (Kali'na, Lokono, Warrau) ermöglichen: »Die karaibischen Weiber tragen keine Schürzen von Korallen, sondern machen sich von dem obenerwähnten blauen ostindischen Kattun, Salpuris genannt, eine Bekleidung, die den europäischen Beinkleidern etwas ähnlich ist; nur sind sie viel kürzer, und bedecken kaum den halben Schenkel.« (Quandt 1807: 246)⁵

»Die Warauen haben größere Schürzen, von der Größe eines kleinen Bogen Papiers, mehrentheils von weissen, etwas größeren Korallen, als die Arawacken zu den ihrigen brauchen, gewirkt. Doch sind dergleichen Schürzen bey ihnen selten, weil sie ärmer als die Arawacken sind.« (Quandt 1807: 245) Da keine Muster beschrieben sind, ist eine Identifizierung derselben in Museumssammlungen nicht möglich.⁶ »Die Schürze der arawackischen Weiber hat die Größe eines großen Quartblatts [23 bis 26 cm], und ist von Korallen gewirkt. Der Grund ist entweder weiß, gelb, roth oder blau, worin einige Blumen gewirkt sind, welche die Weiber sehr geschickt zu machen wissen,

aber oft auch viele Zeit damit verbringen.« (Quandt 1807: 244) (Abb. 1) Quandt stellte eine umfangreiche Sammlung ethnografischer Objekte zusammen, die teilweise direkt oder über Nachlässe in Museen der Herrnhuter Brüdergemeine und andere Museen gelangten.

Aus dieser Zeit stammt auch die Abbildung »Een indiansse vrouw van de stam der Arowakken«. Diese ist zwischen 1772 und 1777 entstanden und findet sich in dem Buch »Reise naar Surinamen« des schottisch-niederländischen Offiziers John Gabriel Stedman (1744-1797); allerdings ist die Wiedergabe des Schurzes nicht sehr realistisch. (1799: Pl. XXXIV). Gleiches gilt für den Schurz, den er in seinem zweiten Werk, »Narrative of a five years' expedition«, auf einer Tafel mit indianischen Gebrauchsgegenständen abbildet. (Stedman 1796: 406)

Perlenschurze der Arawak in Quellen des 19. Jahrhunderts

Der Kolonialbeamte Henry Bolingbroke (1785-1855) kam im Jahr 1799 nach Guayana und beobachtete bei den Arawak: »The women wear a little apron, about six or eight inches [15 oder 20 cm] square, woven from cotton, on which are strung small glass beads of different colours«. (1807: 153) Auch in den Reiseerzählungen des deutschen Barons Albert von Sack (1757-1829) sind Schurze der Arawak erwähnt. Er beobachtete in einem Dorf der Arawak einige Frauen bei der Arbeit. Die älteren waren mit dem Kochen beschäftigt: »während zwei junge Frauenzimmer an einem neuen *Queju* arbeiteten, dem einzigen Kleidungsstücke das sie tragen. Es besteht aus einem blauen Bande das einen Gürtel bildet, woran eine baumwollene Schürze, etwa acht Zoll lang und sechs Zoll breit, befestigt ist. Die jüngste der beiden Indianerinnen zog Korallen von verschiedenen Farben auf eine Schnure und gab sie der älteren zur Verzierung einer Schürze die so sehr klein war, dass sie wohl den berühmten Sinnspruch des Hosenbandes führen konnte: *H o n n i [sic!] s o i t q u i m a l y p e n s e !*«. (1821: 68) Dass die Glasperlen fertig aufgefädelt eingearbeitet werden, ist für die Herstellungstechnik charakteristisch.

Sehr anschaulich sind mehrere Darstellungen von Arawak-Frauen mit Perlenschurzen aus dem 19. Jahrhundert. In einem Schaukasten mit dreidimensionalen Figuren (Diorama), der sich heute im Museum Volkenkunde Leiden befindet, stellt der kreolische Künstler Gerrit Schouten (1779-1839) 1827 einen sehr lebendigen Ausschnitt aus dem Leben einer Arawak-Gruppe dar. Eine

der Frauen in der Szenerie ist mit der Herstellung eines Perlenschurzes beschäftigt, und alle Frauen sind mit solchen bekleidet. (Inv. Nr. RV 360-5139d). Selbst der häufig gewählte Farbendreiklang aus Braunrot, Grün und Gelb ist zu erkennen. Eine Grafik nach der Zeichnung des belgischen Künstlers und Abenteurers Pierre Jaques Benoît (1782-1854) aus dem Jahr 1839 zeigt neben einer Karibin eine Arawak-Frau, die einen Perlenschurz mit Gittermuster trägt.⁷ (Abb. 4)

Eine farbige Lithographie aus dem Jahr 1850, die nach einer Zeichnung ‚Arawakken‘ von Théodore Bray (1818-1887) entstand, zeigt eine Frau mit einem durch Blütenrossetten gemusterten Schurz. (Abb. 3)

Der deutsche Unternehmer und Forscher August Kappler (1815-1887) war nach seiner Militärzeit in Surinam als Holzhändler tätig und mit staatlichen Aufgaben (Post) im Ort Albina am Rio Marowijne (nl.) bzw. Maroni (frz.) betraut. Er erwähnt für die Jahre 1836 bis 1842, dass die Arawak-Frauen im Gegensatz zu den Kariben ein »niedliches Perlenschürzchen« namens *Kweiju* als einzige Bedeckung trugen. (Kappler 1854: 171) Es messe 15 x 25 cm, sei mit »hübschen Arabesken« geziert und mit Perlen und Fransen besetzt und würde von einer baumwollenen Schnur um die Lenden gehalten. (Kappler 1887: 171)

Die attraktiven Glasperlenarbeiten fanden schon früh die Aufmerksamkeit von Europäern und wurden gesammelt, wie der Militärarzt George Pinckard (1768-1835) von seinem Aufenthalt in Berbice im Jahr 1797 in seinem erstmals 1806 erschienenen Buch »Notes on the West Indies« zu erzählen weiß. Ein junges Mädchen nahm ihren Schurz, den er für seine Sammlung einhandeln wollte, »ohne zu erröten« direkt vor seinen Augen ab und ersetzte diesen durch ein Taschentuch, das er ihr reichte. (Pinckard 1816: 517)

War die Erschließung von »British-Guiana« auf die gut zugänglichen Gegenden des Küstengebiets beschränkt geblieben, so erkundeten die in britischen Diensten stehenden deutschen Brüder Richard (1811-1891) und Robert Schomburgk (1804-1865) zunächst küstennahe Bereiche und später das Hinterland. Robert Schomburgk kartographierte das Gebiet in den Jahren 1835-1839 und zusammen mit seinem Bruder Richard noch einmal 1840-1844, unter anderem, um die Grenze zum spanischen Venezuela festzulegen. Die lebendig geschriebenen Berichte der Brüder sind besonders in botanischer und zoologischer Hinsicht lesenswert. Sie berichten über die indigenen Bewohner, mit denen sie in deren Siedlungsgebieten zu-



Abb. 5 Schurz der Lokono, von Robert Schomburgk vor 1839 gesammelt, Britisch-Guayana, Cuming Museum London, (Inv. Nr. CO9493)

sammentrafen. Ein von Robert Schomburgk zwischen 1835 und 1839 mit den Informationen »Girl's apron or 'Musa'« gesammelter Perlenschurz befindet sich im Cuming Museum in London (Inv. Nr. CO9493). Er ist zwar keiner Ethnie zugeordnet, wäre jedoch »Musa« (Abb. 5) auch die ursprüngliche indigene Bezeichnung gewesen, könnte das Stück auch von den Karib-sprachigen Akawaio des Hinterlandes stammen.

Das Muster entspricht aber nicht der Beschreibung, die Richard Schomburgk in seinem Buch von beobachteten Akawaio-Schurzen gibt. (1847: 196) Weiterhin stimmt es mit dem vor allem in niederländischen Museums-sammlungen häufiger vorhandenen Typus mit Variationen eines Gitters überein und wird deshalb vom Autor den Lokono zugeordnet.

Muster der Arawak-Schurze im 19. Jahrhundert

Die »International Koloniale en Uitvoerhandelstentoonstelling« fand im Jahr 1883 in Amsterdam statt. Im Begleitbuch »Les habitants de Suriname« wird erwähnt: »Les Arrowaks portent [...] un petit tablier orné de corails (Kouiou).« (Bonaparte 1884: 51) Aus den Beständen dieser Ausstellung wurden im selben Jahr zwei als Arawak bezeichnete Exemplare von der niederländischen Regierung für das Rijksmuseum voor Volkenkunde angekauft (Inv. Nrn. RV-370-405, RV-370-406). (Abb. 6, Abb. 7) In Paramaribo wurde für diese Ausstellung ein handgeschriebener Katalog angelegt, der im Museum Volkenkunde Leiden vorhanden ist.⁸ Insgesamt sind vier Schurze erwähnt; bei zweien ist als Sammler »W. L. Loth« und bei den anderen beiden »C. J. Haering« angegeben. Bei erstem handelt sich um den in Paramaribo geborenen Surinamer Landvermesser Willem Lodewijk Loth (1844-1916), dessen Reisen in Surinam zwischen 1879 und 1880 auch durch Publikationen belegt sind. (Schlothauer 2018: 18) Wer »C. J. Haering« war, ist unklar. Auf den Karteikarten des Museums müssten Verweise auf die alten Nummern des »Catalogus« vermerkt sein, damit wäre die Zuordnung möglich.

Diese Arbeiten sind mit Glasperlen des frühen 19. Jahrhunderts gestaltet (siehe unten): Der eine Schurz



Abb. 6 Schurz der Lokono, Surinam, vor 1840 (wegen der verwendeten Glasperlen), Museum Volkenkunde Leiden, Inv. Nr. RV-370-405

Abb. 7 Schurz der Lokono, Surinam, vor 1840, Museum Volkenkunde Leiden, Inv. Nr. RV-370-406

zeigt ein Gittermuster und der andere stilisierte florale Formen. Ein weiterer Schurz mit Gittermuster (Inv. Nr. TM-H-2466) wurde 1873 von G. van Breugel dem späteren Tropenmuseum gestiftet. Ebenfalls ein Gittermuster zeigt ein Exemplar des Pitt Rivers Museum in Oxford (Inv. Nr. 1886.1.962) mit den typischen großen venezianischen Perlen des frühen 19. Jahrhunderts am unteren Abschluss. Es kam im Jahr 1836 in eine Vorläuferinstitution des Ashmolean Museum und ist daher zusammen mit dem zeitlich belegten Exemplar Schomburgks für eine Datierung interessant. Es fällt auf, dass diese Stücke schon früh als sammelnswert galten, da auch andere Museen ihre Exemplare teilweise kurz vor der Mitte des 19. Jahrhunderts erhielten. Einige stammen ursprünglich aus den »Kunstkammern« verschiedener Adelshäuser. Die meisten dieser Schurze zeigen variantenreiche Gittermuster.

Weitere Exemplare im Völkerkundemuseum Herrnhut entstammen dem Nachlass von Bernard Kinne, einem Enkel des Missionars Christlieb Quandt, und sind mit großer Wahrscheinlichkeit von Letzterem zwischen 1769 und 1780 vor Ort gesammelt worden. (Inv. Nrn. 66.832, 66.788, 66.789) Zwei weitere Exemplare im Musée d'histoire naturelle de Lille wurden von dem Reisenden und Sammler Alphonse Moillet (1812-1850) vor 1849 gestiftet. (Inv. Nrn. 990.2.3335, 990.2.3336)

Sicherlich entstanden Gittermuster schon im 18. Jahrhundert oder früher und sind wohl von Stoffmustern abzuleiten. Sie wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts ebenso wie die Blüten- bzw. Rosettenmuster vereinfacht und stilisiert und stellen in niederländischen, englischen und deutschen Museen die zahlenstärkste Gruppe dar.

Das Pitt Rivers Museum in Oxford besitzt ein Exemplar mit grüner Grundfarbe und stilisiertem Blütenmuster, das 1812 von dem britischen Leutnant Westwood (Lebensdaten unbekannt) im Bezirk Essequibo gesammelt wurde und damit das Objekt mit dem frühesten belegten Sammlungsdatum darstellt. Ein zweites von Westwood gesammeltes, zum Zeitpunkt des Sammelns nicht fertig gestelltes Exemplar zeigt Rauten auf grünem

Grund. (Inv. Nrn. 1886.1.938, 1886.1. 939) Mit diesen Stücken könnten weitere grün-gründige Exemplare in verschiedenen europäischen Museen verwandt sein. Die meisten dieser Stücke zeigen einfache Muster, sind klein bis mittelgroß und eher grob gearbeitet.

Einige andere erhaltene Exemplare entstanden wohl schon im 18. Jahrhundert – anscheinend herrschte damals noch eine größere Vielfalt und Freiheit in der Gestaltung der Muster. Sehr archaisch wirken zwei Schurze des Amsterdamer Tropenmuseums, die stilisierte Tierfiguren zusätzlich zu floralen Rosetten zeigen. (Inv. Nrn. TM-2118-23, TM-A-6131a) (Abb. 8)



Abb. 8 Fragmentarischer Schurz der Lokono, Surinam, wohl 18. Jahrhundert, Tropenmuseum Amsterdam, Inv. Nr. TM-2118-23

Barrère beschreibt im Jahr 1751 (für Französisch-Guayana) die Vielfalt von Figuren auf den Schurzen. (Barrère 1751: 144) Auf einem besonders hochformatigen Schurz ist neben stilisierten Fruchtkörben und Tieren auch die Abbildung eines dreimastigen Segelschiffs mit Beflaggung und Anker zu sehen. (Abb. 9)



Abb. 9 Schurz der Lokono, Surinam oder Britisch-Guayana, wohl 18. Jahrhundert, Privatsammlung



Abb. 10 Schurz der Lokono, Surinam oder Britisch-Guayana, wohl 18. Jahrhundert, Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Inv. Nr. Ame9

Ein farblich ähnliches Stück befindet sich im Herzog Anton Ulrich-Museum in Braunschweig (Inv. Nr. Ame9) (Abb. 10)

Europäische und asiatische Einflüsse?

Manchmal wird die Abbildung von naturalistisch wiedergegebenen Objekten auf den Einfluss von Missionsstationen zurückgeführt. Dies erscheint zunächst widersprüchlich, da Missionare in der Regel auf »vollständige« Bekleidung Wert legten und die doch recht knappen Schurze als anstößig ansahen. Allerdings respektierte die Herrnhuter Brüdergemeine im Unterschied zu anderen,



Abb. 11 Schurz der Lokono, Surinam oder Britisch-Guayana, wohl 18. Jahrhundert, Museum Fünf Kontinente München, Inv. Nr. Erl-172

vor allem den katholischen, Missionaren die Eigenart der Einheimischen und könnte deshalb eine gewisse Toleranz gegenüber solchen Darstellungen auf einem so intimen Gegenstand wie einem Schurz besessen haben. Die Tatsache, dass die Herrnhuter das Leben Christi in den Mittelpunkt ihrer pietistischen Auffassungen stellten, könnte indirekt die Anregung gegeben haben für die Darstellungen auf einem außergewöhnlichen und vielleicht singulären Schurz im Museum Fünf Kontinente München, der im Jahr 1857 aus dem alten Bestand der Universität Erlangen erworben wurde. (Inv. Nr. Erl-172) (Abb. 11)

Er zeigt eine eigenwillige Komposition aus zwei großen, naturalistisch dargestellten weißen Vögeln, von deren Schnäbeln rot-blaue Tropfen hängen und die auf Kirchengebäuden stehen, sowie stilisierten Granatäpfeln, Weintrauben und anderen, schwerer identifizierbaren Objekten. Ein Streifen an der Basis des Schurzes wird von einer Bordürendarstellung geschmückt, wie sie in gleicher Form auf türkischen Teppichen des 18. Jahrhunderts zu finden ist. Zwei naturalistisch dargestellte Hasen befinden sich an der Oberkante des Schurzes. Die beiden Vögel sind die vereinfachte Version eines Motivs, das aus der Heraldik bekannt ist, in der christlichen Ikonografie aber auch als Symbol für Jesus Christus dient: Der Pelikan reißt sich die Brust auf, um mit seinem Blut seine toten Jungen ins Leben zurückzuholen. Die auf dem Schurz abgebildeten Hasen stünden für die Auferstehung Christi, die Granatäpfel und Weintrauben für die Unsterblichkeit und die Verbindung Christi mit den Gläubigen. Es ist anzunehmen, dass die Motive von einer Vorlage kopiert wurden. Die Ethnologin Linda Cheetham meint, der Einfluss der Missionen könne nur vorübergehend gewesen sein und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hätten sich wieder indigene Muster durchgesetzt. Sie übersieht dabei, dass es sich um die Arbeiten unterschiedlicher Ethnien handelt. (Cheetham 1987: 71)

Zeitgenössische Berichte belegen, dass Gruppen von Indianern die Küstensiedlungen besuchten, wodurch die Frauen für die Gestaltung von Mustern Anregungen erhielten. (Wood 1870: 622; Kirke 1898: 148f.) Wenn solche Schurze mit Pfauen, Obstschalen und Blumenpalmetten geschmückt sind, drängen sich unwillkürlich fernöstliche Vorbilder auf. (Musée



Abb. 13 Schurz der Lokono (?), Surinam oder Britisch-Guayana, wohl 18. Jahrhundert, Schloss Friedenstein Gotha, Ethnografische Sammlung, Inv. Nr. EthToo43)

cantonal d'archéologie et d'histoire Lausanne, Inv. Nr. I. D. 376, Musée du quai Branly Inv. Nr. 71.1878.32.113) (Abb. 12)

Auch erinnern die oft geschilderten »Blüten« eher an die Flechtknoten und Blütendarstellungen auf orientalischen Teppichen oder auch auf Stoffen als an realistische Blumen. (Völkerkundemuseum Herrnhut, Inv. Nrn. 66.831, 66.832) Von den Frauen wurden fremde Einflüsse anscheinend bereitwillig aufgenommen und in eigene Darstellungen umgesetzt. Dies veranlasst die Ethnologin Claudia Schmitz zu der Spekulation, dass die



Abb. 12 Schurz der Lokono, Surinam oder Britisch-Guayana, wohl um 1800, Musée cantonal d'archéologie et d'histoire Lausanne, Inv. Nr. I. D. 376

Schurze »möglicherweise speziell nach europäischem Geschmack und für den Verkauf an Europäer hergestellt« sein könnten (2016: 242), da die traditionellen Muster beispielsweise auf Flechtarbeiten häufig Mäander seien. Da alte Stücke mit traditionellen Mustern in den Sammlungen zwar möglicherweise vorhanden, aber nicht ausreichend dokumentiert sind, lässt sich diese Annahme nicht verifizieren. Ein mögliches Beispiel könnte ein Schurz in der ethnografischen Sammlung von Schloss Friedenstein in Gotha sein. (Inv. Nr. EthToo43) (Abb. 13)

Bemerkungen von Missionaren und anderen Zeitzeugen zu den von ihnen beobachteten Mustern weisen aber eindeutig in eine andere Richtung. Im 18. Jahrhundert haben außerdem kaum genügend Europäer die abgelegenen Missionsstationen besucht, um eine solche Produktion angeregt zu haben.

Eine ästhetisch ansprechende und recht große Gruppe in Museumssammlungen zeigt florale Rosetten, Palmetten oder Flechtknoten auf weißem, rotem, blauem oder gelbem Grund. Das Stück (Inv. Nr. 66831) im Völkerkundemuseum Herrnhut kommt höchstwahrscheinlich aus der Sammlung des bereits erwähnten Quandt und würde damit aus den Jahren nach 1770 stammen. (persönliche Mitteilung Johanna Funke, 25. August 2017) Leider hat es einen langen Weg durch verschiedene Aufbewahrungsorte hinter sich und ist deshalb nicht eindeutig dokumentiert. (Abb. 14)

Die Glasperlen



Abb. 14 Zwei Schurze der Lokono, Surinam oder Britisch-Guayana, wohl 18. Jahrhundert, Völkerkundemuseum Herrnhut, VMH 66831 und VMH 66832

Weitere Exemplare befinden sich z. B. im Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, im Musée du quai Branly Paris, im Weltkulturenmuseum Frankfurt am Main, im Museum Fünf Kontinente München und im Tropenmuseum Amsterdam.

Eine weitere kleine Gruppe weist mit schwarzen Perlen gestaltete Rosetten oder Tierfiguren auf weißem Grund auf. (Niedersächsisches Landesmuseum Hannover, Inv. Nrn. 59, 352) (Abb. 15)

Die zur Gestaltung von Perlenschurzen als Hauptmaterial verwendeten Glasperlen geben wertvolle Hinweise zur Herkunft und zum Alter. Neben Messern und Beilen waren Glasperlen seit Beginn des Kontaktes mit Europäern eine wichtige Handelsware. Rasch spielten Perlen im Leben der einheimischen Völker eine herausragende Rolle als Schmuck und Zahlungsmittel – wie auch in anderen Erdteilen. Schon Berichte von Schiffskapitänen aus dem 17. Jahrhundert erwähnen, teilweise mit genauer Angabe der Mengen, Glasperlen als Bestandteil der Ladungen für die Neue Welt. (Hulsman 2009: 91) Im Osten der Guayanaküste wurden vor allem blaue und weiße Perlen gehandelt, seltener rote (Gerbier 1660, Lefebvre 1666 (Hulsman 2009: 187), für die westliche Küste berichtet Van Berkel 1671 von gelben und grünen. (Bel 2014: 88) Beekmann schreibt 1679, dass er himmelblaue Perlen für Essequibo geladen hatte. (Hulsman 2009: 187) Es liegen allerdings vor allem für den Westen Guayanas zu wenige Berichte vor, um mit Sicherheit Präferenzen bei den Ethnien feststellen zu können.

Die früh gefertigten Schurze der Arawak zeigen eine größere Variation der Perlenfarben und eine fantasievollere Ausstattung der Webkanten und Haltebänder als die später entstandenen der Ethnien aus dem Binnenland. Einige der in Museen erhaltenen Stücke wirken in



Abb. 15 Schurz der Lokono, 1853 erworben, Niedersächsisches Landesmuseum Hannover, 352 (?)



Abb. 16 Detail von Abb. 9

ihrer Vielfalt wie frühe Perlenmusterkarten, vor allem durch die großen, aufwendig hergestellten Glasperlen an den unteren Abschlüssen. Manchmal wurde auf Perlen am unteren Abschluss verzichtet und nur die Kettfäden wurden als Fransen belassen, die dann hin und wieder mit naturfarbener oder rotgefärbter Baumwolle ergänzt sind. Die Frauen verwendeten für das Feld in der Regel kleine, etwa 1,75 x 2,5 Millimeter große, runde und ziemlich gleichmäßige Samenperlen, die fast immer opak sind, also undurchsichtig. Andere Schurze enthalten etwas größere, weniger runde Glasperlen. Besonders auf-

fällig ist die Vorliebe für die vier Farben Blau, Grün, Rot und Gelb, die gemeinsam eingesetzt werden. Das Blau hat oft einen für frühe blaue Perlen typischen grauen Stich und die Gelbtöne sind wenig brillant. In vielen Exemplaren sieht man braunrote Perlen mit dunkler Innenschicht, ein deutliches Indiz für eine Herstellung vor etwa 1830. (Abb. 16)

Nach 1830 wurden die von venezianischen Glasmachern neu produzierten, farblich wesentlich brillanteren rubinroten Perlen mit weißem Kern bevorzugt und ersetzten nach und nach die braunroten. (Harter 1992: 87; persönliche Mitteilung Karlis Karklins, 31. Juli 2017) Manchmal sind diese auch in einem Stück nebeneinander verarbeitet worden, wie beispielsweise im oben erwähnten Schomburgk-Schurz (vor 1839 gesammelt).

Die verwendeten Glasperlen könnten bei Schurzen aus dem 18. Jahrhundert wohl zumindest teilweise aus den Niederlanden stammen, wie regelmäßige Funde ähnlicher Glasperlen bei Ausgrabungen von Glasmanufakturen in Amsterdam und in niederländisch kolonisierten Orten nahelegen. Wo holländische Händler hinkamen, bevorzugten sie wohl die im eigenen Land hergestellten Produkte. (Karklins 1974: 72, 77; Gullov 1997: 285) Die holländische Perlenherstellung befand sich allerdings bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in einem

raschen Niedergang. Eindeutig identifizieren lassen sich die meist venezianischen Vorbildern nachempfundenen Perlen aber nur durch labortechnische Untersuchungen. Neben holländischen und venezianischen Glasperlen könnten durchaus auch bayrische, böhmische oder französische (aus Rouen oder Nevers) verwendet worden sein, die per Augenschein kaum unterscheidbar sind.



Abb. 17 Darstellung der Herstellung eines Schurzes, Diorama von Gerrit Schouten, 1827, Museum Volkenkunde Leiden, Inv. Nr. RV-360-5139d

Format und Herstellungstechnik

Die Formate der Schurze sind recht einheitlich: Es handelt sich um ein Trapez, wobei die Größe vom Alter des Mädchens abhing, für das es gefertigt wurde. Vielleicht spielten aber auch die finanziellen Möglichkeiten der Herstellerin eine Rolle, denn auf Feldfotos aus dem Binnenland Guayanas tragen gelegentlich auch sehr junge Mädchen größere Schurze. So gibt es bei den Arawak Stücke mit einer unteren Kantenlänge von 10 Zentimeter (Wood 1870: 621), aber auch solche von 69 Zentimeter. Mädchen bekamen ihren ersten Schurz im Alter von sechs bis acht Jahren, vorher mussten sie sich mit einer Kette um die Taille begnügen. Diese Beobachtung stammt von den Arawak-sprachigen Wapishana des Binnenlandes, und Feldfotos von verschiedenen dortigen Ethnien bestätigen dies. (Farabee 1918: 80; Ernst Ule, V III E 2874; Otto Thulin, VIII E 3763, Ethnologisches Museum Berlin) Diese Angaben können allerdings nicht einfach auf die Arawak der Küste übertragen werden, da hier keine Daten vorliegen. Barrère schreibt in den Jahren 1722-27 im Gegensatz dazu von den Palikur in Französisch-Guayana, dass die pubertierenden Mädchen erst die recht unangenehmen Initiationsriten durchlaufen mussten, bevor sie den Cuyu anlegen und dann auch sofort heiraten durften. (Barrère 1751: 168)

Die Herstellung der Schurze der Arawak erfolgte mit großer Wahrscheinlichkeit nicht – wie bei den Ethnien des Binnenlandes – auf einem Webrahmen aus gebogenen, dünnen Hölzern, sondern auf einem brettnähnlichen Instrument. Gezeigt wird ein solches in den Händen einer Frau im Diorama von Gerrit Schouten aus dem Jahr 1827. (Abb. 17)

Auch bei den Wayana im Süden Surinams gab es bis ins 20. Jahrhundert vergleichbare Rahmen.⁹ Hier sind die beiden Enden des Baumwollfadenbündels des oberen Abschlusses in Löchern befestigt, die unteren werden an zwei Fortsätzen verknotet. Manchmal werden die Fäden auch nur an den Rändern des trapezförmigen Bretts fixiert. Der Webvorgang erfolgt dann am kopfstehenden Objekt. Das Material für das Grundgewebe ist stets handgesponnene Baumwolle, auch wenn hin und wieder die Benutzung von „silk grass“, einer Ananasfaser (*Bromeliaceae*), erwähnt wird. Die Verwendung dieser Faser scheint aber auf die Amazonasregion beschränkt gewesen zu sein. Die Baumwolle ist meist von sehr guter Qualität und die Zwirnung erinnert oft an die eines

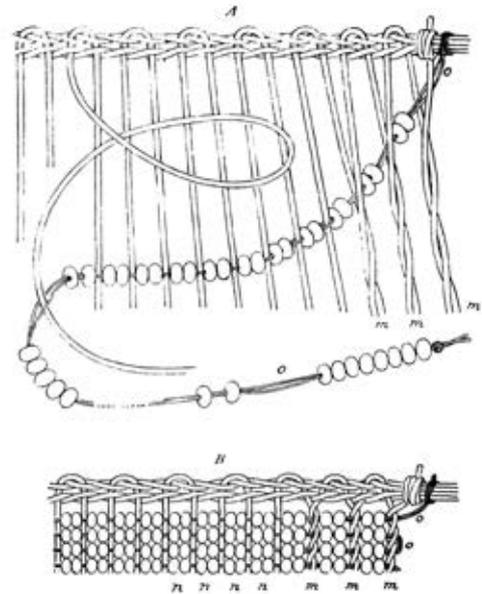


Abb. 18 Herstellungstechnik nach Walter Roth (1924: plate 18)

maschinengesponnenen Fadens. Die Webtechnik aller Guayana-Schurze ist ungewöhnlich und hat anderswo keine Parallele. Es werden in der Regel zwei oder drei Perlen zwischen zwei nebeneinanderliegende kräftige Kettfäden gebracht. Die Perlen sind auf zwei dünne Schüsse gefädelt, die die Kettfäden wechselnd umschlingen. Dabei werden diese beim Webvorgang per Hand zwischen die beiden Schüsse gebracht. (Details siehe Roth 1924: 120) (Abb. 18)

Im Gegensatz zu den Arbeiten der Ethnien des Binnenlandes werden die verlängerten Baumwollfäden des oberen Randabschlusses sehr häufig nur zu Schlaufen ausgearbeitet, die eine Gürtelschnur aufnehmen. Die bei der Herstellung zur Fixierung am Rahmen dienenden Baumwollfäden des unteren Randabschlusses werden, ebenfalls anders als im Binnenland, entfernt.

Schlußfolgerungen

Es ist auffällig, dass keiner der beiden Schomburgk-Brüder von Schurzen der Arawak berichtet, obwohl einer von ihnen ein Exemplar sammeln konnte. Schon damals herrschte europäisch beeinflusste Baumwollkleidung vor. (Schomburgk 1847: 225) Es ist auch möglich, dass die Mehrzahl der Schurze in der niederländischen Kolonie Surinam hergestellt wurde, welche die Schomburgks nicht besuchten. Das würde auch die große Zahl von Schurzen in niederländischen Museen erklären. Die Schomburgks waren aber auch weniger an den Verhältnissen im Küstenbereich interessiert, da ihre Aufgabe die Festlegung der Grenzen Britisch-Guayanas zu den Nachbarländern war. Die ohnehin nicht sehr große Anzahl der dort lebenden Arawak hatte in den letzten 50 Jahren vor seinen Forschungsreisen drastisch auf ein Zehntel abgenommen, erwähnt Richard Schomburgk. (Schomburgk 1847: 70f.) Zwar waren auch bei den Akawaio und Kariben die Bevölkerungsverluste, vor allem durch Krankheiten wie Pocken, hoch, sie beschränkten sich aber bei ihnen auf etwa 50 %. Auch führte der bei den Arawak weit verbreitete Alkoholismus, oftmals von den Brüdern der Missionsgesellschaften beklagt, zu gesellschaftlichen Auflösungserscheinungen und machte in einigen Fällen sogar die Schließung von Missionsstationen nötig. (Sack 1821: 67; Kölbing 1833: 51; Brett 1868: 293) Allerdings schrieb noch 1919 der von 1894 bis 1898 in Surinam stationierte Offizier Theodoor van Lelyveld über die Arawak-Frauen, dass viele, die noch nicht zum Katholizismus bekehrt seien, konservativ weiter ihren Kwejoe aus Perlen zusammen mit einem Baumwollhemdchen trügen. Er meint, dass die sorgfältig ausgeführten Muster und Kompositionen für ein angeborenes natürliches Farb- und Rhythmusgefühl sprächen. (Lelyfeld 1919: 24f.) Auch der deutsche Weltreisende und Ethnologe Wilhelm Joest (1852-1897) schreibt von den im Vergleich zum Stoffschurz der Kariben »viel schöneren Perl-Schürzchen« der Arawak, die sie nicht mehr überall in Surinam, wohl aber in Demerara beibehalten hätten. (Joest 1883: 81)

Auf mehreren Fotografien von festlich geschmückten Arawak in Surinam aus dem Jahr 1880 sind die Frauen mit Baumwollschurzen und -röcken bekleidet. (Tropenmuseum Amsterdam, 600123328-332) Einige Postkarten des Tropenmuseums, die Arawak-Paare zeigen sollen, sind offensichtlich falsch bezeichnet. Die abgebildeten Schurze stammen von Ethnien des Binnenlandes.

Schurze im Arawak-Stil mit den typischen Glasperlen der Wende zum 20. Jahrhundert fehlen in den Museums-sammlungen, so dass es recht wahrscheinlich scheint, dass gegen Ende des 19. Jahrhunderts Perlenschurze bei den Arawak fast vollständig durch Baumwollkleidung ersetzt worden waren.

Wissenschaftliche Publikationen halten sich mit Zuordnungen sehr zurück. Der amerikanische Ethnologe John Gillin ist 1948 der einzige Ethnologe, der in seinem Aufsatz »Tribes of the Guianas and the left Amazon tributaries« die Vermutung äußert, dass die Arawak die Schöpfer der frühen trapezförmigen Schurze seien. »*The use of an apron of trapezoidal shape by women may have originally been an Arawak trait*«. (Gillin 1948: 835)

Die oben angeführten Belege machen es möglich, die Mehrzahl der vorliegenden Schurze den Arawak/Lokono zuzuordnen, nur wenige könnten ihren Ursprung bei den Ethnien des Binnenlandes oder Französisch-Guayanas haben. Auf deren Arbeiten soll im zweiten Teil eingegangen werden.

Text Michael Oehrl

Fotos Museum Fünf Kontinente München (Abb. 1, 11); Museum Volkenkunde Leiden (Abb. 6, 7, 17); Tropenmuseum Amsterdam (Abb. 3, 8); Andreas Schlothauer (Abb. 5, 12, 13, 15); Michael Oehrl (Abb. 4, 9, 16, 18); Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen (Abb. 10); Völkerkundemuseum Herrnhut, Staatliche Kunstsammlungen Dresden (Abb. 14).

ANMERKUNGEN

- 1 Belege für Georgetown in Demerara bei Joest 1893: 73. Weitere Quellen bei Cheetham 1987: 53.
- 2 Bei den aus Samen hergestellten Schurzen z. B. der Pianakoto (Pianagoto, Pianoghotto) handelt es sich wohl um spätere Imitationen und nicht um Vorläufer der Glasperlensversionen, wie teilweise angenommen (Rivière 2006: 184; Im Thurn 1883: 194f.). Die Pianakoto sind eine Untergruppe der Trio.
- 3 Diese sind nicht mit den Karib-sprachigen Gruppen des Binnenlandes zu verwechseln.
- 4 Der zweite Teil von Van Berkels Buch ist vom Verleger aus Zeitungsveröffentlichungen kopiert worden, die Beobachtungen in Berbice sind aber wohl authentisch. (Bel 2014: 38ff.)
- 5 Dies stimmt mit den Beobachtungen anderer Autoren überein: z. B. Warren 1667: 23; Benoit 1839: Pl. XXXVI; Richard Schomburgk 1847: 202; Brett 1868: 121; Gillin 1948: 835.
- 6 Bei Quandt finden sich auch die von den Warräu getragenen Rindenschurze, die um 1840 von Richard Schomburgk erwähnt werden. Letzterer beschreibt bei den Warräu-Gruppen zwar Arm- und Bein-schmuck aus Perlen, aber keine Perlenschurze mehr. (Schomburgk 1847: 194, 196)

7 Eine weitere Abbildung in Benoit 1839, Tafel XXXV, Abb. 74: »Armes et instruments divers«, zeigt auch einen Schamuschurz mit Netzmuster, der nicht regional zugeordnet ist.

8 »Catalogus van Voorwerpen uit Suriname«. Darin sind die »Indianen Voorwerpen« mit den Nummern 258 bis 328 gelistet. Laut Schlothauer kommen die Nummern 301, 302 und 310 des »Catalogus« infrage. Die Einträge in schwarzer Tinte enthalten mehrere Streichungen und Ergänzungen.

„301: „Kioejoé“ [Ergänzung], Eene camios (ter bedekking van de schaaddeelen der mannen.) Arowakken“ und „Indiaansch voorschootje“ [Ergänzung], Sammler „W. L. Loth“

302: „Kioejoé“ [Ergänzung], Eene ~~quet~~, ter bedekking van de schaaddeelen der Arawakken vrouwen.“ Sammler „W. L. Loth“

310: „Kioejoé’s“ [Ergänzung], 2 ~~quet~~’s, ter bedekking van de schaaddeelen der vrouwen.“ und „Schortjes van Ind. vrouwen“ [Ergänzung], Sammler: „C. J. Haering“

9 Ethnologisches Museum Berlin (Inv. Nr. V B 13610), Museum Volkenkunde Leiden (Inv. Nrn. RV-A117-2-269, RV-A117-3-23) sowie Feldfotos von de Goeje 1937

LITERATUR

Bancroft, Edward: An Essay on the Natural History of Guiana, in South America, London 1769

Barrere, Peter (Pierre Barrère): Neue Beschreibung von Guiana, Göttingen 1751

Bel, Martijn Marijn van den: Archaeological investigations between Cayenne Island and the Maroni river: a cultural sequence of Western coastal French Guiana from 5000 BC to present, Leiden 2015

Bel, Martijn van den (Hrsg.): The Voyages of Adriaan van Berkell to Guiana: Amerindian-Dutch Relationships in 17th-Century Guyana, Leiden 2014

Benoit, Pierre-Jaques: Voyage à Surinam, Bruxelles 1839

Bolingbroke, Henry: A Voyage to the Demerary, London 1807

Bonaparte, Roland: Les habitants de Suriname. Notes receuillies à l'exposition coloniale d'Amsterdam en 1883, Paris 1884

Brett, William Henry: Indian Missions in Guiana, London 1851

--- The Indian Tribes of Guiana, London 1868

Cheetham, Linda: The South American glass bead apron: Some thoughts arising from a collection at the Pitt Rivers Museum, in: Newsletter (Museum Ethnographers Group) No. 21 (April 1987), S. 52-75

Farabee, William Curtis: The Central Arawaks, Philadelphia 1918

Fermin, Philip: Nieuwe algemeene beschryving van de colonie van Suriname, Harlingen 1770

Gillin, John: Tribes of the Guianas and the Left Amazon Tributaries, in: Julian H. Steward (Hrsg.) Handbook of South American Indians, Vol. 3, pp. 799-860, Washington 1948

Gulløv, Hans Christian: From Middle Ages to Colonial Times, Copenhagen 1997

Harter, Pierre: The Beads of Cameroon. Beads, in: Journal of the Society of Bead Researchers, Vol. 4, 1992, S. 5-20

Hulsman, Lodewijk Augustinus Henri Christiaan: Nederlands Amazonia: Handel met indianen tussen 1580 en 1680, PhD Dissertation, University of Amsterdam 2009

Hughes, Derek: Versions of Blackness, New York 2007

Im Thurn, Everard: Among the Indians of Guiana, London 1883

Joest, Wilhelm: Ethnographisches und Verwandtes aus Guyana, Leiden 1883

Kappler, August: Sechs Jahre in Surinam, Stuttgart 1854

--- Surinam, sein Land, seine Natur, Bevölkerung und seine Kultur-Verhältnisse, Stuttgart 1887

Karklins, Karlis: Seventeenth Century Dutch Beads, in: Hist. Arch. 8, 1974, S. 64-82

Kirke, Henry: Twenty-Five Years in British Guiana, London 1898

Kloos, Peter: Johannis Sneebeling over Surinamse Indianen: Een manuscript uit de 18e eeuw, in: Stichting Surinaams Museum Mededelingen, Paramaribo, Nr. 10, 1973, S. 5-39

Koch-Grünberg, Theodor: Vom Roraima zum Orinoco. Ergebnisse einer Reise in Nordbrasilien und Venezuela in den Jahren 1911-1913, Bd. III, Stuttgart 1923

Kölbing, Friedrich Ludwig: Übersicht der Missionsgeschichte, Vol. 2, Gnadau 1833

Lelyveld, Theodoor van: De kleeding der Surinamsche bevolkingsgroepen in verband met aard en gewoonten. De West-Indische Gids, Vol. 1, S. 20-34, Amsterdam 1919

Pinckard, George: Notes on the West Indies, London 1816 (2. Ausgabe)

Quandt, Christlieb: Nachricht von Suriname und seinen Einwohnern: sonderlich der Arawacken, Warauen und Karaiben ..., Görlitz 1807

Rivière, Peter: The Guiana Travels of Robert Schomburgk, Vol. II, London 2006

Roth, Walter: An Introductory Study of the Arts, Crafts and Customs of the Guiana Indians. Bulletin 38th Annual Report of the Bureau of American Ethnology, Washington 1924

Sack, Albert von: Beschreibung einer Reise nach Surinam und des Aufenthaltes daselbst in den Jahren 1805, 1806, 1807 ..., Band 1, Berlin 1821

Schlothauer, Andreas: Amazonas Federschmuck im Museum Volkenkunde Leiden – eine systematische Sammlungsbearbeitung, Berlin 2018 (online-Version, andreasschlothauer.com)

Schmitz, Claudia: Ethnographica in Braunschweig, Dresden 2016

Schomburgk, Richard: Reisen in British-Guiana in den Jahren 1840-1844, Band 1, Leipzig 1847

Stedman, John Gabriel: Narrative of a five years' expedition, against the revolted negroes of Surinam, Vol. I, London 1796

--- Reise naar Surinamen, en door de binneste gedeelten van Guiana, Amsterdam 1799-1800, S. Emmering 1974

Warren, George: An Impartial Description of Surinam, London 1667

Wood, John George: The Natural History of Man, Vol. II, London 1870

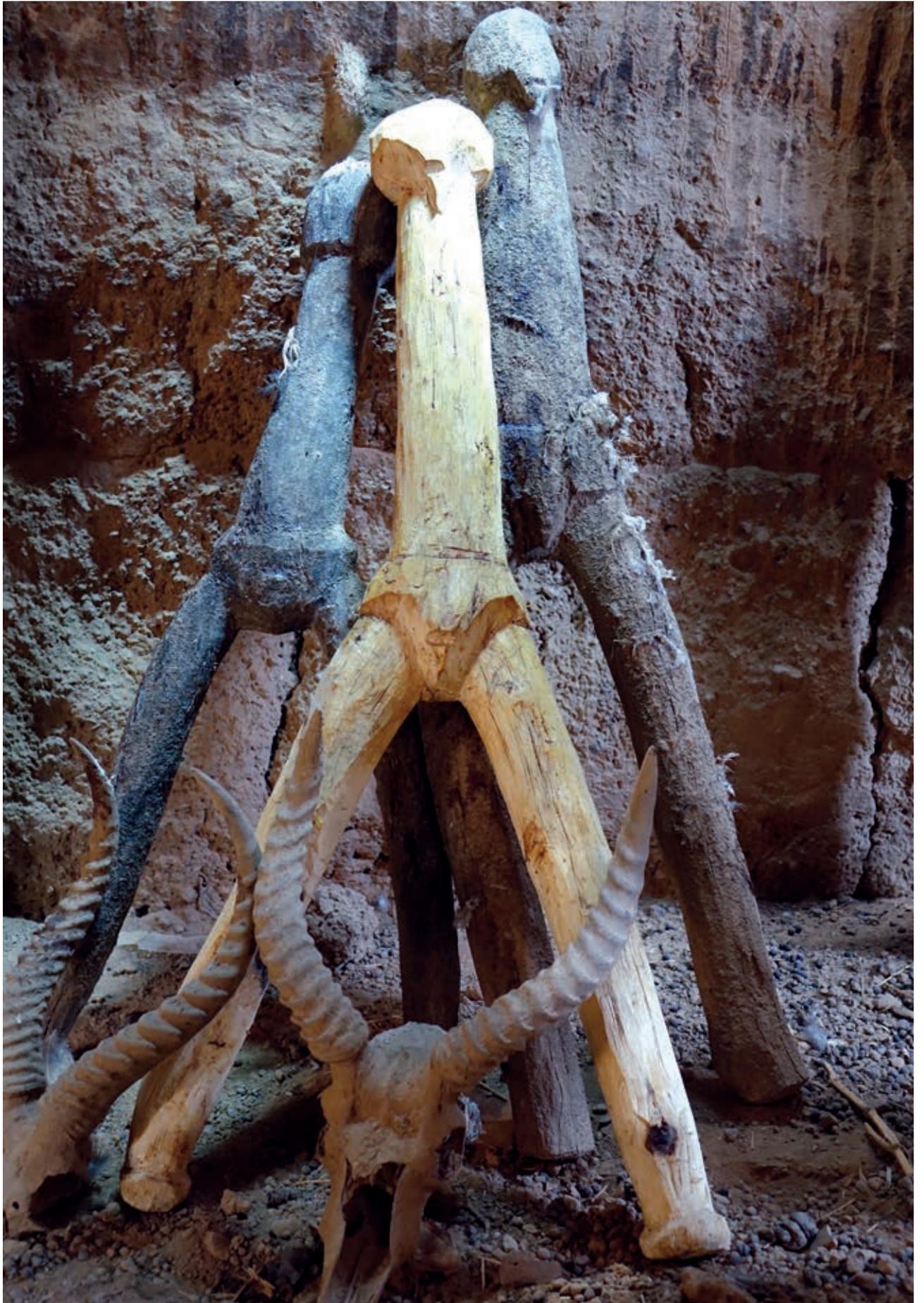


Abb. 1 *kpin* im Schlafraum des Familienchefs Hien Anyare (Clan: Kourwere) am 08.04.2018

Skulpturen der Dagara in Burkina Faso

Teil II: Repräsentationsobjekte

Bei den Dagara Burkina Fasos, die in den vier südlichen Provinzen Ioba, Bougouriba, Poni und Nounbiel beheimatet sind (Abb. 2), existieren jenseits von Altarfiguren, über deren Vielfalt die Autoren bereits im ersten Teil der Aufsatzreihe berichteten¹, Holzskulpturen in der Form eines auf dem Kopf stehenden Y. (Abb. 1)

Selbst Experten wie Karl-Ferdinand Schaedler preisen sie, wie schon dargelegt, als »typisches, klassisches Dagara« und rücken sie wegen ihres »abstrakten, phallischen Charakters« in die Nähe moderner Kunst² – mit entsprechendem Einfluss auf den Afrikana-Handel. (Abb. 3)

»Y-Figuren« kommen in Wirklichkeit aber **nur bei bestimmten Clans der Dagara** vor, wo sie unter dem Namen *kpin*³ verstorbene Familienväter repräsentieren.

Und während etwa beim Clan Nakièlè in Zambo für je-

den Verstorbenen, der Frau(en) und Kind(er) hinterlässt, ein *kpin* gefertigt wird, geschieht dies beispielsweise beim Clan Tière in Bapla-Moutouri nur dann, wenn es sich bei dem Toten um eine bedeutende Persönlichkeit gehandelt hat; hierüber entscheidet der Ältestenrat.

Die Erstellung des *kpin* ist Teil einer rituellen Zeremonie, die *kodan-maar* heißt und bedeutet, dass die Seele des Verstorbenen »ins Haus zurückgeholt« wird.

Bisweilen findet der *kodan-maar* bereits Monate nach dem Begräbnis (*kouore*) statt, häufig aber erst nach (vielen) Jahren.

Die Zeremonie beginnt mit dem Brauen des Hirsebiers (*dan*). Während der *dan*-Zubereitung schnitzt ein Beauftragter im Busch die Y-Figur und belässt sie dort. Am dritten Tag, wenn das Hirsebieb fertig ist, wird der



Abb. 2 Die Dagara leben (gemeinsam mit anderen Völkern) in den blau beschrifteten Provinzen



Abb. 3 Objekt aus Privatsammlung, Höhe: 88 cm

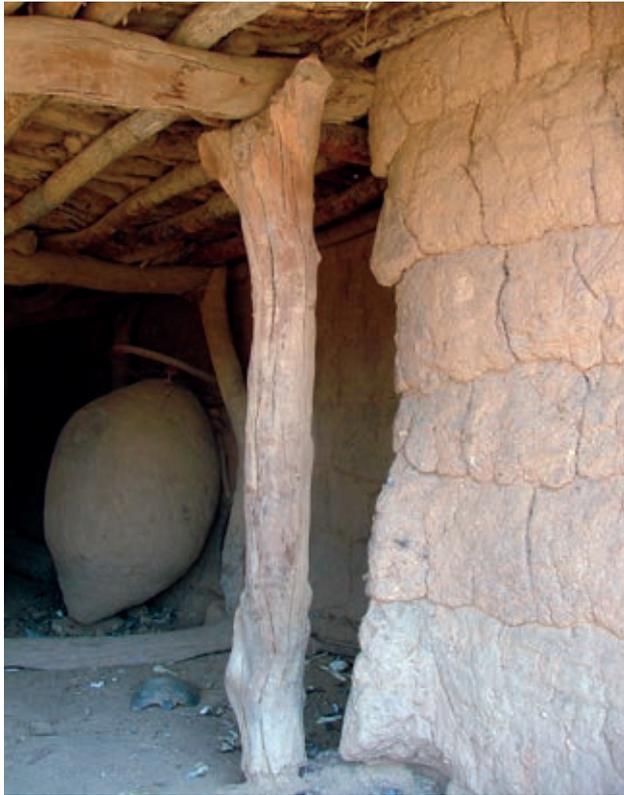


Abb. 4 Stützpfeiler *loûr* als Repräsentation des Vaters
(Clan: Kpagnonin) am 05.12.2017



Abb. 5 Repräsentationsgefäß *gnoîr* (Clan: Kpagnonin) am 29.12.2017

kpin unter ritualisiertem Weinen und Wehklagen der Hinterbliebenen entweder vom Familienältesten, dem ältesten Sohn des Verstorbenen oder der ältesten Tochter in eine Bastmatte⁴ eingewickelt, auf dem Kopf nach Hause getragen, im Hof gewaschen und sodann mit Tierblut beopfert. Anschließend findet die Statue ihren endgültigen Platz an der Seite schon vorhandener *Y*-Figuren.

kpin-Standort ist entweder (wie beim Clan Guénin in Zélatéon) der Viehstall oder (wie beim Clan Kourwere in Gbongo-Zodoun) das Schlafzimmer des Ältesten, niemals (!) jedoch ein Schreinraum, in dem sich Altarfiguren befinden. Denn beim *kpin* handelt es sich um den heimgeholten Vater, den die Familienmitglieder fortan (mit Zustimmung des »Wächters«) aufsuchen, um seinen Rat und Segen zu erbitten oder ihm auf Geheiß eines Wahrsagers ein (Blut-)Opfer darzubringen.

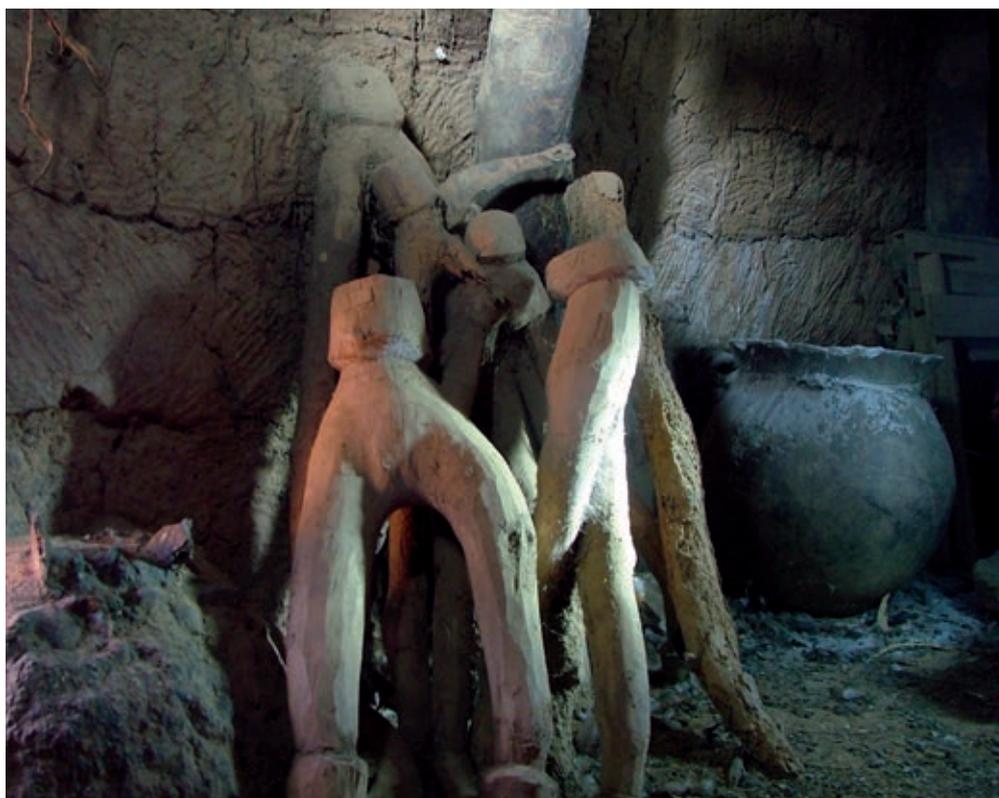
Während beim Clan Tière der *kpin* nicht unbedingt von einem Bildhauer gefertigt sein muss, ist es bei den Guénin obligatorisch, einen Künstler des Clans Guénin-mèrè, dem auch die Leichenbestatter entstammen, zu beauftragen. Die in der Region Zambo ansässigen Clans, die *Y*-Figuren benötigen (z. B. die Békouonnais, die Kourwere und die Nakièlè), betrauten zum Zeitpunkt der Recher-

chen⁵ vorrangig die Bildhauer Somda Vonibé und Somé Touotir mit der Erstellung von *kpin*. Während Vonibé hauptsächlich Altarfiguren schnitzte, fertigte Touotir ausschließlich *Y*-Figuren an – stets heimlich im Busch, unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Er gab an, für die Erstellung einer Statue, deren Holz vom Auftraggeber mitgebracht werden müsse, etwa 10 Stunden (verteilt auf drei Tage) zu benötigen. Er nehme kein Geld, sondern »profitiere« vom Fleisch des Huhns, das der Klient für das Ordern der Statue opfern müsse.

Eine Woche zuvor hatte Touotir den vorderen *kpin* der Abb. 1 geschnitzt. Das Foto, aufgenommen im Schlafräum des Familienältesten und »Wächters« Hien Anyare (Clan: Kourwere), zeigt außer der »frischen« Statue, die einen verstorbenen Cousin Anyares repräsentiert, zwei weitere (80 und 25 Jahre alte) *kpin*, die der Verehrung des Großvaters und des Vaters dienen. Die davor positionierten Gazellengeweihe sollen daran erinnern, dass Anyares Großvater ein großer Jäger war.

Weshalb die *kpin* stets die Gestalt eines (umgedrehten) *Y* haben, konnte keiner der bislang befragten Dagara erklären.

Der Clan Kpagnonin in Zélatéon verehrt und beopfert



Oben
Abb. 6 *kpin* im Viehstall des
Familienchefs Da Tierkobo
(Clan: Guénin) am 05.12.2017

Unten
Abb. 7 *kpin* im Viehstall des
Familienchefs Da Tierkobo
(Clan: Guénin) am 05.12.2017

als Repräsentanten des verstorbenen Vaters statt des *kpin* einen Pfosten am rechten Hauseingang (*loûr*)⁶, der, wie alle tragenden, stützenden Elemente in afrikanischen Lehmbauten, ebenfalls eine Y-Form aufweist. (Abb. 4)

Zusätzlich verwenden die Kpagnonin – wie auch die Dafièlè in Tobo – als Repräsentationsobjekt ein altes, gebrauchtes Tongefäß aus der Sippe des Verstorbenen, das dem Schutz der Familie vor Hexenzauber dient. Dieses Gefäß, mit speziellen Wurzeln gefüllt und *gnôir* genannt, findet seinen Halt in einer Y-förmigen Holzkonstruktion (Astgabel). (Abb. 5)

Vielleicht lässt sich deshalb resümieren, dass der »Vater als Stütze« der Familie die Ausgangsidee für die Y-Form von Repräsentationsgegenständen bildete; aus der Deckenbalkenstütze könnte sich dann allmählich der *kpin* entwickelt haben.

Auf die Frage nach dem Grund für die unterschiedlichen Größen der *kpin* wurde durchweg die gleiche Antwort gegeben: Ein kleiner, dicker Vater müsse von einem kurzen, stämmigen *kpin*, ein großer, hagerer Vater von einem langen, dünnen *kpin* repräsentiert werden. (Abb. 6-8)

Alle interviewten Dagara beschrieben den *kpin* sodann als eine Figur, die lediglich aus Kopf, Rumpf und Beinen





Abb. 8 *kpin* beim Familienchef Da Yana (Clan: Gbanè) am 15.04.2018

bestehen. Niemals seien Augen, Mund und Nase vorhanden, da »ein Toter kein Gesicht mehr« habe; Anklänge an Gesichtszüge seien rein zufällig und völlig unbeabsichtigt.

Die *kpin* sind die heiligsten, geheimsten und verborgensten Erzeugnisse der Dagara, stets dafür vorgesehen, an ihrem einmal eingenommenen Platz zu verrotten. Allein das »Verrücken« eines *kpin* um wenige Zentimeter erfordert ein Blutopfer durch den »Wächter«.

Selbst Menschen, die im Laufe der Jahre zu den Autoren so viel Vertrauen gefasst hatten, dass sie schließlich ihre Altarfiguren präsentierten⁷, taten sich überaus schwer damit, Zutritt zu den *kpin* zu gewähren, oder verweigerten ihn gar bis zuletzt vollständig – aus »Angst«, wie sie ehrlich zugaben.

Es fand sich (trotz hin und wieder beklagter Diebstähle) keine plausible Erklärung für die vielen *kpin*, die laut Schaedler⁸ seit dem Beginn der 1990er-Jahre auf dem hiesigen Markt als »klassisches Dagara« angeboten werden.

Da es sich bei ihnen um »heimgeholte« Väter handelt, scheint deren Veräußerung noch undenkbarer als der Verkauf von Altarfiguren.

Ihre Beliebtheit als »abstrakte Kunst« mag die Produktion für den Afrikana-Markt angeregt haben.

Text, Landkarte und in situ-Fotos Petra Schütz, Detlef Linse und Kambou Koko Fabrice (Abb. 5)

Mitarbeit Da Sansan René und Kambou Koko Fabrice

Abb. 3 Sammlung Sauerbier, Marl, fotografiert von Hermann Sommerhage, Duisburg

ANMERKUNGEN

1 Schütz, Petra und Linse, Detlef: Skulpturen der Dagara in Burkina Faso, Teil I: Ikonen der Geister, in: *Kunst&Kontext* 14/2018, S. 3-18

2 Ebda., S. 4 f., Schaedler, Karl-Ferdinand: *Afrikanische Kunst – Von der Frühzeit bis heute*, München 1997, S. 103 und Abb. 54 auf S. 102

3 Singular und Plural, auch als »*kpin-da*«, »*kpin-seb-la*« oder »*kpin-sor-la*« bezeichnet

4 So, wie auch der Leichnam vor seiner Bestattung in eine Bastmatte gehüllt wurde

5 Die Recherchen dauerten von November 2014 bis April 2018 und führten in sämtliche Provinzen Burkina Fasos, in denen Dagara ansässig sind: Poni, Bougouriba, Nounbiel und Ioba.

6 Der *loûr* wird mit Tierblut beopfert und erneuert, wenn er morsch geworden ist.

7 Es konnten insgesamt mehr als 50 Altarräume/Schreine der Dagara fotografisch aufgenommen werden.

8 Schaedler, Karl-Ferdinand, a. a. O.



Wir sind Ihr **SPEZIALIST**, wenn es um DRAHTGEHEFTETE oder KLEBEGEBUNDENE (PUR) **BROSCHÜREN** geht.

Wir drucken dabei mit höchster Qualität zu **NIEDRIGSTEN** Preisen.

UNSER KNOWHOW SICHERT IHREN ERFOLG.

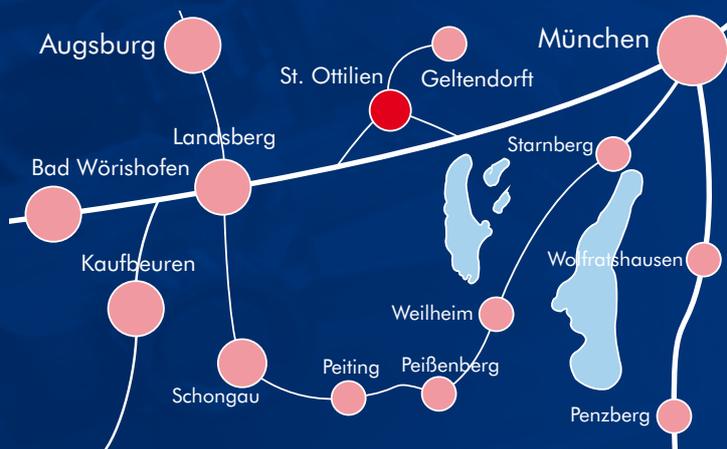
Wir sind ein leistungsstarker und zuverlässiger Partner!

Mit uns arbeiten Sie mit einem modernen Druckunternehmen zusammen, dass auf eine langjährige Tradition von über 125 Jahren zurückblicken kann.

Unsere motivierte Belegschaft, die sich aus allen Altersklassen zusammensetzt, punktet mit vielen Kompetenzen, wie Fachwissen und Erfahrung, Flexibilität und Zuverlässigkeit.

UNSER ENGAGEMENT SICHERT IHNEN ZUFRIEDENHEIT.

Wir wollen, dass unsere Kunden zufrieden sind. Daher steht die Qualität unserer Produkte und die Zuverlässigkeit unseres Service bei uns an erster Stelle!



Der Parcours des Mondes 2018 in Paris: ein persönlicher Rundgang

Bei der zunehmenden Bedeutung von Auktionen und themenübergreifenden Kunstmessen muss eine Spezialmesse für Tribal Art ordentlich Alarm machen, damit nicht nur die Aficionados kommen, die sowieso immer da sind, sondern auch Gelegenheitskäufer und idealerweise neue finanzkräftige Kunden, die mit der Kunst aus Afrika und Ozeanien noch wenig vertraut sind. Der Pariser Parcours des Mondes vom 11. bis zum 16. September 2018 versuchte, dieses Ziel auf zwei Arten zu erreichen.

Zum einen wurde der New Yorker Adam Lindemann als diesjähriger Ehrenpräsident gewonnen. Lindemann ist als Autor, Galerist (Venus over Manhattan), Sammler und Investor ein gut vernetzter wichtiger Player im Kunstmarkt. Er sorgte 2016 für Aufsehen, als er bei Sotheby's für 57 Millionen Dollar ein Werk von Jean-Michel Basquiat verkaufte. Im gleichen Jahr erwarb er eine Uli-Figur aus Papua-Neuguinea für den Rekordpreis von 7 Millionen Dollar. Lindemann sieht beim Markt für traditionelle außereuropäische Kunst noch Luft nach oben, da sie »in einer sich stetig ausdehnenden Kunstwelt die Beziehung zwischen der modernen und zeitgenössischen Kunst und der Tribal Art ein besonders interessantes Wachstumsfeld ist.« Nach seiner in perfektem Fran-

zösisch bewältigten Pressekonferenz (Abb. 1) teilte er mir mit, dass der Kunst der Fang seine besondere Liebe gilt. Allerdings sei dabei schade, dass man von dieser Ethnie nie das Beste sammeln könne, weil es sich ja in den Museen befände.

Zum anderen reagiert die Pariser Leistungsshow mit einer Eventisierung durch Ausstellungen. 1930 wurde im Théâtre Pigalle eine Ausstellung für afrikanische und ozeanische Kunst organisiert, an der die damalige Künstlerelite von Picasso über Miro bis Matisse mitgewirkte. Charles-Wesley Hourdé und Nicolas Rolland stellten sich der faszinierenden Aufgabe, die damals gezeigten 425 Objekte soweit es geht zu identifizieren und aufzuspüren. Eine recht kleine Auswahl davon war auf dem Parcours zu sehen. (Abb. 2)

Noch wichtiger: Ca. 20 der 65 teilnehmenden Galeristen präsentierten eigene monothematische Ausstellungen.

Martin Doustar nahm sich der schamanistischen alten Kunst Sibiriens an, die selten gehandelt wird. Viele Objekte erinnern an Werke der Inuit. Großartig und recht schnell veräußert war eine Schamanenmaske der Ewenken. (Abb. 3)

Wie eigentlich jedes Jahr haben Abla und Alain Lecomte mit »Objects Médecine. Objects Rituels« eine Thementausstellung auf die Beine gestellt, die nicht nur gefällt, sondern sich auch gut verkauft – was die vielen roten Punkte dokumentierten. So erbrachte eine Komomasken der Bamana 20.000 Euro. (Abb. 4) Beopferte, mystisch wirkende Objekte scheinen nach wie vor im Trend.



Abb. 1 Pierre Moos (Direktor des Parcours), Adam Lindemann, Yaelle Biro (Mitarbeiterin an der Ausstellung »Pigalle 1930«)



Abb. 2 Ausstellung „Pigalle 1930, retour sur une exposition mythique“



Abb. 3 Galerie Doustar, Schamanenmaske der Ewenken



Abb. 4 Galerie Lecomte, Komo-Maske der Bamana



Abb. 5 Galerie Dulon, Maske der Fang



Abb. 6 Galerie Fröhlich, Aufhängehaken der Iatmul



Abb. 7 Galerie Meyer, Löffel, Melanesien



Abb. 8 Galerie Mingei Japanese Arts, Bilder und Objekte aus Japan



Abb. 9 Galerie Schlag, Figur der Baule



Abb. 10 Galerie Voyageurs & Curieux, Pfoisten-aufsatz der Milne Bucht



Abb. 11 Galerie Schoffel, Flötenaufsatz der Biwat

Bernard Dulon setzte im Parterre auf Masken der Dan. Noch mehr begeisterte mich allerdings seine obere Etage, vor allem die Fang-Maske. (Abb. 5)

»Avant«, die Ausstellung der Züricher Galerie Froehlich, handelte von Objekten aus einer Zeit, bevor externe Einflüsse die kulturellen Gebräuche unterbrachen. Deren Provenienz wurde, wie immer, sehr gut belegt. Mir hatte es vor allem ein Aufhängehaken vom Sepik (Abb. 6) ange-tan. Die Guro Maske mit der Provenienz Han Coray oder der große und der kleine, aber sehr kraftvolle Uli waren nicht schwächer.

Anthony Meyer setzte auf Südseekunst aus Kokos-nuss. Das auf dem Foto zweite Objekt von rechts wurde am Dienstag kurz nach dieser um 12.57 Uhr gemachten Aufnahme gestohlen. (Abb. 7)

Ich gebe es aber zu: Meine Lieblings-Ausstellung be-fasste sich nicht mit Tribal Art, sondern mit Japan: In »Supranatural« stellte Mingei Japanese Arts 60 Bilder und Objekte aus: Yūrei (Geister), Dokuro (Schädel und Skelette) und Bakemono (übernatürliche Wesen). (Abb. 8) Hierzu erschien ein Katalog.

Dass viele Galerien ein bestimmtes Thema behandel-ten, bedeutete nicht, dass die anderen ein schwächeres

Angebot hatten. Eines der stärksten Objekte aus Afrika präsentierte Adrian Schlag: eine Figur der Baule mit der Provenienz Helmut Zake. Dieser war Mitbegründer des »Heidelberger Gesprächskreis von Sammlern und Ethno-logen«, aus dem 1995 die Vereinigung der Freunde Afrika-nischer Kultur hervorging. (Abb. 9) Die Figur war sehr schnell verkauft und ist in Natura viel besser als auf mei-nen Fotos. Großartig auch die große Skulptur der Igbo. Dass diese Kunst im Moment nicht en vogue ist, zeigt sich daran, dass sie zu einem relativ niedrigen fünfstelligen Betrag angeboten wurde.

Mein Lieblingsobjekt aus Ozeanien zeigte die Galerie Voyageurs & Curieux von Jean-Édouard Carlier: Eine als Pfoisten-aufsatz verwendete seltene Kokoitau von der Milne Bucht in Papua Neuguinea, die bereits in den 1930er-Jahren vor Ort gesammelt wurde. Sie wirkt gera-dezu verschüchtert und traurig, hatte aber eine weniger liebevolle Funktion: Sie schützte vor fliegenden Hexen. So gesehen sind die 80.000 Euro, die Carlier abrief, gar nicht so viel. (Abb. 10)

Bei Serge Schoffel begeisterte mich u. a. sein fast archaischer Flötenaufsatz der Biwat für 650.000 Euro (Abb. 11), in der Galerie seiner Schwester Schoffel De Fabry



Abb. 12 Galerie Entwistle, Uli-Figur aus Neuirland



Abb. 13 Galerie Bacquart, Objekt der Maori



Abb. 14 Galerie Monbrison, Figur der Nyamwezi

eine verwitterte und umso kraftvollere 1,80 Meter große Skulptur vom Sepik und bei Entwistle eine großartige Uli aus Neuirland. (Abb. 12)

Die für mich größte Überraschung war allerdings Jean-Baptiste Bacquart. Er hatte dieses Mal großartiges Material, wie zum Beispiel ein Objekt der Maori. (Abb. 13) Es bestand aus einer Sammlung unter dem Motto »The Eye : an illustrious collection« und war damit für mich die qualitative Spitze. Dafür verlangte er aber auch wirklich Geld: Die Preise lagen öfters im 6-stelligen Bereich und wurden teilweise wohl auch bezahlt: Ein kunstvoll geschnitztes Heck eines Kriegskanus der Maori fand für mehr als 100.000 Euro einen Käufer.

Was bleibt als Fazit?

Es gab insgesamt ein sehr gutes Qualitätsniveau, kaum Ausfälle, wenn es auch etwas an Wow-Objekten gefehlt hat.

Die Galerien setzten bei Ozeanien und Afrika auf Klassisches (z.B. Westafrika, Kongo). Dafür wurden so gut wie keine Objekte aus Ostafrika oder Kamerun ausgestellt. Eine großartige Ausnahme war eine Figur der Nyamwezi bei Monbrison. (Abb. 14) Immerhin konnte ich einige Bululs von den Philippinen entdecken. Die Philippinen sind im Kommen, was man auch an anderen Marktergebnissen erkennen kann.

Im Vergleich zum letzten Jahr wurden relativ wenige Objekte der Kota zum Kauf angeboten, dafür erstaunlich viele Uli aus Neuirland. Die Uli als die neuen Kota. Eine Rolle mag gespielt haben, dass vor kurzem das Dorotheum eine solche Figur für über eine Million Euro verauktioniert hat.

Der Parcours des Mondes ist sehr konservativ aufgetreten. So kamen Macrons Restitutionsideen eigentlich nur bei der Pressekonferenz mit Lindemann kurz aufs Tablett. Und es wurde zumindest nicht sichtbar intensiv um neue Kunden mit anderen Schwerpunkten, wie z. B. der zeitgenössischen Kunst, gebuhlt. Trotzdem oder dennoch schienen viele der Galeristen ob des Zulaufs und der Umsätze zufrieden.

Text und Fotos *Ingo Barlovic*

ANMERKUNG

Der Text basiert zum Teil auf einem Artikel in der Kunst und Auktionen 14/2018

BÜCHER

ALLGEMEIN – Bücher

Baumstark, Kathrin; Kaiser, Franz Wilhelm; Moeller, Magdalena M.; Remm, Christiane (Hg.): Karl Schmidt-Rottluff: expressiv, magisch, fremd, 164 S., München: Hirmer 2018

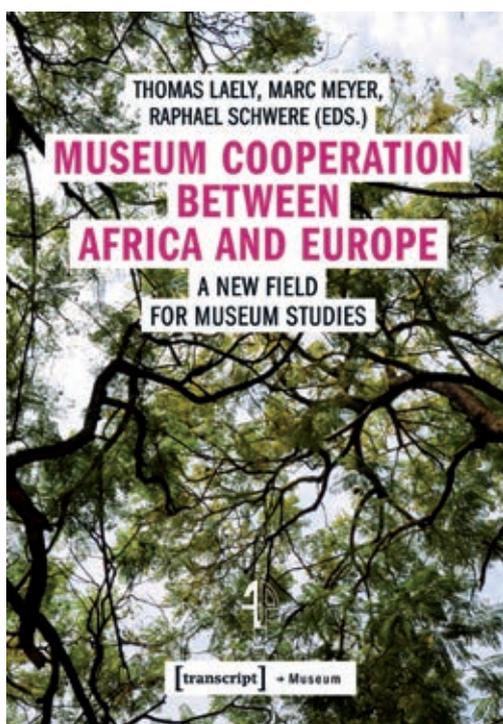
Der Band präsentiert Bilder des Malers Schmidt-Rottluffs, auf denen Ethnografika zu sehen sind.

David, Bruno: Cave Art, 256 S., London: Thames & Hudson 2017

Flitsch, Mareile; Powroznik, Mareike; Wernsdörfer, Martina (Hg.): Begegnung - Spur - Karte: Das ethnografische Erbe von Heinrich Harrer und Peter Aufschnaiter, 208 S., Stuttgart: Arnoldsche Art Publishers 2018

Der Band handelt nicht nur von den Tibetikabeständen des Völkerkundemuseums der Universität Zürich, sondern befasst sich auch mit Objekten, die Harrer und Aufschnaiter von ihren Reisen aus Südamerika und Neuguinea mitbrachten.

Krüger, Elke; Kalka, Claudia; Frühsorge, Lars (Hg.): Searching the Key. Die Suche nach einer Lösung. Festschrift für Brigitte Templin, Leiterin der Völkerkundesammlung der Hansestadt Lübeck von 1996 bis 2018, 148 S., Norderstedt: BoD - Books on Demand 2018



Thomas Laely, Meyer, Marc; Schwere, Raphael (Hg.): Museum Cooperation between Africa and Europe. A New Field for Museum Studies, 272 S., Bielefeld: transcript 2017

<https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4381-7/museum-cooperation-between-africa-and-europe/>

ALLGEMEIN – Artikel

Hay, Jonathan: Primitivism reconsidered (Part 1). A question of attitude, in: RES Anthropology and Aesthetics, Vol. 67/68, 2016/17, S. 61-77

AFRIKA – Bücher

Allerstorfer, Julia; Leisch-Kiesl, Monika (Hg.): »Global Art History«. Transkulturelle Verortungen von Kunst und Kunstwissenschaft, 304 S., Bielefeld: transcript, 2017
Der Band enthält den Aufsatz »Afrikanische Kunst in Europa. Kulturelle Aneignung und musealer Umgang am Beispiel höfischer Kunst aus Benin« von Melanie Ulz (S. 217-238)

Oberhofer, Michaela (Hrsg.): Perlkunst aus Afrika – Die Sammlung Mottas, 200 S., Zürich: Scheidegger & Spiess 2018 (Katalog zur Züricher Ausstellung)

Wysocki Gunsch, Kathrin: The Benin Plaques. A 16th Century Imperial Monument, 246 S., London-New York: Taylor&Francis 2018

AFRIKA – Artikel

Anderson, Samuel Mark: Letting the mask slip: the shameless fame of Sierra Leone's Gongoli, in: Africa, 88/2018, 4, S. 718-743

Folaranmi, Stephen: This is Our Story. Iconography of Carved Doors and Panels in Oyo Palace, in: African Arts, 51/2018, 2, S. 44-57

Gagliardi, Susan Elizabeth: Seeing the unseeing audience: women and West African power association masquerades, in: Africa, 88/2018, 4, S. 744-767

Homan, Lisa: Controversy and human agency in »portrait masks« from the studio of André Sanou, in: Africa, 88/2018, 4, S. 768-801

Nevadomsky, Joseph: The Vigango Affair. The Enterprise of Repatriating Mijikenda Memorial Figures to Kenya, in: African Arts, 51/2018, 2, S. 58-69

Neyt, François: Les grandes traditions artistiques de Côte-d'Ivoire, in: Bulletins des Séances / Académie Royale des Sciences d'Outre Mer 61/2015, 4, S. 529-54

Reed, Daniel B.: Ambiguous agency: Dan/Mau stilt mask spirit performance as ontology in Côte d'Ivoire and the US, in: Africa, 88./2018, 4, S. 802-823.

Strother, Z. S.: Breaking »juju« breaking trade. Museums and the culture of iconoclasm in southern Nigeria, in: RES Anthropology and Aesthetics, Vol. 67/68, 2016/17, S. 21-41

McNaughton, Patrick: Agency in artistry: comments on »Art and the individual in African masquerades«, in: Africa, 88/2018, 4, S. 824-839.

AMERIKA – Bücher

Kraus, Michael; Halbmayr, Ernst; Kummels, Ingrid (Hg.): Objetos como testigos del contacto cultural. Perspectivas interculturales de la historia y del presente de las poblaciones indígenas del alto río Negro (Brasil/ Colombia), 308 S., Berlin: Ibero-Amerikanisches Institut/Gebr. Mann Verlag 2018

Der Band enthält auch Beiträge zu Museen und deren Sammlungsbeständen.

Thomas, Jérôme: Les Incas et la déformation intentionnelle du crâne. Un marqueur social, culturel, ethnique et religieux, 136 S., Nancy: Presses Universitaires de Nancy 2016

AMERIKA – Artikel

Schulz, Ulrich: Quetzalfedern als Kultobjekt – Ihre Bedeutung in Mesoamerika und die biologischen Grundlagen ihrer Symbolkraft, in: TenDenZen 22/2014, S. 80-97

ASIEN – Bücher

Ham van, Peter: Alchi – Treasure of the Himalayas: Ladakh's Buddhist Masterpiece, 422 S., München: Hirmer 2018

Abschluss und Höhepunkt der Themenreihe »Kunst der Klöster Westtibets«.

OZEANIEN – Bücher

Rüegg, François (Hg.): Ethnographie und Mission. Georg Höltker und Neuguinea, 152 S., Siegburg: Verlag Franz Schmitt 2018

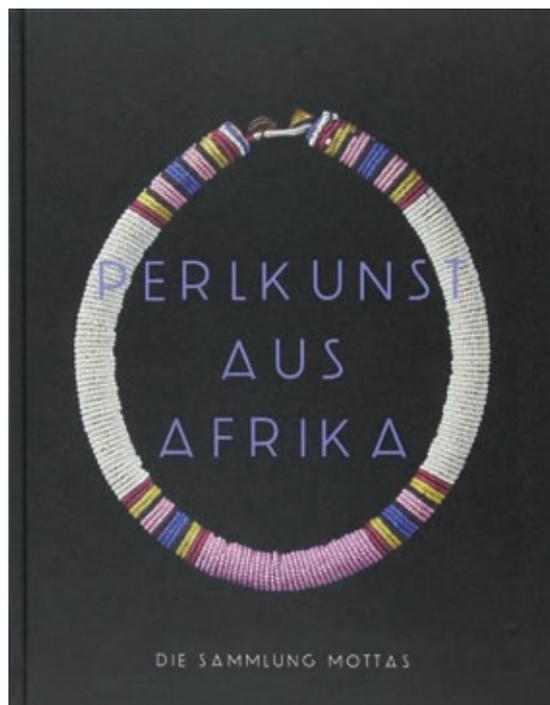
Der Band vereint Aufsätze zu Ethnografikbeständen aus Neuguinea in verschiedenen Museen (Wien,

Basel, St. Augustin, Fribourg), die auf den Ethnologen Georg Höltker zurückgehen.

OZEANIEN – Artikel

Stejskal, Jakob: Art's visual efficacy. The case of Anthony Forge's Abelam corpus, in: RES Anthropology and Aesthetics, Vol. 67/68, 2016/17, S. 78-93

Auswahl: *Harald Grauer, Andreas Schlothauer*



Perlkunst aus Afrika – Die Sammlung Mottas

Herausgeberin: **Michaela Oberhofer**, Museum Rietberg. Mit Texten von François Mottas, Nanina Guyer und Daniela Müller.

Zürich 2018, Verlag Scheidegger & Spiess AG

Der 200 Seiten umfassende Katalog begleitet die Ausstellung von Perlenarbeiten, die kürzlich von François und Claire Mottas dem Museum Rietberg in Zürich geschenkt wurden. Letzteres widmet sich damit einem Gebiet, das von anderen Museen im deutschsprachigen Raum weitgehend ignoriert wird, obwohl großartige und weitgehend unbekannte Bestände in den jeweiligen Depots schlummern.

Präsentiert wird eine Auswahl von 97 der 400 Objekte. Es sind vorwiegend Gegenstände des täglichen Gebrauchs

aus Ost- und Südafrika, die von Frauen in der Zeit zwischen 1850 und 1980 hergestellt wurden. Ergänzt wird die Sammlung Mottas durch mehrere Erwerbungen des Museums aus dem Kameruner Grasland und dem Kuba-Königreich. Darunter ein Thronhocker und ein Büffelkopftanzaufsatz, die Njoya, König der Bamum, dem Missionar der Basler Mission, Martin Göring, schenkte. Neun kurze Essays greifen Themen auf, die in ähnlicher Weise im englischsprachigen Raum durch Autorinnen wie Sandra Klopfer und Anitra Nettleton bearbeitet worden sind. So beschreibt Michaela Oberhofer, Kuratorin für Afrika und Ozeanien des Museum Rietberg, wie Glasperlen mit dem Beginn des mittelalterlichen Transsahara-Handels der Araber und seit der frühen Neuzeit über den Seehandel der Portugiesen und Niederländer nach Afrika kamen. Auf die Glasperlen produzierenden Zentren und die Herstellungstechniken wird kurz eingegangen. Nicht unerwähnt bleibt, dass schon im 11. Jahrhundert im heutigen Nigeria eine (wenn auch im Umfang geringe) afrikanische Produktion existierte. Ein weiterer Aufsatz zeigt die Rolle von Glasperlen als wichtiges Statussymbol der Regenten von Bamum und der Kuba auf. Daniela Müller beschreibt den Einsatz und die religiöse Bedeutung von Glasperlen an den Fürstenthöfen der Yoruba im heutigen Nigeria. Der Sammler François Mottas widmet sich in mehreren Beiträgen der Geschichte von Technik und Materialien der Perlarbeiten sowie deren Farben und Bedeutung für den Lebenszyklus der sie nutzenden Völker. Die Historikerin Nanina Guyer, Kuratorin des Rietberger Fotoarchivs, analysiert die Darstellungen eines Zulu-Mannes mit ungewöhnlich üppigem Perlenschmuck auf einigen Bild-Postkarten des späten 19. Jahrhunderts. Ihre soziologisch gefärbte Sicht fordert wegen einer gewissen Neigung zur Überinterpretation zum Widerspruch heraus.

In einem Interview gibt François Mottas schließlich Auskunft über die Entstehung seiner Sammlung und sein besonderes Anliegen, die Sammlung möglichst umfangreich zu dokumentieren.

Der Textteil des Kataloges betritt sicherlich kein Neuland, ist aber durchaus in der Lage, einen guten Überblick über den Themenkreis zu verschaffen, wobei einige kleinere Ungenauigkeiten kaum stören.

Über die Auswahl der Ausstellungsstücke lässt sich, wie so oft, trefflich streiten. Es wurden viele sehr gute Schurze, Gürtel, Taschen und verschiedener Körperschmuck aufgenommen: Beispielsweise die Schurze

(Abb. 28, 35), der Halsschmuck (Abb. 30, 31) und ein Horn der Zulu (Abb. 9) sowie eine Puppe der Sotho (Abb. 17) und ein Gürtel der Yao (Abb. 74, 75). Einige Stücke sind dagegen weder ästhetisch außergewöhnlich noch besonders selten und wären nur dann museumswürdig, wenn eine lückenlose Dokumentation vorläge. So stammt der Massai-Schmuck ohne Ausnahme aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wird zeitlich und regional recht spekulativ eingeordnet und hin und wieder auch ungenau beschrieben. Hier ist als Beispiel der Halsschmuck (Abb. 95) zu nennen, der fälschlich als Ohrschmuck bezeichnet wird. Die in den 1950er-Jahren bei den Massai modischen, bis zu 15 Zentimeter im Durchmesser messenden Ohrreifen für die obere Ohrperforation erinnern nur oberflächlich an dieses Stück.

Diese kritischen Anmerkungen ändern aber nichts an der Tatsache, dass das vorliegende Buch die Thematik kompetent darstellt, einen guten Gegenwert für den interessierten deutschsprachigen Sammler bedeutet und auf jeden Fall zu empfehlen ist.

Text *Michael Oehrl*

Das Ethnologische Museum Berlin und seine problematische Beziehung zum Sammler Johan Adrian Jacobsen

Als Johan Adrian Jacobsen (1853–1947) im November 1883 von seiner ersten großen Sammelreise für das Königliche Museum für Völkerkunde nach Berlin zurückkehrte, war man dort voll des Lobes, denn eine solch grandiose Sammlung von Objekten aus British Columbia und Alaska hatte man bisher noch nie gesehen. Der Wissenschaftsjournalist August Woldt schrieb in seinem Korrespondenzblatt am 21. März 1884: »Die Berliner anthropologische Gesellschaft gab sich am Mittwoch d. 19. d.[es] M.[onats] um 2 Uhr ein Stelldichein in den Räumen der ‚Alten Börse‘ auf der Museumsinsel, um die großartigste und bedeutendste aller ethnographischen Sammlungen, welche jemals durch einen Sammler auf einem Gebiet unserer Erde zusammengebracht worden ist, diejenige des Capt. Jacobsen, zu besichtigen. Der große Saal, in welchem diese ethnologischen Schätze aufgespeichert waren, enthielt nur Gegenstände aus Alaska. [...] Es befinden sich darunter nicht weniger als 74 Stücke, welche aus dem anthropologisch so außerordentlich wichtigen Culturmaterial, dem Nephrit bestehen; zahlreiche Gegenstände aus einem bisher noch unbekanntem Mineral, welches gegenwärtig erst studiert und benannt wird, Arbeiten aus Mammutknochen, Walroß-Walfisch- u. a. Knochen, aus Seehunds- Fisch- und Vogelhäuten, und aus allerhand der Pflanzen- und Thierwelt entnommenem Material, dessen Bearbeitung Zeugniß ablegt von einem hochentwickelten bildnerischen Sinn der dortigen Eskimos. [...] [D]ie der vollen ‚Steinzeit‘ angehörenden Eskimosachen [bieten] ein solches Interesse dar, da sie geradezu als eine Art Spiegelbild der ehemaligen Entwicklung unserer eigenen prähistorischen Zeit betrachtet werden könnten. Prof. Virchow hat bereits hervorgehoben, daß ein eigenthümlich gestalteter Schaber, der bei den Eskimos in Alaska vorkommt, genau in derselben originellen Ausführung in einem Schweizer Pfahlbau aufgefunden ist; außerdem stammen [sic!] natürlich unsere vorgeschichtlichen Knochenfunde und Gegenstände aus geschlagenem – richtiger

gedrücktem‘ – Stein mit denen der Jacobsen’schen Sammlung überein; diese primitiven Formen geben indessen nicht den Ausschlag, da sie sich auf der ganzen Erde vorfinden«.

Eine Woche später gab es noch eine Gala-Eröffnung dieser Ausstellung mit dem Kronprinzen Friedrich und dem Preußischen Kulturminister. (Cole 1985: 66)

Der wissenschaftliche Auftrag für die Sammelreise

Damals interessierten sich nicht nur Ethnologen und gekrönte Häupter, sondern auch Mineralogen, Zoologen, Botaniker und vor allem Prähistoriker für Jacobsens Sammlung aus Alaska. In der Vor- und Frühgeschichte wird bis heute auf Vergleichsmaterial aus der Arktis zurückgegriffen. Diese Anerkennung aus den Kreisen der Berliner Gelehrtenwelt bestätigte Jacobsen in seiner Ansicht, dass es sich gelohnt hatte, all die Strapazen auf sich zu nehmen, da er ja im Auftrag der Wissenschaft unterwegs gewesen war. Wenn Jacobsen bei seinen Reisen Zweifel daran hatte, dass das Sammeln auf verlassenen Friedhöfen rechtmäßig sei, dann rechtfertigte er dies stets damit, dass es ja im Namen der Wissenschaft geschehe.

An dieser Stelle muss betont werden, dass Jacobsen nicht im Auftrag des preußischen Staates unterwegs war und auch nicht im Auftrag einer Gesellschaft, die irgendwelche kolonialpolitischen Interessen verfolgte. Um seine Reisen zu finanzieren, hatte der damalige Direktor des Königlichen Museums für Völkerkunde, Adolf Bastian (1826–1905), ein sogenanntes Hilfscomité für Vermehrung der ethnologischen Sammlungen der Königlichen Museen zu Berlin gegründet, das aus finanzkräftigen Mitgliedern der Berliner Gesellschaft für Anthropologie,

Ethnologie und Urgeschichte bestand. Dieses Comité brachte in kürzester Zeit die damals erhebliche Summe von etwa 20.000 Reichsmark zusammen. Damit konnte Bastian zunächst Adrian Jacobsen, später auch andere Forscher, wie Karl von den Steinen, auf Sammelreisen schicken, ohne dass er von den Finanzen des preußischen Staates abhängig war. Dies geschah ganz im Geiste Alexander von Humboldts, den Bastian sehr verehrte, denn diese Reisen wurden einzig zu dem Zweck unternommen, neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu gewinnen.

Auf seinen langen Reisen um die Welt als Schiffsarzt hatte Bastian erkannt, wie sehr die sogenannten »Naturvölker« durch den Einfluss der europäischen Zivilisation bedroht sind, und daher wollte er von diesen »voreuropäischen« Kulturen all das an materiellen Gütern retten, was damals noch zu retten war.¹ Diese Form der »Salvage Ethnography« mag heute methodisch umstritten sein, doch Bastian war davon überzeugt, dass man nur so die letzten Überreste der geistigen und materiellen Kultur dieser bedrohten Völker in das 20. Jahrhundert hinüberretten könne. Ihm ging es somit um schnelles und umfangreiches Sammeln, da nur das möglichst vollständige Kulturinventar eines »Stammes« oder einer ethnischen Gruppe aussagekräftig war. Das Sammeln von individuellen Kunstwerken hingegen, wie es in der europäischen Kunstgeschichte üblich war, lehnte er ab. (siehe Bolz 2007)

Mit dem Auftrag, so schnell und so umfangreich wie möglich »voreuropäische« Objekte zu sammeln, schickte Bastian Jacobsen 1881 an die Nordwestküste und nach Alaska, in späteren Jahren nach Nordost-Asien und nach Indonesien. Damit blieb die Möglichkeit einer sorgfältigen und umfassenden Dokumentation sehr eingeschränkt, doch andererseits gäbe es unzählige dieser Stücke heute nicht mehr, wenn Jacobsen sie nicht gesammelt und damit für die Nachwelt bewahrt hätte.

Genau aus diesem Grund hat die Ethnologin Ann Fienup-Riordan 1997 eine Gruppe von Yup'ik-Ältesten von Westalaska nach Berlin gebracht. Sie waren dankbar dafür, dass etwa 2.000 Objekte aus der Kultur ihrer Vorfahren in Bastians »Rettungsasyl« die Zeiten überdauert hatten. (Fienup-Riordan 2005) Denn in der Yup'ik-Kultur des 19. Jahrhunderts gab es keine Notwendigkeit und daher auch kein Bewusstsein dafür, Dinge für nachfolgende Generationen aufzubewahren, da man sie ja jederzeit neu herstellen konnte. Der rasche Kulturwandel, auch in

der Arktis, ließ das tradierte Wissen jedoch so schnell verschwinden, dass nicht nur die Yup'ik, sondern auch viele andere Stammesgesellschaften heute dankbar dafür sind, dass die Objekte ihrer Vorfahren bis heute in westlichen Museen bewahrt wurden.

Die Diffamierung Jacobsens durch die Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Adrian Jacobsen und seine Sammlung sind nicht erst durch die Rückgabe von neun Objekten seiner Sammlung an die Chugach Alaska Corporation wieder ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt. Im Jahr 2014 beauftragte das von der Kulturstiftung des Bundes geförderte »Humboldt Lab Dahlem« die alternative Theatergruppe »Das Helmi«, ein Stück über Jacobsens Reise an die Nordwestküste zu kreieren. Dieses wurde sowohl live als auch als Film in der damaligen Ausstellung gezeigt.

In dem Helmi-Stück wird Jacobsen nicht nur als notorischer Grabräuber dargestellt, sondern auch als Liebhaber einer »Indianerprinzessin«, die er sogar mit nach Berlin bringt. Im Kontrast dazu hat Bastian eine Affäre mit der Verlobten von Jacobsen. (Ausgerechnet Bastian, der sein ganzes Leben lang von Frauen nichts wissen wollte.) Das Ganze kann man witzig finden oder als Satire ansehen, doch das Publikum, das weder die Schwierigkeiten des Reisens und Sammelns im 19. Jahrhundert noch die historischen oder ethnologischen Zusammenhänge kannte, war damit völlig überfordert. Der jeweilige »Höhepunkt« dieser Helmi-Aufführungen war die Performance eines Potlatch-Festes, des wichtigsten religiösen und sozialen Ereignisses an der Nordwestküste. Dieses Fest wurde als eine Orgie von nackten Wilden präsentiert. Angeblich hätte Jacobsen es so dargestellt. Eine Behauptung, die jeglicher Grundlage entbehrt. Bei der Aufführung im Ethnologischen Museum im September 2014 war unter den anwesenden Ethnologen das Entsetzen groß. Die damalige Direktorin Viola König verteidigte das Theaterstück in der Berliner Zeitung vom 13. Oktober 2014 mit dem Hinweis, das Helmi sollte die Tagebücher des Kapitäns Jacobsen spielerisch umsetzen, »mit allen zeittypischen Vorurteilen«.

Die Diffamierung Jacobsens setzte sich fort in einer Pressemitteilung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz vom 16. Mai 2018 zur Rückgabe der Objekte an die Chugach. Dort heißt es auf der letzten Seite zu Jacobsen: »Sein

Bericht über die Reise ist ein eindrückliches Zeitdokument. Es zeichnet sich allerdings weniger durch genaue ethnographische Beobachtung, denn als Abenteuererzählung eines hartgesottenen Draufgängers aus. Vor diesem Hintergrund wird die Reise des selbsternannten ‚Kapitäns‘ auch im Zentrum eines Ausstellungsmoduls im Humboldt Forum stehen, im Sinne einer kritischen Betrachtung der Sammlungsgeschichte aus heutiger Sicht.«

Fachwissenschaftler, die sich mit den Kulturen der Nordwestküste und Alaskas auskennen, sind bezüglich Jacobsens Reisebericht zu ganz anderen Bewertungen gekommen. Ira Jacknis, Professor an der University of California, schreibt in seiner Studie zur Forschungsgeschichte der Kwakiutl über Jacobsen: »*Little was then known about the Northwest Coast Indians, and he [Jacobsen] himself had no scholarly interests. On the other hand, his observations, as told to a journalist, seem quite factual and are significant as the earliest accounts of many Kwakwaka'wakw customs, the hamatsa dance, for instance.*« (2002: 21)

Weiterhin wird in der Pressemitteilung vom 16. Mai 2018 behauptet, Jacobsen sei ein »selbsternannter Kapitän« gewesen. Wer immer diese Behauptung aufgestellt hat, beweist damit, dass er die »Lebensbeschreibung des Captain J. Adrian Jacobsen« im Anhang seines Reiseberichts nicht gelesen hat. (1884: 405-422) Denn darin steht auf Seite 413, dass er im Alter von 16 Jahren die Navigationsschule in Tromsø besucht hat und von da an in der Lage war, selbständig ein Schiff zu führen. Das Gebäude dieser Navigationsschule kann noch heute in Tromsø besichtigt werden. Die Nachkommen der Familie Jacobsen leben auch heute noch in Tromsø und Umgebung. Einer von ihnen war bei der Übergabezeremonie am 16. Mai im Ethnologischen Museum anwesend und hat mit Erstaunen und Verärgerung die genannte Passage in der Pressemitteilung zur Kenntnis genommen. Für ihn ist es völlig unverständlich, warum eine wissenschaftliche Einrichtung wie die Stiftung Preußischer Kulturbesitz solche Behauptungen in die Welt setzt. Wer hat sich das ausgedacht und warum? Welche Absicht steckt dahinter? Will man die Rückgabe an die Chugach rechtfertigen, indem man Jacobsen diskreditiert?

Der Höhepunkt der Diffamierung Jacobsens war allerdings die Begründung für die Rückgabe der neun Objekte an die Chugach Alaska Corporation. In der »Beschlussvorlage«, die dem Stiftungsrat der Stiftung Preußischer Kulturbesitz im Dezember 2017 zur Abstimmung vorlag (siehe Schlothauer 2018: 15), wurde Jacobsen

nicht nur der »unrechtmäßigen Grabplünderung« bezichtigt, sondern von ihm nachträglich (135 Jahre später) der Nachweis einer behördlichen oder staatlichen Grabungsgenehmigung verlangt. Und das in einem Gebiet (Alaska wurde erst 1959 zum 49. Bundesstaat der USA erklärt), in dem es 1883 nirgendwo eine Behörde gab, die solch eine Genehmigung hätte erteilen können. Abgesehen davon hätten die heutigen Chugach über solch eine Genehmigung durch eine Kolonialbehörde nur gelacht und trotzdem die von Jacobsen als »Grabbeigaben« bezeichneten Gegenstände zurückgefordert.

Aber es geht noch weiter: Auch den einheimischen Helfern Jacobsens und vor allem seinem indianischen Führer zu dem verlassenen Dorf Sanradna, wo die Funde herkommen, werden nachträglich (135 Jahre später) ihre Qualifikation und ihre Befugnisse abgesprochen. Angeblich handelt es sich bei ihnen nicht um »hochrangige oder entscheidungsbefugte Mitglieder der Gemeinschaft«. Aber woher weiß der Verfasser dieser »Beschlussvorlage«, wie hochrangig oder entscheidungsbefugt Jacobsens Begleiter waren, vor allem sein indianischer Führer? Jacobsen bezeichnet ihn als »alten Indianer, dessen Vorfäter in dem verlassenen Dorfe gelebt hatten«. (1884: 370) Meist waren diese Alten in ihrer Gemeinschaft hochangesehene und geehrte Persönlichkeiten. Und als Nachfahre derer, die in dem Dorf Sanradna um 1794 von den Russen überfallen worden waren, besaß er die größtmögliche Autorität für diesen Ort. Wer sonst hätte Jacobsen erlauben können, dort Ausgrabungen vorzunehmen?

Es ist ganz offensichtlich, dass hier heutige Vorstellungen von Verwaltungsbürokratie zum Maßstab dafür genommen werden, wie sich Jacobsen 1883 in Alaska hätte verhalten sollen. Man kann das nur so interpretieren, dass diese absurden Begründungen wiederum dazu dienen sollen, Jacobsen und seine Sammeltätigkeit zu diskreditieren, um damit die Rückgabe der Objekte vor den Mitgliedern des Stiftungsrats zu rechtfertigen.

Fehlende Provenienzforschung

All die genannten Fragen, Unklarheiten, Widersprüche und Absurditäten rühren daher, dass sich vor der Rückgabe der Objekte an die Chugach Alaska Corporation offenbar niemand in Berlin die Mühe gemacht hat, die zahlreich vorhandenen historischen Quellen systematisch einzusehen und auszuwerten. Angeblich soll es in Zukunft eine Kooperation zwischen Chugach und dem

Ethnologischen Museum geben, um eine gemeinsame Ausstellung zu entwickeln. Doch warum hat man nicht bereits vor der Rückgabe damit begonnen, die Stücke wissenschaftlich zu bearbeiten? Denn es scheint so, dass die Verantwortlichen gar nicht genau wussten, was sie da eigentlich zurückgegeben haben.

Das von Jacobsen (1884: 371) als »viereckiges, in der Mitte durchlöcherter Stück Holz von unbekannter Verwendungsart« beschriebene Objekt mit der Inventarnummer IV A 6680 wird auf einer Website der Chugach Alaska Corporation als »Maske« interpretiert. Das »Holzidol, farbig gefasst« (IV A 6679) wurde bereits von Jacobsen (1884: 371) beim Auffinden als »hölzerne Frauenbuste« bezeichnet. Die Historikerin Janet Klein aus Homer in Westalaska bestätigte in ihrem Buch von 2008 (S. 53) diese Interpretation und spricht von »Figure of a woman«. Wichtigstes Merkmal dafür sind die »Tattoo marks« am Kinn, die nur Frauen besaßen. Die Chugach hingegen bezeichnen diese Figur auf ihrer Website als »Shaman's figure«. (Schlothauer 2018: 12)

Warum war es nicht möglich, solche unterschiedlichen Interpretationen vor der Rückgabe zur Diskussion zu stellen und in einem gemeinsamen »Report« festzuhalten? Dies wäre wenigstens so etwas wie eine Vorstufe zu einer gründlichen Provenienzforschung gewesen.

Aber wie hält man es in der Stiftung Preussischer Kulturbesitz generell mit der Provenienzforschung, wenn es um Rückgabeforderungen geht? In der Publikation des »Humboldt Lab Tanzania«, die im Sommer 2018 vorgestellt wurde, schreibt Stiftungspräsident Hermann Parzinger im Vorwort: »Eine ernsthafte Provenienzforschung schließt auch die Möglichkeit der Restitution mit ein.« (Reyels 2018: 20) Hätte der Satz nicht umgekehrt lauten müssen: »Eine Restitution setzt eine ernsthafte Provenienzforschung voraus«?

Und weiter unten ist von »zukunftsgerichteten Lösungen mit Herkunftsgesellschaften« die Rede: »Das setzt freien Zugang zu allen Informationen, genaue Kenntnis der historischen Fakten und auch eine Offenheit von Expertinnen und Experten sowie der Öffentlichkeit in beiden Ländern voraus.« (Reyels 2018: 20 f.) Genauso stellt man sich eine erfolgreiche Provenienzforschung vor, die von beiden Seiten gemeinsam durchgeführt wird, allerdings vor der Rückgabe der Objekte.

Damit stellt sich bezüglich der Chugach-Rückgabe vor allem die Frage, warum diese so schnell und ohne gründliche Vorbereitung und Recherche erfolgen

musste? Wer hat hierbei wen unter Zeitdruck gesetzt? Die Verantwortlichen im Ethnologischen Museum haben sich lediglich damit begnügt, den 1884 auf Deutsch und 1977 auf Englisch erschienenen Reisebericht Jacobsens heranzuziehen. Weitere Fachliteratur und vor allem die in den Museen in Berlin und Hamburg vorhandenen Aufzeichnungen und Briefe Jacobsens wurden offensichtlich nicht konsultiert. Das heißt, man beschränkte sich lediglich auf eine einzige Quelle, ohne die darin enthaltenen Angaben anhand des Archivmaterials zu überprüfen und sie in einen historischen Kontext zu stellen. Von einer »genauen Kenntnis der historischen Fakten«, wie Parzinger sie fordert, kann daher bei dieser Rückgabe keine Rede sein.

Resümee

Es geht mir mit diesen Ausführungen nicht darum, die Rückgabe der neun Objekte an die Chugach Alaska Corporation in Frage zu stellen. Im Gegenteil: Wenn diese Objekte in Zukunft in einem Museum in Alaska ausgestellt werden, dann sind sie dort ebenso gut aufgehoben wie in den Schränken in Dahlem. Aber gerade die Tatsache, dass sie als ursprüngliche Grabbeigaben nicht wiederbestattet werden sollen, wie John Johnson, der Vertreter der Chugach, bei seiner Rede in Dahlem am 16. Mai betonte, rechtfertigt nachträglich Jacobsens Handeln. Denn dessen Anliegen war es ja, diese Objekte vor dem weiteren Verfall zu bewahren, damit sie als bedeutende Kulturgüter aus Alaska in Bastians »Rettungsasyl« konserviert werden könnten. Bastians Credo, »Rettet! rettet! ehe es zu spät ist!«, ist damit Folge geleistet worden, und die Objekte wurden tatsächlich für die Nachwelt bewahrt. Daher müssen die Chugach und andere indigene Gruppen Bastian und Jacobsen für die von diesen betriebene Sammlungspolitik dankbar sein, denn viele dieser Objekte gäbe es garantiert nicht mehr, wenn sie nicht für Berlin »gerettet« worden wären.

Text Peter Bolz

ANMERKUNGEN

1 Daher kann man seine Vorgehensweise durchaus mit einer archäologischen Not- oder Rettungsgrabung vergleichen, die spontan und ohne die notwendige gründliche Vorbereitung stattfinden muss, weil die Befunde sonst durch ein Bauvorhaben endgültig zerstört würden.

LITERATUR

Bolz, Peter: From Ethnographic Curiosities to the Royal Museum of Ethnology. Early Ethnological Collections in Berlin, in: Fischer, Manuela und Bolz, Peter und Kamel, Susan (Hrsg.): Adolf Bastian and His Universal Archive of Humanity. The Origins of German Anthropology, Hildesheim 2007, S. 173-190.

Cole, Douglas: Captured Heritage. The Scramble for Northwest Coast Artifacts, Seattle 1985

Fienup-Riordan, Ann: Yup'ik Elders at the Ethnologisches Museum Berlin. Fieldwork Turned on Its Head, Seattle 2005

Jacknis, Ira: The Storage Box of Tradition. Kwakiutl Art, Anthropologists, and Museums, 1881-1981, Washington 2002

Jacobsen, Johan Adrian: Capitain Jacobsen's Reise an der Nordwestküste Amerikas 1881-1883 zum Zwecke ethnologischer Sammlungen und Erkundungen, Leipzig 1884

Klein, Janet R.: Kachemak Bay Communities. Their Histories, Their Mysteries, Homer, Alaska 2008

Reyels, Lili und Ivanov, Paola und Weber-Sinn, Kristin (Hrsg.): Humboldt Lab Tanzania. Objekte aus den Kolonialkriegen im Ethnologischen Museum, Berlin – ein tansanisch-deutscher Dialog, Berlin 2018

Schlothauer, Andreas: Die erste Restitution des Ethnologischen Museums Berlin – gute Absicht und falsche Begründung?, Berlin 2018

Woldt, August: A. Woldt's wissenschaftliche Correspondenz. II. Jahrgang, Nr. 64, 21. März 1884

Erste Restitution des Ethnologischen Museums Berlin

Am 18. Dezember 2017 beschloss der Stiftungsrat der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, neun Objekte an die Chugach Alaska Corporation (USA) zu restituieren, und am 16. Mai 2018 fand die Übergabezeremonie statt. Die Stücke waren im Juli 1883 von Johan Adrian Jacobsen in Begräbnishöhlen im Umfeld der Kenai-Halbinsel in Alaska gesammelt worden.

In der Beschlussvorlage für den SPK-Stiftungsrat vom 18. November 2017 heißt es: *»Grabentnahmen stellen dann einen Unrechtstatbestand dar, wenn die Ruhestätten ohne behördliche Genehmigung und im Extremfall gegen den Willen der Angehörigen geöffnet und ihre Inhalte geplündert werden. Dies geht dann in der Regel einher mit Zerstörungen oder Beschädigungen der Beisetzungsstätte. [...] Im vorliegenden Fall weisen alle o.g. historischen Erkenntnisse darauf hin, dass die heute im Ethnologischen Museum befindlichen Objekte aus einer unrechtmäßigen Grabplünderung stammen.«*

Doch was heute als *»unrechtmäßige Grabplünderung«* interpretiert werden mag, war es damals nicht. Die Begründung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz ist mit dem Mangel behaftet, eine rückblickende Deutung der Vergangenheit zu sein, und hat wichtige Gegenargumente nicht einbezogen.

— Es gab im Jahr 1883 keine entsprechenden Gesetze, daher war das Sammeln weder illegal noch unrechtmäßig.

— Behördliche Genehmigungen waren nicht erforder-

lich, und auch die für US-amerikanische Museen tätigen Personen sammelten nicht anders als Jacobsen.

— Die Grabplätze waren bereits stark durch Umwelteinflüsse angegriffen. Zerstörungen und Beschädigungen durch Jacobsens Sammelaktivitäten könnten also durchaus auch als marginal eingestuft werden.

— Erst unter russischer Herrschaft begannen die Sugpiaq ab Ende des 18. Jahrhunderts, ihre Toten nach den Gebräuchen der russisch-orthodoxen Kirche auf Friedhöfen, meist in der Nähe von Kapellen, zu beerdigen.

— Da sich die Fundorte in Höhlen befanden, handelte es sich um historische Grabplätze aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert oder noch früher. Wegen der vorausgegangenen Seuchen mit hohen Todesraten und der Mobilität der Bevölkerung im 18. und 19. Jahrhundert gab es 1883 wohl keine Angehörigen in der Umgebung mehr.

Es wurde aber nicht nur einseitig und teilweise falsch interpretiert, sondern auch wichtiges, in völkerkundlicher Zeit erarbeitetes Wissen zu den Begräbnisplätzen in der Region wurde nicht berücksichtigt.

— Es war keine »archäologische Grabung«, wie in der Beschlussvorlage der Stiftung angenommen, denn die Verstorbenen wurden nicht in der Erde vergraben, sondern oberirdisch bestattet.

— Die Unklarheit, ob es sich um eine Kultstätte von indigenen Waljägern mit geraubten Mumien handelt, wurde nicht berücksichtigt: *»Um seinen Erfolg bei der Waljagd zu*

vergrößern, stahl ein Jäger, wenn er konnte, die Mumien eines anderen, und verbrachte diese heimlich in seine eigene Höhle.« (Dall 1875: 440)

Wenn die ursprünglichen Beisetzungsorte außerhalb des heutigen Gebietes der Chugach Alaska Corporation lagen, wurden dann die Objekte an die Falschen restituiert?

Das Ergebnis – die Rückgabe – kann dennoch richtig sein, denn das Ethnologische Museum war an einer »*nachhaltigen Vertiefung der begonnenen Kooperation mit der Chugach Cooperation [...] auch im Hinblick auf die Ausstellungen im Humboldt Forum sehr interessiert*«. Das bedeutet dann aber auch, dass die angekündigten gemeinsamen Projekte in den nächsten Jahren realisiert werden müssten:

- die gemeinsame Recherche nach weiteren Objekten und Archivunterlagen in europäischen Sammlungen,
- die 3-D Präsentation der Berliner Chugach Objekte im Internet,
- das Bereitstellen von Leihgaben für Ausstellungen in Alaska,
- die gemeinsame Ausstellung der Ergebnisse im Humboldt Forum.

Gemeinsame Forschung, Leihgaben nach Alaska und eine gemeinsame Ausstellung der Ergebnisse in Europa und in Alaska waren vor zehn Jahren das Ergebnis der Zu-

sammenarbeit des Alutiiq Museums (Alaska) und des Château-Musée Boulogne-sur-Mer (Frankreich). Wären diese 2009 publizierten Erfahrungen bei der Berliner Rückgabe einbezogen worden, dann hätte die oberflächliche und einseitige Berichterstattung in den Medien anders ausfallen können.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Rückgabe bei fehler- und mangelhafter Begründung bestenfalls auf der Basis einer guten Absicht erfolgte. Eine kontroverse Diskussion mit sachlicher Auseinandersetzung fand weder in den Medien noch im Ethnologischen Museum bzw. der Stiftung Preußischer Kulturbesitz statt, denn weitere spezialisierte Ethnologen wurden gar nicht erst einbezogen. Die Leistung der Beteiligten wie auch der Journalisten bestand im Wesentlichen in einer Deutung der Vergangenheit entsprechend aktueller moralischer Denkmuster. Die jahrelange Arbeit von Jacobsen wurde zu Unrecht abgewertet, ohne seine Briefe und Tagebücher systematisch ausgewertet zu haben. Wünschenswert wäre, dass zukünftigen Rückgaben eine fundierte gemeinsame Forschung vorausgeht, deren Ergebnisse auch publiziert werden. Denn erst damit wäre die Voraussetzung für eine öffentliche und sachliche Diskussion geschaffen.

Text *Andreas Schlothauer*

Restitutionsen — eine gesetzliche Regelung fehlt

Richtlinien und Vorschriften, die sich zur Rückgabe von Kulturgut im Falle von unrechtmäßigem Erwerb äußern, liegen derzeit in verschiedener Form vor:

- die europäische Richtlinie 2014/60/EU und das daraus resultierende modifizierte Kulturgutschutzgesetz (KGSG) in Deutschland;
- das UNESCO-Übereinkommen vom 14. November 1970;
- die Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten vom 14. Mai 1954. (Siehe auch den Beitrag von Peraldi in diesem Heft.)

Soweit ersichtlich, sind weder in den oben genannten Vereinbarungen noch in sonstigen völkerrechtlichen Grundlagen Regelungen enthalten, welche die Restitution eines Gegenstandes erlauben würden, der z. B. in der

Kolonialzeit erworben wurde. Im Fall der juristischen Rechtfertigung der Chugach-Restitution hat sich der Stiftungsrat der SPK auch nicht auf diese bezogen. Hätte er sich unter anderem auf die Vorschriften der §§ 28, 32, 50 des Kulturgutschutzgesetzes berufen wollen, müsste er darlegen können, welche einschlägigen ausländischen Rechtsvorschriften des betreffenden Herkunftslandes zum Schutze eines nationalen Kulturgutes durch die Ausfuhr der restituierten neun Objekte aus dem Hoheitsgebiet des betreffenden Landes verletzt wurden. Dazu wurde bis dato öffentlich nichts bekannt gemacht.

Moralische Wertungen aus heutiger Sicht, egal von welcher Seite, begründen jedenfalls per se keine Rechtsverletzung ausländischer Rechtsvorschriften des betreffenden Herkunftslandes. Vielmehr bedarf es einer

Prüfung, inwieweit ein Tatbestand einer solchen ausländischen Rechtsvorschrift tatsächlich tangiert wurde oder nicht. Dies mag zwar mit einem gewissen Arbeitsaufwand verbunden sein, ist aber für eine juristisch korrekte Herangehensweise unerlässlich.

Die Autoren stellten der SPK-Pressestelle daher die Frage:

»Aufgrund welcher Rechtsgrundlage hat der Stiftungsrat der Stiftung Preußischer Kulturbesitz am 18. Dezember 2017 beschlossen neun Objekte zu restituieren?«

Die Antwort lautete:

»Eine ausdrückliche gesetzliche Regelung für diesen Fall gibt es nicht. Jedoch ergibt sich aus dem allgemeinen Haushaltsrecht, dass eine unentgeltliche Abgabe von Bundesvermögen zulässig ist, wenn dies im Bundesinteresse ist und der Bundesminister der Finanzen zugestimmt hat (§ 63 Abs. 3 Satz 2 BHO). Das Finanzministerium ist im Stiftungsrat der SPK vertreten, so dass das Zustimmungserfordernis erfüllt ist.«

Der entsprechende Paragraph der Bundeshaushaltsordnung (BHO) lautet wie folgt:

»§ 63 Erwerb und Veräußerung von Vermögensgegenständen
(2) Vermögensgegenstände dürfen nur veräußert werden, wenn sie zur Erfüllung der Aufgaben des Bundes in absehbarer Zeit nicht benötigt werden. Unbewegliche Vermögensgegenstände, die zur Erfüllung der Aufgaben des Bundes weiterhin benötigt werden, dürfen zur langfristigen Eigennutzung veräußert werden, wenn auf diese Weise die Aufgaben des Bundes wirtschaftlicher erfüllt werden können.

(3) Vermögensgegenstände dürfen nur zu ihrem vollen Wert veräußert werden. Ausnahmen können im Haushaltsplan zugelassen werden. Ist der Wert gering oder besteht ein dringendes Bundesinteresse, so kann das Bundesministerium der Finanzen Ausnahmen zulassen.«

Die Anwendung von § 63 Abs. 3 S. 2 BHO verlangt ein dringendes Bundesinteresse und eine daran anknüpfende Erklärung einer ausnahmsweisen Zulassung durch das Bundesministerium der Finanzen. Das reine »vertreten sein« im Stiftungsrat beinhaltet wohl noch keine Erklärung in diesem Sinne. Ein solcher Wille des Bundesfinanzministeriums müsste hinreichend deutlich zum Ausdruck gebracht werden. So ergaben sich folgende Fragen:

»Welche Maßstäbe wurden bei der Prüfung der SPK-Beschlussvorlage für die 144. Sitzung des Stiftungsrates angelegt? Gab es eigene Recherchen des BFM?

In welcher Form ist die Erklärung des Bundesministers der Finanzen protokolliert? Ist diese zugänglich?» (Mail an die Pressestelle des BFM vom 13. November 2018)

Dessen Antwort lautete am 16. November: »In die Entscheidung des Stiftungsrats der SPK und in ihre Vorbereitung sind die fachlichen und haushaltsrechtlich relevanten Aspekte eingeflossen. In der Beschlussvorlage wurde deutlich darauf hingewiesen, dass solche Fälle stets einer Einzelbewertung bedürfen und die Bedeutung der zur Rückgabe erbetenen Gegenstände für die Herkunftsgesellschaften in der heutigen Zeit zu würdigen ist. Unter Berücksichtigung dieser Prämissen und im Hinblick auf die in der Beschlussvorlage geschilderten Umstände der Grabentnahmen hat der Stiftungsrat der SPK eine Rückgabe dieser Objekte befürwortet.« (Mail der Pressestelle des BFM vom 16. November 2018)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es für Restitutions von historischen Objekten, die vor dem Jahr 1954 bzw. 1970 in deutsche Museumssammlungen gelangten, derzeit kein regelndes Gesetz gibt. Die SPK beruft sich daher für die konkrete Rückgabe von neun Objekten an die Chugach Alaska Corporation auch gar nicht erst auf die anfangs genannten Regelungen (europäische Richtlinie 2014/60/EU, Kulturgutschutzgesetz, UNESCO-Übereinkommen vom 14. November 1970, Haager Konvention vom 14. Mai 1954). Vielmehr wird auf Nachfrage eine allgemeine Regelung der Bundeshaushaltsordnung (BHO) genannt, die in der Dokumentation zu dieser Rückgabe erstmals auftaucht. Die Anwendung der BHO erlegt jedoch dem SPK-Stiftungsrat eine besondere Sorgfaltspflicht auf. Ob diese eingehalten wurde, bedarf weiterer Diskussion. Das Research Centre for Material Culture hat den an der Entscheidung beteiligten Vertretern der verschiedenen Bundes- und Landesministerien in dem eigens angefertigten Report »Die erste Restitution des Ethnologischen Museums Berlin – gute Absicht und falsche Begründung?« detailliert dargelegt, dass in der wissenschaftlichen Diskussion wesentliche Aspekte vernachlässigt wurden. Mindestens diese Debatte muss in Zukunft mehrere Spezialisten einbeziehen, die nicht im jeweiligen Museum angestellt sind und öffentlich vor der Restitution stattfinden. Für einen ersten Einzelfall mag das »improvisierte« Vorgehen akzeptabel sein, es reicht jedoch sicher nicht für weitere Restitutionsen.

Text Jan Marcordes, Andreas Schlothauer

Report RCMC, 2018.02 AM, *Langfassung*

19. Juni 2018

Die erste Restitution des Ethnologischen Museums Berlin – gute Absicht und falsche Begründung?

Auf den 18. Dezember 2017 datierte die Pressemitteilung: »Rückgabe aus dem Ethnologischen Museum an Native People in Alaska beschlossen. Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz wird neun Objekte [...] an die Chugach Alaska Corporation [CAC] zurückgeben. Einem entsprechenden Vorschlag des Präsidenten hat der Stiftungsrat heute zugestimmt.« Schon wenige Monate später, am 9. Mai 2018, wurde, fast zeitgleich mit der Ernennung von Hartmut Dorgerloh zum neuem Generalintendanten des Humboldt Forums, die feierliche Übergabe für den 16. Mai angekündigt: »Rückgabe von Objekten aus dem Ethnologischen Museum Berlin an Herkunftsgesellschaften – Vertreter der Chugach Alaska Corporation erhalten geplünderte Grabbeigaben«. ¹ Und am 16. Mai 2018 wurden dann erstmalig in der Geschichte des Ethnologischen Museums Berlin Objekte an eine indigene Gruppe bzw. Herkunftsgesellschaft restituiert. ²



Abb. 1 John F. Johnson (CAC)
und Hermann Parzinger (SPK) bei
der Übergabe am 16. Mai 2018

Nachdruck!
abweichende Paginierung

Die Übergabe-Zeremonie fand im Beisein von Vertretern des Auswärtigen Amtes und der US-amerikanischen Botschaft statt. Es sprachen der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Hermann Parzinger), der Vize-Präsident der CAC (John F. Johnson), die stellvertretende Generaldirektorin der Staatlichen Museen zu Berlin (Christina Haak), der Direktor für die Sammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin im Humboldt Forum (Lars-Christian Koch) und die Kuratorin der Sammlung Nordamerika (Monika Zessnik). Eine weitere Akteurin, die an der Rückgabe bis Ende November 2017 wesentlich beteiligt war, saß im Publikum: Die auf Alaska spezialisierte ehemalige Direktorin Viola König.

Trotz der offensichtlichen Bedeutung und obwohl die meisten Journalisten in überregionalen Medien Restitutionsen fordern, waren die Beiträge im Dezember 2017 spärlich und knapp. Nur der Deutschlandfunk berichtete am selben Tag ausführlich. In der Süddeutschen Zeitung und im Berliner Tagesspiegel gab es am 19. bzw. 20. Dezember kurze Meldungen. Auch nach der Übergabe am 16. Mai war das Interesse durchaus mäßig. Es berichteten der Berliner Tagesspiegel, die Berliner Zeitung, die Bild-Zeitung, das rbb Kulturradio, Focus online und der Deutschlandfunk. In Nordamerika war die Resonanz noch geringer, als einzige überregionale Zeitung veröffentlichte die New York Times am 16. Mai 2018 einen Beitrag.³

Ist eine konkrete Rückgabe weniger interessant als die allgemeine Forderung nach Restitution? Wohl kaum, denn an diesem Beispiel lässt sich vieles ablesen, was für zukünftige Rückgabeersuchen von Bedeutung sein könnte. Außerdem wurde in den verschiedenen Beiträgen nicht beachtet, dass die Begründung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz für die Rückgabe mangel- und fehlerhaft war.

A. Dokumentation

Neun Objekte von der Kenai-Halbinsel im Ethnologischen Museum Berlin

Die restituierten Objekte wurden 1883 im Umfeld der Kenai-Halbinsel in Alaska (USA) gesammelt (siehe Abb. 2).

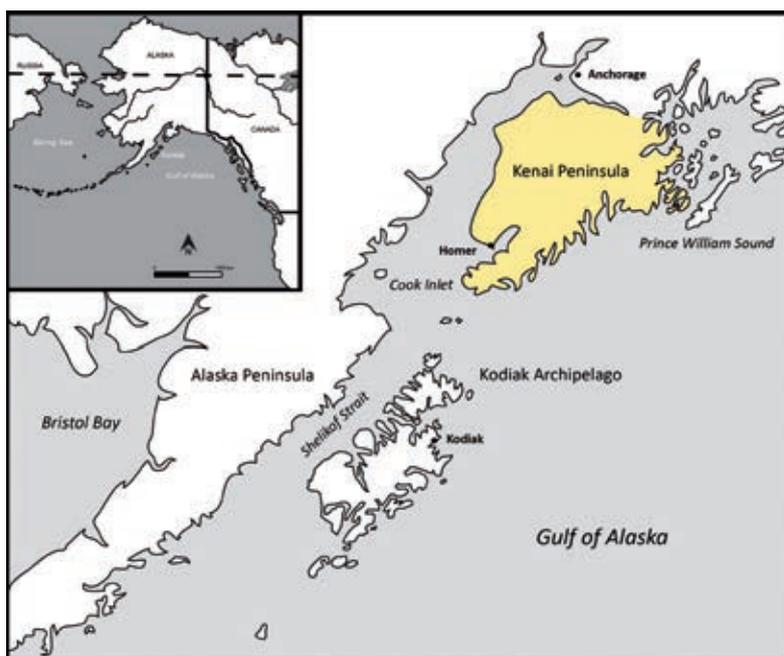


Abb. 2 Landkarte
Golf von Alaska mit
Prince William Sund
und Kenai-Halbinsel

Seit der Verabschiedung des Alaska Native Claims Settlement Act (ANCSA) zur Regulierung von Gebietsansprüchen im Dezember 1971 werden die verschiedenen Ethnien der Kenai-Halbinsel von der Chugach Alaska Corporation vertreten, der etwa 2.500 Personen angehören und die sich unter anderem für die Bewahrung des kulturellen Erbes einsetzt. »Chugach« bezeichnet also keinen Stamm oder eine Ethnie, sondern ist eine Bezeichnung für eine organisierte Interessengruppe.

Auf der Kenai-Halbinsel lebten seit mehreren Tausend Jahren Menschen, die sich heute Sugpiaq oder Alutiiq nennen und in den Berichten des 18. und 19. Jahrhunderts als Aleuten oder Pazifik-Eskimos bezeichnet werden.⁴ Die Sugpiaq (Plural: Sugpiat) bewohnten nicht nur die Kenai-Halbinsel, sondern auch andere Gebiete im Küstengebiet des zentralen Golfs von Alaska: den Prince William Sound, den Kodiak Archipel und die Alaska Halbinsel. (Haakanson 2009: 205) Vor etwa 1.000 bis 1.500 Jahren wanderten athabaskisch-sprachige Indianergruppen ein, die heutigen Dena'ina (früher Tanaina). Regelmäßige Kontakte zu Europa entstanden seit der Zeit des Zaren Peter des Großen, als im Jahr 1741 russische Schiffe der zweiten Kamtschatka-Expedition Alaska erreichten. In den folgenden Jahrzehnten wurden Handelsposten etabliert und durch eingeschleppte Seuchen verstarb ein großer Teil der indigenen Bevölkerung. (Pullar 2009: 51, Lührmann 2017) Aus den Archiven von Handelsgesellschaften und Kirchen lässt sich im 19. Jahrhundert eine hohe Mobilität zwischen den einzelnen Gruppen nachweisen, viele Einwohner sprachen zwei, drei oder sogar vier Sprachen (Denai'na, Sugt'stun, Russisch, Englisch), und gemischte Ehen – auch mit Europäern – waren verbreitet. (deHass 2014: 5) Im Jahr 1867 kauften die USA das Gebiet vom russischen Kaiserreich, und seit 1959 ist Alaska der 49. US-Bundesstaat. Bis heute sind jedoch viele Indigene der russisch-orthodoxen Kirche eng verbunden.

Im Auftrag des Direktors des damaligen Königlichen Museums für Völkerkunde in Berlin, Adolf Bastian (1826–1905), erwarb der norwegische Kapitän und Forschungsreisende Johan Adrian Jacobsen (1852–1947) zwischen 1881 und 1883 während einer Sammelreise entlang der US-amerikanischen Nordwestküste und Alaskas etwa 7.000 Objekte. Diese erreichten in acht Sendungen zwischen Januar 1882 und April 1884 das Museum. Etwa 200 Objekte davon werden der Kenai-Halbinsel zugeordnet.⁵

| Laufende No. | Inventar-No. | Verzeichniss | Gegenstand. |
|--------------|--------------|--------------|---|
| 6680 | 93 | B | Zalzkapfel, von einem Jom. <i>See</i> |
| 6681 | 91 | B | Galffirnisglas, von einem Jom. <i>See</i> |
| 6682 | 90 | B | Zalzkapfel |

Abb. 3
Seite des
Berliner
Inventarbuches
(Auszug)

Die Einträge zu den Objekten befinden sich im Inventarbuch »Amerika Naturvölker IV A II« auf den Seiten 237 und 238 (Tabelle 1). Im Inventarbuch steht in der 1. Spalte (»Laufende No.«) die heutige Inventarnummer. In der 2. Spalte (»Inventar-No.«) findet sich entweder ein großes blaues »B«, in welches mit Bleistift oben eine »1« und unten eine »8« eingetragen ist, oder ein rotes »D« mit dem Bleistiftvermerk »11«. (Abb. 3) Die mit »B« gekennzeichneten Stücke waren also in »Berlin« in Vitrine »18« ausgestellt, und die mit »D« gekennzeichneten befanden sich in Dahlem in Vitrine »11« (Mündliche Mitteilung von P. Bolz, 16. 05. 2018).

Tabelle 1 Objektbeschreibungen im Inventarbuch (Transkription)

| Inv. Nr. | Ort | Nr. Jacobsen | Beschreibung |
|-----------|-----|--------------|---|
| IV A 6674 | B18 | B 905 | Maske aus Holz, Fragment, groß; von einem Grabe |
| IV A 6675 | B18 | B 906 | Halbe Maske aus Holz; von einem Grabe – in 2 Teile zerbrochen |
| IV A 6676 | D11 | B 907 | Maske aus Holz; Grabschmuck |
| IV A 6677 | D11 | B 908 | Zugespitzter an der Spitze geschlitzter Stab (Harpunentheil ?) |
| IV A 6678 | B18 | B 909 | Kinderwiege; von einem Grabe |
| IV A 6679 | B18 | B 910 | Idol aus Holz; Gesicht bemalt; von einem Grabe |
| IV A 6680 | D11 | B 911 | Holztafel; von einem Grabe; Sanradna / Sanradna |
| IV A 6681 | B18 | B 912 | Geschnitzter Stab; von einem Grabe |
| IV A 6682 | D11 | B 913 | Holzgeräth; von einem Grabe |

Tabelle 2 Objektbeschreibungen auf den Karteikarten (Transkription)

| | | | |
|-----------|-------|----------|---|
| IV A 6674 | B 905 | Sanradna | »Bruchstück einer großen Holzmaske mit spitzem Scheitel, theilweise noch Bemalung, Grabschmuck (länglicher Augenschlitz)« |
| IV A 6675 | B 906 | Sanradna | »Bruchstück einer Holzmaske, mit breitem Scheitel, das linke Auge fehlt. Statt des rechten ein roth bemalter kreisrunder Pflock« und »Maske in 2 Teile zerbrochen, 15. 3. 93« |
| IV A 6676 | B 907 | Sanradna | »Holzmaske; weiß und roth bemalt. Grabschmuck« und »Höhe 33 cm, Breite 28 cm, Tiefe 8,5 cm« |
| IV A 6677 | B 908 | Sanradna | »Zugespitzter und an der Spitze geschlitzter Stab (Harpunentheil?), ausgegraben in Sanradna Katschemak Bay, Cook's Inlet« und »Länge 39 cm« |
| IV A 6678 | B 909 | Sanradna | »Kinderwiege, Holzgestell mit Thierhaut überzogen, von einem Grab« und »49 × 36 cm« |
| IV A 6679 | B 910 | Sanradna | »Hölzernes Idol? Gesicht schwarz und roth bemalt. Von einem Grabe« |
| IV A 6680 | B 911 | Sanradna | »Holztafel von einem Grabe, Höhe 23,5 cm, Breite 25,5 m, Dicke 9 mm« |
| IV A 6681 | B 912 | Sanradna | »Geschnitzter Stab von einem Grabe (gestuft)« und »L 72 cm, D 3,8 cm« |
| IV A 6682 | B 913 | Sanradna | »Holzgeräth von einem Grabe« |

Leichte Abweichungen hinsichtlich der Objektbeschreibungen sind zwischen Inventarbuch und Karteikarten bei den drei Masken (Inv. Nr. IV A 6674–76), der Figur (IV A 6677) und der Kinderwiege (IV A 6678) feststellbar. Die Herkunftsangabe »Sanradna, Cook's Inlet« bei allen Objekten auf den Karteikarten, findet sich im Inventarbuch nur bei einem Objekt (Inv. Nr. IV A 6680).

Keines der Objekte ist bisher in einer Publikation des Ethnologischen Museums beschrieben oder abgebildet, Materialuntersuchungen liegen nicht vor, und über die Herstellung sowie die ursprüngliche Verwendung ist nichts Zuverlässiges bekannt. Trotz der geplanten Restitution waren die Objekte bis Mai 2018 nicht mit Fotos online abrufbar. In den letzten Jahrzehnten war keines der Stücke ausgestellt,

denn der »Zustand der betroffenen Objekte ist für eine öffentliche Präsentation in Deutschland nicht geeignet.«⁶ Die oben genannten Einträge im Inventarbuch (2. Spalte) zeigen jedoch, dass mindestens zwei Masken (IV A 6674, IV A 6675), die Kinderwiege (IV A 6678), die Figur (IV A 6679) und ein Stab (IV A 6681) in den 1920er-Jahren im Berliner Völkerkundemuseum ausgestellt waren.



Abb. 4 bis 12 Die neun Objekte

Tabelle 3 Objekte nach Typus

| Typus | Anzahl | Inv. Nr. |
|-------------|--------|--|
| Maske | 4 | IV A 6674, IV A 6675, IV A 6676, (IV A 6680) |
| Stab | 2 | IV A 6677, IV A 6681 |
| Figur | 1 | IV A 6679 |
| Kinderwiege | 1 | IV A 6678 |
| Bruchstück | 1 | IV A 6682 |

Alle Objekte bestehen aus Holz. Eindeutig identifizierbar sind drei Masken, zwei Stäbe, eine Figur und eine Kinderwiege. Für ein weiteres Objekt (IV A 6680) wurde von deHass der Typus »Maske« vorgeschlagen (siehe unten im Text).⁷ Da der Stab (IV A 6677) keine Zeichen von Bearbeitung aufweist, könnte es sich z. B. auch um ein Stück angespültes Treibholz handeln. Der zweite Stab (IV A 6681) ähnelt einem Stuhl- oder Tischbein (Abb. 8). Das verjüngte Ende ist verzapft und das breitere Ende gerade abgesägt. Erkennbar sind vier von einander abgesetzte, teilweise rot gefärbte Abschnitte. Drei davon sind spirilig geschnitzt und einem gedrechselten Motiv nachempfunden (Abb. 13). Entweder wurde nach europäischem Vorbild geschnitzt oder es handelt sich um eine europäische Arbeit.



Abb. 13

Die Revitalisierung von Traditionen, Restititionen an die Chugach Alaska Corporation und wissenschaftliche Forschung zu Objekten der Sugpiaq (1980–2012)

In den 1980er-Jahren verstärkten die Entdeckung einer archäologischen Unterwasserfundstätte und die Bergung gut erhaltener Holzmasken, Puppen, Trinkschalen und anderer Zeremonialgegenstände bei dem Ort Karluk im Gebiet der Insel Kodiak die Diskussion der eigenen Tradition unter den Sugpiaq. Die Alten begutachteten die Funde, doch sie konnten nicht immer etwas über deren Verwendung und ursprüngliche Bedeutung sagen. Schon in ihrer Jugend war die alte Religion verboten gewesen oder sie wurde schamhaft verborgen. »Masken galten als primitiv und waren mit dem Glauben an böse Götter verbunden, über die nicht geredet wurde und die nicht berührt werden durften.« (Haakanson 2009: 1) Für die jüngere Generation stellten die archäologischen Funde einen neuen Bezug zur vergangenen Welt der Sugpiaq her. Es kam zu einer Rückbesinnung auf das kulturelle Erbe und die spirituellen Traditionen. Damit erwachte auch das Interesse an ethnografischen Studien und an Museumssammlungen.

Im Jahr 1989 stellte John F. Johnson im Auftrag der Chugach Alaska Corporation (CAC) eine Anfrage an die Smithsonian Institution zur Rückführung menschlicher Gebeine, und im Jahr 1994 wurden diese restituiert.⁸ Weiterhin hatte er seit 1982 mit dem dänischen Nationalmuseum in Kopenhagen Kontakt und dieses übergab 1996 menschliche Gebeine an die CAC. Aber auch Objekte wurden vom Smithsonian

auf eine Anfrage der CAC aus 1997 im Jahr 1999 restituiert: Sieben Masken, ähnlich der von Jacobsen für Berlin gesammelten, die 1875 von einem in Nuchek stationierten Händler der Alaska Commercial Company (ACC) ohne weitere Ortsangabe zusammen mit einer Mumie gesammelt worden waren. In dem zugehörigen Report des Smithsonian wird auch auf den Reisebericht von Jacobsen und dessen Sammeln ähnlicher Masken in der Region im Jahr 1883 verwiesen.⁹ Die Holztests, die an den Masken durchgeführt wurden, ergaben ein Alter zwischen 200 und 300 Jahren, d. h., dass die Masken zwischen 1700 und 1800 entstanden.

2002 arbeitete die US-amerikanische Ethnologin Janet Klein eine Woche im Ethnologischen Museum Berlin, und im Jahr 2008 erschien ihr Buch »Kachemak Bay Communities«, in dem fünf der Objekte abgebildet waren: Drei Masken (IV A 6674-76), die Kinderwiege (IV A 6678) und die Figur (IV A 6679).¹⁰ Einige Jahre später (2012) kam im Rahmen des Projektes »Sugpiaq Ethnohistory« Medeia Csoba DeHass (derzeit Assistant Professor am Department of Anthropology and Alaska Native Studies in Anchorage) für einige Tage in das Berliner Museum. Da der Nordamerika-Kurator Peter Bolz seit Ende 2012 im Ruhestand und die Stelle noch nicht neu besetzt war, wurde deHass von der damaligen Volontärin Claudia Roch betreut. Auf der von deHass mitinitiierten Internetseite (nanwalekhistory.com) waren Anfang Mai 2018 alle neun Objekte mit Beschreibungen, Größenangaben und mehreren Fotos je Stück öffentlich zugänglich.

nanwalekhistory.com, »museum-collections«

IV A 6674 Large Wooden Mask Fragment — Sanradna — 68 cm × 23 cm

»Large mask with pointed head and red paint residue.«

IV A 6675 Wooden Mask Fragment — Sanradna — 12 cm × 34.5 cm and 14 cm × 33.5 cm

»A medium sized mask with squared head in two pieces. Red paint residue on front is clearly visible.

Two pieces fit together and create upper 3/4 of the original mask. Appears to be carved out of driftwood.«

IV A 6676 Mask — Sanradna — 23 cm × 6.5 cm × 27.5 cm

»While the catalog [Anmerkung Autor: auf der Karteikarte, aber nicht im Inventarbuch] description identifies Sanradna as origin location of this mask, Jacobsen's descriptions in the travel journals describe a mask similar to this one collected from the vicinity of Chenega. Mask has red paint marks that are still visible. There are small holes on the outside edge probably for feathers. It appears to be made of driftwood.«

IV A 6677 Staff — Sanradna — 39 cm × 2 cm

»A staff or a stick — perhaps used for digging.«

[Anmerkung Autor: Der Vermerk »Harpunenteil?« im Berliner Inventarbuch ist nicht genannt.]

IV A 6678 Baby Carrier — Cook's Inlet — 36 cm × 49 cm

»According to Jacobsen's description of this item in »Alaskan Voyage«, it was collected in Chenega (Knight Island) from a grave of a mother and child. Jacobsen discarded the human remains on site, as he judged them almost completely decayed. The carrier appears to be made of seal skin affixed to a wooden frame — some fur on the seal skin and some of the moss used to fill out the carrier (as well as for »diapers«?) are also largely intact.«

IV A 6679 Painted Wood Grave Figure — Sanradna — 45 cm × 9.5 cm × 7.5 cm

»Shaman's figure, painted red on face and holes on earlobes. Elaborately carved face. Similar to: Alutiiq Museum (UA85.193:4063 and UA85.193.3695) Looking Both Ways — Our Beliefs — Stake Dolls: It was believed that shamans could put a spirit into a doll, then send it away to save people from danger — or to cause their deaths.

Some dolls could speak, but only the shaman could hear their words. Spirit-helpers also took the forms of owls and loons, whose calls meant the arrival of sickness. Also NMNH EO74719—Shaman's doll—Fisher«

IV A 6680 Wooden tablet from a grave — Sanradna — 23.5 cm × 25.5 cm × 9 mm

»Although this item is labeled as a ›tablet,‹ most likely it is a mask. There is a very similar mask in the Fisher collection of the Smithsonian's National Museum of Natural History (NMNH 72506), which is described as a ›plank mask‹. The rectangular opening in the middle can serve as a frame for a face, and there is residual red paint on the front of the mask. The fact that Jacobsen collected this item from a grave also supports identification as a mask.«

IV A 6681 Sharp pointed staff — Sanradna — 72 cm × 3.1 cm

»Perhaps a handle made of wood, appropriated from a grave.«

IV A 6682 Wooden antlers from a grave — Sanradna — ??

»Perhaps a handle made of wood, appropriated from a grave.«

Auf der Kenai-Halbinsel gibt es derzeit zwölf Museen und Kulturzentren.¹¹ Die zahlenmäßig größten Sammlungen befinden sich im 1968 gegründeten Pratt-Museum in Homer. (prattmuseum.org) Seit August 2014 liegt dort mit dem »Sugpiaq Katalog« eine Publikation vor, die 3.200 Objekte dieser Region in den Sammlungen zusammenfasst: Archäologische Funde, zeitgenössische Kunst, historische Fotos, audiovisuelles Material, moderne Reproduktionen traditioneller Gegenstände und weiteres Archivmaterial.¹² Ein gemeinsames und gemeinschaftsbasiertes Projekt zur materiellen Kultur der Sugpiaq, finanziert von der US-amerikanischen National Science Foundation, trägt den Namen »Sugpiaq Ethnohistory« und ist ein Projekt der Gemeinde Nanwalek sowie des Nanwalek Indian Reorganization Act Council (www.nanwalekhistory.com).¹³ Das materielle Erbe der Sugpiaq soll online für zukünftige Generationen dokumentiert, und als »virtuelle Repatriierung« sollen die Sammlungen in europäischen Museen einbezogen werden. Bislang sind auf der Internetseite Objektfotos des Pratt Museums, des British Museum London und des Ethnologischen Museums Berlin zugänglich. Sowohl bei der Erarbeitung des »Sugpiaq Katalog« als auch bei der Internetseite »Sugpiaq Ethnohistory« war deHass wesentlich beteiligt.¹⁴

Von der Forschungsanfrage zur Rückgabeentscheidung

Ein weiteres Projekt mit ähnlichem Ziel, das von der National Science Foundation von 2012 bis 2014 finanziert wurde, hatte den Namen »Being Aware of Our Beginnings«. Auf einer Internetseite sollten Fotos von Objekten der Chugach-Sugpiaq weltweit für Wissenschaftler und Stammesmitglieder (tribal members) zugänglich sein. In den Sammlungen des Ethnologischen Museums befinden sich etwa 200 Objekte aus der Region. Die Initiatoren waren jedoch andere Personen: Helen Morris, Susan LaBelle, LaRue Barnes und Patricia Partnow (Partnow Consulting, Alaska).¹⁵ Auf den 22. Mai 2013 datiert deren erste Mail an Claudia Roch. Sie hatte ihre Kontaktdaten von Medeia deHass erhalten und fragte, ob ein Besuch in Berlin möglich sei, um an ein bis zwei Tagen das Projekt vorzustellen, die Frage von Fotorechten zu besprechen und die Stücke aus der Region zu sehen.¹⁶ Roch schrieb am 29. Mai, dass sie zum 31. Juli des Jahres das Museum verlassen werde, und benannte die Direktorin, die sie informiert hatte, als zukünftigen Kontakt. Partnow antwortete daraufhin, dass frühestens ab Sommer 2014 ein Besuch möglich sei und sie sich melden werde.¹⁷ König interessierte sich sehr für das Projekt, denn ein Schwerpunkt ihres Forschungsinteresses galt seit mehr als 25 Jahren den deutschen Alaska-Sammlungen, und in der Ausstellung des Humboldt Forums war ein Alaska-Modul vorgesehen.

Auf den 16. Juli 2015 datiert dann die erste offizielle Mail der Chugach Alaska Corporation, unterschrieben von Helen Morris, damals »Interim Director of Heritage Programs«. Gemeinsam mit den Mitgliedern des »Elder Advisory Committee«, Pat Norman, Derenty Tabios, Virginia Lacy und John Johnson wollte Morris das Berliner Museum besuchen. Als Projektziele wurden eine virtuelle Ausstellung im Internet und das Ausleihen von Objekten für eine Ausstellung in Alaska genannt.¹⁸ Die Direktorin antwortete schon am nächsten Tag und verwies wegen der weiteren Organisation auf die Nordamerika-Kuratorin. Erst am 30. September meldete sich Morris dann bei Zessnik. Sie schrieb, dass die Delegation am Montag 16. und Dienstag 17. November 2015 im Nationalmuseum in Helsinki sein würde. Da der geplante Termin in der »Kunstkamera« von St. Petersburg wegen des fehlenden Visums nicht stattfinden könne, fragte sie, ob ein Besuch in Berlin am Freitag, dem 13. November, möglich sein würde. Dabei wollten die Besucher nur einen Blick auf die Stücke werfen, eventuell vorhandene Fotos sehen, um deren Qualität zu prüfen sowie die Copyright-Kosten im Falle von Publikationen besprechen.

Die Zeit wurde knapp, und Berlin hatte noch nicht reagiert. Daher versuchte es Morris zunächst am 7. Oktober telefonisch und schickte anschließend eine Mail an Zessnik und die Direktorin. Im folgenden Telefonat mit Letzterer wurde die weitere Organisation des Termins besprochen, und so war knapp einen Monat später, am 13. November 2015, die fünfköpfige Delegation zu Gast im Ethnologischen Museum.

In keiner der Mails vor dem Besuch sind »Grabfunde« erwähnt, und auch von Rückgabe ist nirgends die Rede. Dieses Thema entwickelte sich erst während des Besuches in Berlin, als die Direktorin Johnson auf die englisch-sprachige Jacobsen-Ausgabe und die entsprechenden Stellen hinwies. Im Folgenden waren dann König und Johnson die wesentlichen Akteure. Die Darstellung im Deutschlandfunk erscheint somit als Legende: »Spannend an der Geschichte ist auch, dass die Chugach Alaska Corporation selber in den Tagebüchern Jacobsens auf die Plünderung ihrer Gräber gestoßen ist. Im Herbst 2015 reisten sie nach Berlin, um die Objekte zurückzufordern.« (DLF 18. 12. 2017)

John F. Johnson arbeitet seit 1975 für die CAC. Seine aktuelle Aufgabe als »Vice President of Cultural Resources« ist der Erhalt und die Dokumentation der historischen Monumente in der Region. Johnson hatte Anfang der 1980er-Jahre auf der Suche nach seinen Wurzeln damit begonnen, sich intensiv mit der Geschichte der Region zu beschäftigen, und im Jahr 1982 kontaktierte er das Nationalmuseum in Kopenhagen, da sich hier Audioaufnahmen von Interviews, Fotografien und Objekte befanden, die der dänische Ethnologe Kaj Birket-Smith während seines Alaska-Aufenthaltes im Jahr 1933 gemacht hatte. Im Jahr 1996 kam es zur Rückführung menschlicher Gebeine aus dem Kopenhagener Museum. In den 1990er-Jahren arbeitete Johnson dann für neun Jahre mit dem »Smithsonian's Repatriation Review Committee« und war im Rahmen des »Native American Graves Protection and Repatriation Act (NAGPRA)« für die Rückführung von menschlichen Gebeinen im gesamten Staatsgebiet der USA zuständig.

Quelle: Brief John F. Johnson an das Ethnologische Museum Berlin vom 05. 02. 2016

Auf den 5. Februar 2016 datiert das Schreiben der Chugach Alaska Corporation, unterschrieben von Johnson, in welchem erstmals um die Rückgabe von Grabbeigaben gebeten wurde: »I would like to humbly request your help in the repatriation of Chugach human remains and funerary objects back to the Chugach people.« Dem Brief war ein mehrseitiger Text beigelegt, der auf einer Materialauswahl von König basierte: Eine Zusammenfassung von Passagen der englischen Übersetzung von Jacobsens Buch (1977), in denen die Grabstätten und das Sammeln von Grabbeigaben erwähnt sind.

Da alle Objekte im Bestand des Ethnologischen Museums Berlin Eigentum der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK) sind, reichte die Direktorin im März 2016 die Anfrage an ihren Vorgesetzten Michael Eissenhauer weiter, den Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin, der wiederum Hermann Parzinger, den Präsidenten der Stiftung, informierte. Im Frühsommer wurde dann museumsintern

das weitere Vorgehen abgesprochen und am 1. August 2016 Johnson darüber informiert, welche weiteren Schritte erforderlich sein würden: Die Botschaft der USA in Deutschland hatte eine entsprechende Verbalnote an das Auswärtige Amt (AA) zu richten. Wegen der damaligen Wahlen in den USA im November 2016 traf die »Diplomatische Note Nr. 96« dort erst am 24. Februar 2017 ein und wurde an die Stiftung Preußischer Kulturbesitz weitergereicht.

Somit hatte der zwei Mal im Jahr tagende Stiftungsrat¹⁹ über das Rückgabeersuchen zu entscheiden und vorbereitend wurde eine schriftliche Stellungnahme des Justizariates der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und eine des Museums angefordert. Letztere wurde in wesentlichen Teilen von der damaligen Direktorin verfasst.²⁰ Obwohl beide Stellungnahmen im März vorlagen, gelangte die Rückgabe noch nicht auf die Tagesordnung der Stiftungsratssitzung vom 11. Juli 2017, da die Anfrage an das zu beteiligende Auswärtige Amt erst Ende Juni beantwortet wurde. Dies bedeutete, dass die öffentliche und feierliche Übergabe der Objekte nicht zwischen den Akteuren König und Johnson, sondern zwischen Letzterem und Hermann Parzinger stattfinden würde, da die Direktorin zum 30. November 2017 in den Ruhestand ausschied.²¹ Um Johnson zu informieren und die nächsten Schritte im Detail zu besprechen, reiste König im August 2017 nach Anchorage.

Die Tagesordnung für die Sitzung des Stiftungsrates vom 18. November 2017 nannte dann als »Top 10.4: Provenienzforschung und Restitution von Kulturgütern – Sachstandsbericht II. Bestände aus kolonialem Kontext Rückgabeantrag der Chugach Alaska Corporation«, und auf der 144. Sitzung fiel am 18. Dezember 2017 eine einstimmige Entscheidung: Unter dem Vorsitz von Kulturstaatsministerin Monika Grütters stimmten die beiden Vertreter des Bundes und die 18 Vertreter der 16 Bundesländer per Handzeichen mit Ja. Damit war über die erste Rückgabe in der Geschichte des Ethnologischen Museums Berlin entschieden, und mit dem Übergang der Sorgfaltspflicht an die Chugach Alaska Corporation am 16. Mai 2018 werden die Objekte aus dem Depot eines deutschen Museums in das Depot einer US-amerikanischen Organisation gelangen.

Die Begründung der Rückgabe – illegale bzw. unrechtmäßige Grabplünderung

Allgemeine Grundlage für die Entscheidung ist ein zweiseitiges Papier der Stiftung Preußischer Kulturbesitz vom Juni 2015: »Grundhaltung zum Umgang mit ihren außereuropäischen Sammlungen und der Erforschung der Provenienzen«. Darin heißt es: »Jedes Objekt hat eine individuelle Bedeutung und Geschichte, die zu berücksichtigen wichtig ist, wenn man dem Objekt und der Gesellschaft, aus der es stammt, gerecht werden möchte. Geschichte wird verstanden als ein nicht abzuschließender, fortdauernder Prozess, Vergangenheit zu deuten.«

Im konkreten Fall der neun Chugach-Objekte argumentiert Hermann Parzinger in einem Interview mit dem Deutschlandfunk (DLF) am 18. Dezember 2017, »dass er [Jacobsen] Gräber geöffnet hat ohne Genehmigung der zuständigen Bevölkerung [...] und hat dort einfach Objekte entnommen. Und das ist etwas, was nicht legal ist, und insofern war das für uns ein klarer Fall, dass diese Objekte illegal in die Sammlung gelangt sind.« (DLF 18. 12. 2017) In der Pressemitteilung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz vom 18. Dezember 2017 heißt es dann: »Im vorliegenden Fall deutet alles darauf hin, dass die Objekte aus einer Grabplünderung und nicht einer genehmigten archäologischen Grabung stammen. Aus den Reisetagebüchern von Adrian Jacobsen ist klar erkennbar, dass die Gräber nur zu dem Zweck geöffnet wurden, um deren Inhalte zu entnehmen. Es lagen keine behördlichen oder staatlichen Genehmigungen dafür vor, ebenso wenig war eine Zustimmung der Herkunftsgemeinschaft dokumentiert. Vor diesem Hintergrund fiel die Entscheidung zur Rückgabe.« Am ausführlichsten ist die Begründung in der Beschlussvorlage der Stiftung Preußischer Kulturbesitz für die 144. Sitzung des Stiftungsrates (siehe blauer Text).

Beschlussvorlage der Stiftung Preußischer Kulturbesitz für die 144. Sitzung des Stiftungsrates (Auszug)

»Zur Entscheidung, ob die Entnahmen der Grabbeigaben in diesem Falle für eine Rückgabe sprechen, ist erheblich, aus welchem Kontext diese stammen. Grabentnahmen stellen dann einen Unrechtstatbestand dar, wenn die Ruhestätten ohne behördliche Genehmigung und im Extremfall gegen den Willen der Angehörigen geöffnet und ihre Inhalte geplündert werden. Dies geht dann in der Regel einher mit Zerstörungen oder Beschädigungen der Beisetzungsstätte. Abzugrenzen sind diese rechtswidrigen Grabplünderungen von genehmigten archäologischen Grabungen. Im Rahmen archäologischer Grabungen werden nicht gegen den Willen der Angehörigen Grabstätten geöffnet, die noch der Totenehrung unterliegen. Nach erfolgter Ausgrabung und Erforschung nach allgemein gültigen wissenschaftlichen Grundsätzen wird die Beisetzungsstätte nach Möglichkeit in ihren Originalzustand zurückversetzt, in der Regel ohne Inhalte, um diese vor Plünderungen und Zerstörungen zu bewahren. Ziel archäologischer Graböffnungen ist es immer, die Funde zu sichern, die Eingriffe in die Originalsubstanz der Grabstätte so gering wie möglich zu halten und den Fundort für die Nachwelt zu erhalten. Der Fundort wird daher heute auch umfassend wissenschaftlich dokumentiert. Aus den Überlieferungen in den Reisetagebüchern von Jacobsen lässt sich eindeutig entnehmen, dass es sich nicht um eine archäologisch motivierte Grabung gehandelt hat. Auch lagen ganz offensichtlich keine behördlichen oder staatlichen Genehmigungen vor oder waren angefragt worden. Vielmehr wurden die Gräber nur geöffnet, um die Grabinhalte zu entnehmen. Die Zerstörung der Grabstätten war zu dieser Zeit häufig die Folge, da standardisierte und systematische Methoden der Ausgrabungstechnik noch nicht entwickelt waren. Nicht alle diese Aktivitäten, die durchaus auch in Deutschland nachzuweisen sind, sind automatisch als illegale Raubgrabungen einzuordnen. Vielmehr ist in jedem Einzelfall zu untersuchen, ob es sich um Grabstätten handelt, die noch im direkten Zusammenhang mit den Herkunftsgemeinschaften / Familien standen und diese ggf. ihre Zustimmung gegeben hatten. Im vorliegenden Fall soll Jacobsen zwar teils in Begleitung von Einheimischen Grabungen vorgenommen haben, deren Zustimmung zu den Entnahmen aber nicht dokumentiert ist und bei denen es sich wohl auch nicht um hochrangige oder entscheidungsbefugte Mitglieder der Gemeinschaft handelte. Zusätzlich ist heute bei jedem Sachverhalt auch zu berücksichtigen, welche Bedeutung die in Rede stehenden Objekte heute für die Herkunftsgesellschaften haben. Es ist daher kein schematischer Entscheidungsmechanismus für die Frage der Rückgabe anwendbar, vielmehr wird die Stiftung Preußischer Kulturbesitz entsprechend ihrer veröffentlichten Grundhaltung stets jeden Einzelfall gesondert prüfen und individuell bewerten. Im vorliegenden Fall weisen alle o. g. historischen Erkenntnisse daraufhin, dass die heute im Ethnologischen Museum befindlichen Objekte aus einer unrechtmäßigen Grabplünderung²² stammen. Im Ergebnis dieser Einzelfallprüfung wird daher eine zeitnahe Rückgabe der aus der Grabentnahme stammenden Objekte befürwortet. Auch das Auswärtige Amt hat sich für die Rückgabe ausgesprochen.«

Die Höhlenfunde von Jacobsen auf den Inseln Chenega und Knight (Juli 1883)

Der Aufenthalt Jacobsens auf den Inseln Chenega und Knight mit entsprechenden Sammlungen von Grabfunden lässt sich auf den Zeitraum vom 19. bis spätestens 26. Juli 1883 eingrenzen, und es sind vier Begräbnisplätze erwähnt. Auf Chenega waren es drei, die zwischen 19. bis 21. Juli besucht wurden, und auf der Knight-Insel einer, den Jacobsen anschließend erreichte.²³

Auf den **ersten** Begräbnisplatz war Jacobsen von einem Dorfbewohner aufmerksam gemacht worden und bei dem Besuch war neben seinem Dolmetscher (einem »Tlinkit-Indianer«) auch ein »Eingeborener« anwesend. Jacobsen verwendet das Wort »finden«, denn vor ihm hatte jemand den Begräbnisplatz aufgesucht und »Reliquien gesammelt«. Die »zwei zerbrochenen Masken« mit den Inventarnummern IV A 6674, IV A 6675 könnten von diesem Ort sein. (siehe Jacobsen 1884: 383) Am nächsten Tage ist

Jacobsen erneut, diesmal in Begleitung von Captain Andersen dort, und es wird die Mumie eines Erwachsenen »an Bord gebracht«. Von ausgraben ist auch hier nicht die Rede, denn auch die Mumien scheinen nicht mehr an ihrem Originalplatz gelegen zu haben, denn in ihrer Nähe findet sich ein mit »einer Säge zerschnittenes Stück Holz« (möglicherweise Inventarnummer IV A 6681).

Dann wurde die Reise mit dem Boot fortgesetzt und von Bord aus im Uferbereich ein **zweiter** Begräbnisplatz entdeckt: »Wohl in Folge einer Überschwemmung oder Hochfluth war die See in die Begräbnishöhlen eingedrungen und hatte hier einen grösseren Theil der menschlichen Überreste hinwegespült.« (1884: 383)

Auch hier spricht Jacobsen von einem Auffinden mehrerer Mumien, die »in hohem Grad zerfallen« waren, sodass nur eine Kindermumie mit einem »runden Holzreifen« mitgenommen werden konnte.

Noch zerstörter war ein **dritter** Begräbnisplatz, da hier das Dach der Höhle eingestürzt war, »so dass wir zunächst grosse Aufräumungsarbeiten verrichten mussten, ehe wir an die Untersuchung der Gräber gelangten.« (1884: 383)

Den **vierten** Begräbnisplatz auf der Knight Insel besuchte Jacobsen mit »Captain Andersen und einem Eskimo. [...] Derselbe lag unter einem überhängenden Felsen.« (1884: 384) Hier wurden vier Mumien, sechs Schädel und eine Kinderwiege gesammelt: »In einem Grabe war die Leiche einer Frau mit derjenigen eines Kindes vereinigt; so gern ich auch den Inhalt dieses Grabes mitgenommen hätte, so gelang es mir doch nur, die Wiege und den Schädel der Frau unversehrt zu bekommen.« (1884: 384) Zum Alter der Leichen bzw. Mumien vermerkt Jacobsen stets, dass deren Zustand schlecht und diese »bereits in hohem Grade dem Verfall nahe« waren.

Zur Art der Bestattung stellt Jacobsen für den ersten Begräbnisplatz fest, dass »die Beine des Leichnams heraufgezogen [waren], so dass die Mumie eine hockende Stellung besass. Darüber befand sich eine Bedeckung aus Fellen, welche durch Riemen eingeschnürt war. Ausserhalb dieser Umhüllung war eine zweite Bedeckung aus Seehundsleder angebracht.« (1884: 382) Am dritten Begräbnisplatz waren die »Leichen mit Holzstücken und Holzplanken bedeckt [...], die offenbar nicht mit unseren modernen Werkzeugen, Säge und Axt, sondern in alterthümlicher Art durch Keile bearbeitet und gespalten waren. Einige Leichen fand ich auch mit Tannensrinde bedeckt.« Eine ähnliche Bestattung vermerkt er auch für den vierten Begräbnisplatz: »Wie auf dem, am Tage vorher besuchten letzten Platze, waren die Leichen in Kisten beigesetzt, welche aus rohen Holzplanken bestanden.« (1884: 384)

19. bis 26.(?) Juli 1883 Besuch von Begräbnisplätzen (Auszüge aus Jacobsen 1884)

Erster Begräbnisplatz 1. Besuch – Chenega Insel

»In Prince Williamssund bot sich mir zu meiner freudigen Überraschung eine willkommene Gelegenheit dar, Überreste und Reliquien aus alter Zeit kennen zu lernen. Nachdem wir in Chenega gelandet waren, machte mir einer der Bewohner die Mittheilung, dass sich nur einige englische Meilen entfernt ein alter Begräbnisplatz der Eingeborenen befände. Ich miethete deshalb ein kleines Fellboot und fuhr mit meinem Dolmetscher und einem Eingeborenen nach der bezeichneten Stelle [19. Juli]. Leider aber zeigte es sich, dass schon vor mir Jemand da gewesen war, welcher die Reliquien gesammelt hatte. Das Einzige, was ich fand, waren zwei zerbrochene Masken, die ich mitnahm. Am Abend kehrten wir nach dem Dorfe zurück, in dem ich alle ethnographischen Gegenstände kaufte, die zu haben waren. Die Bewohner dieses Ortes gehören noch zu den Eskimovölkern und sprechen einen ähnlichen Dialekt wie diejenigen, welche ich am Nuschagakflusse gehört hatte. Die ethnographischen Gegenstände, welche ich hier kaufte, bestanden aus Steinäxten, hölzernen Tellern mit eingelegter Perlenarbeit, grossen Steinlampen, Perlenarbeiten, Jacken aus Adlerhäuten u. a. m.« (1884: 381)

Erster Begräbnisplatz 2. Besuch – Chenega Insel

»Nachdem wir unsere Angelegenheiten in Chenega geordnet hatten, setzten wir unsere Reise mit dem Schooner fort. [20. Juli?] Da wir uns hier in der Nähe des am Tage vorher besuchten Begräbnisplatzes befanden, so begab ich mich mit Capitain Andersen und meinem Dolmetscher noch einmal dorthin. Wir entdeckten diesmal nach längerem Suchen die Mumien eines Erwachsenen und eines Kindes. Dieselben waren jedoch bereits in hohem Grade dem Verfall nahe und konnte nur die eine von beiden unter Anwendung grösster Vorsicht an Bord gebracht werden, ohne dass sie gänzlich zerfiel. [...] Die Überreste des Kindes waren bereits so sehr zerfallen, dass man sie nicht transportiren konnte. Soweit sich erkennen liess, waren die Beine des Leichnams heraufgezogen, so dass die Mumie eine hockende Stellung besass. Darüber befand sich eine Bedeckung aus Fellen, welche durch Riemen eingeschnürt war. Ausserhalb dieser Umhüllung war eine zweite Bedeckung aus Seehundsleder angebracht. Die Mumien befanden sich in einer höhlenartigen Vertiefung, in welcher sie gegen den Regen geschützt waren. Die Überreste des Kindes waren bereits so sehr zerfallen, dass man sie nicht transportiren konnte. Trotz dieses scheinbar hohen Alters der Leichen durfte ich nicht annehmen, dass dieselben vielleicht schon seit Jahrhunderten an Ort und Stelle lägen, denn ich fand bei den Mumien ein mit einer Säge zerschnittenes Stück Holz vor.« (1884: 382)

Zweiter Begräbnisplatz – Chenega Insel

»Wir fuhren mit unserem Boot längs der hohen, steilen, fast überhängenden und an vielen Stellen mit Uferhöhlen versehenen Küste eine Strecke weiter und entdeckten bei dieser Gelegenheit einen zweiten Begräbnisplatz, an welchem wir noch mehrere Mumien auffanden. Auch diese waren in hohem Grade zerfallen, so dass wir nur ein einziges kleines Exemplar retten konnten. Dasselbe war auch mit Fellen umwickelt und lag auf einem runden Holzreifen, der mit einem Schneeschuh aus Labrador Ähnlichkeit hatte und wohl eine Kinderwiege war. Glücklicherweise fanden wir an dieser Lokalität einige recht gut erhaltene Schädel.« (1884: 382)

»Wohl in Folge einer Überschwemmung oder Hochfluth war die See in die Begräbnishöhlen eingedrungen und hatte hier einen grösseren Theil der menschlichen Überreste hinweggespült. Als Grabbeigaben fand ich einige Stücke von hölzernen Masken, dagegen keine Jagdgeräthe oder Waffen, wie dies sonst in dieser Gegend der Fall zu sein pflegt. Nach einem Abkommen, welches ich mit Capitain Andersen getroffen hatte, ging die Hälfte der Funde in den Besitz des Herrn Fischer in St. Paul über. Ohne eine derartige Abmachung würde ich wahrscheinlich gar nichts erhalten haben.« (1884: 383)

Dritter Begräbnisplatz – Chenega Insel

»Capitain Anderson half bei diesen Höhlenuntersuchungen persönlich mit und arbeitete unverdrossen mit einem Feuereifer, als wenn er seit seiner Geburt Anthropologe und Ethnologe gewesen wäre. Wir fuhren im Boot noch einige Meilen weiter und entdeckten abermals einen Begräbnisplatz. Hier war das Dach der Höhle eingestürzt und auf die menschlichen Überreste herabgefallen, so dass wir zunächst grosse Aufräumarbeiten verrichten mussten, ehe wir an die Untersuchung der Gräber gelangten. Nach vieler Bemühung gelang es uns, einen gut erhaltenen Schädel zu bekommen. Wie es scheint, ist dieser Begräbnisplatz der älteste von denjenigen, die ich an dieser Küste sah, nicht sowohl wegen des Zustandes der Höhle, als besonders deshalb, weil die Leichen mit Holzstücken und Holzplanken bedeckt waren, die offenbar nicht mit unseren modernen Werkzeugen, Säge und Axt, sondern in alterthümlicher Art durch Keile bearbeitet und gespalten waren. Einige Leichen fand ich auch mit Tannennrinde bedeckt.« (1884: 383)

Vierter Begräbnisplatz – Knight Insel

»Am nächsten Tage [21. Juli?] fuhr ich mit Capitain Andersen und einem Eskimo hinüber nach der Knight-Insel, woselbst sich, wie ich erkundet hatte, gleichfalls ein alter Begräbnisplatz befand. Derselbe lag unter einem überhängenden Felsen. Wie auf dem, am Tage vorher besuchten letzten Platze, waren die Leichen in Kisten beigesetzt, welche aus rohen Holzplanken bestanden. Sämtliche Überreste befanden sich in einem höchst

verkommenen Zustände , so dass wir grosse Mühe hatten, aus zahlreichen Gräbern vier einigermaßen erhaltene Mumien herauszufinden. Ausserdem sammelten wir an dieser Stelle sechs Schädel. In einem Grabe war die Leiche einer Frau mit derjenigen eines Kindes vereinigt; so gern ich auch den Inhalt dieses Grabes mitgenommen hätte, so gelang es mir doch nur, die Wiege und den Schädel der Frau unversehrt zu bekommen. Eine sehr grosse Schwierigkeit bereitete der Transport der Mumien und Skeletttheile von der Höhe des steilen Ufers hinab nach dem Meeresufer. Sämmtliche Mumien waren in Thierfelle eingehüllt. Wir waren übrigens nicht die ersten Besucher dieses Platzes, sondern auch hier war uns der Sammler für Smithsonian-Institution zuvorgekommen.« (1884: 384)

Jacobsen verwendet in Bezug auf die Begräbnisplätze nicht das Wort »graben«, »Grabung« bzw. »Ausgrabung«, sondern »finden«. An mindestens zwei Stellen seines Buches erwähnt Jacobsen jedoch auch Ausgrabungen, allerdings nicht in Verbindung mit Begräbnisplätzen. Am 14. Juli 1883 ist er in einer Bucht an der Ostküste der Insel Afognak: *»In unmittelbarer Nähe der Sealbay soll ehemals eine Ortschaft der Eingeborenen bestanden haben, und machte ich einen Versuch, hierselbst eine Ausgrabung von Überresten der Vorzeit zu veranstalten. Indessen in dem steinigen Boden zerbrachen unsere Schaufeln und Werkzeuge sehr bald, so dass wir von unserem Vorhaben Abstand nehmen mussten.« (1884: 379)* Weiterhin um den 26. Juli auf den Nuchekinsel: *»Wir trennten uns also und ich miethete ein kleines Boot, nachdem ich vorher durch meinen Dolmetscher und einen ortskundigen Eingeborenen an einer etwas entfernten Stelle der Insel eine kleine Ausgrabung hatte machen lassen, deren Resultat aus 15 alten meist zerbrochenen Steinäxten bestand.« (1884: 385)*

Für die Wortwahl »finden« gibt es mehrere Gründe. Zum einen handelte es sich um Oberflächenbeisetzungen, die Toten wurden also nicht in der Erde begraben. Weiterhin lagen die beschriebenen Stellen in der Nähe des Wassers, und zum anderen waren diese durch Umwelteinflüsse teilweise freigelegt oder zerstört.²⁴ Außerdem waren mindestens einige der Plätze bereits von Dritten entdeckt worden. Bezüglich des Begräbnisplatzes auf der Knight-Insel schreibt Jacobsen: *»Wir waren übrigens nicht die ersten Besucher dieses Platzes, auch hier war uns der Sammler für Smithsonian-Institution zuvorgekommen.« (1884: 384)²⁵*

Das im Jahr 1846 gegründete Smithsonian in Washington D. C. war schon 1883 eines der größten US-amerikanischen Museen und ist heute die weltweit größte Forschungs- und Bildungseinrichtung mit einem Zoo und zahlreichen Museen (www.si.edu). König schreibt im Vorwort der 2013 erschienenen Neuauflage des Reisewerks von Jacobsen: *»Es gab eine Konkurrenz mit den großen US-amerikanischen Museen, der Smithsonian Institution in Washington D. C. und dem American Museum of Natural History in New York, die zusätzlich auf nationaler Ebene miteinander konkurrierten.« (2013: VI)* Offensichtlich war das, was aus heutiger Sicht als »Grabplünderung« bezeichnet wird, eine damals übliche Form des Sammelns, die auch von den größten US-amerikanischen Museen praktiziert wurde.

Mumifizierung und Waljäger-Höhlen – traditionelle Begräbnisformen

Jacobsen beschreibt die Toten als Mumien, die in Höhlen oder unter höhlenartigen Überhängen beigesetzt waren; entweder in Kisten aus Holz oder direkt auf dem steinigen Boden mit darüber gelegten Holzstücken oder »Tannennrinde«. ²⁶ Erst unter russischer Herrschaft begannen die Sugpiaq ab Ende des 18. Jahrhunderts ihre Toten nach den Gebräuchen der russisch-orthodoxen Kirche auf Friedhöfen, meist in der Nähe von Kapellen, zu beerdigen. (Pullar 2009: 59)

Berichte über traditionelle Begräbnisformen finden sich in den Publikationen des US-amerikanischen Naturwissenschaftlers William Hesley Dall (1845–1927), mit Aufhalten in Alaska 1871 bis 1874, und des finnischen Naturwissenschaftlers Henrik Johan Holmberg (1818–1864), mit einem Aufenthalt in den Jahren 1850 bis 1851. Letzterer berichtet, dass die Toten entweder in den Häusern verblieben, die dann versiegelt und von den Angehörigen verlassen waren, oder sie wurden in Nebenräumen beigesetzt und die Familie verblieb im Haus. (1985: 53) Dall schreibt über die »Aleuten«, dass bisweilen über den Toten Steine aufgehäuft und Pfähle in der Nähe errichtet wurden. Weiterhin, dass »einfache Personen mit Kleidern oder einer Matte umhüllt und einer Maske über dem Gesicht unter überhängenden Felsen abgelegt wurden. Manchmal wurde ein kleines Stück Treibholz unter ihren Körper gelegt, jedoch sehr selten Waffen oder andere Gegenstände.« (1878: 31) Häufig wurden auch einfache Steinmauern um die Körper errichtet und diese mit Torf und Erde eingestrichen. Die Körper verstorbener Waljäger wurden als besonders mächtig betrachtet und mumifiziert. (Dall 1875: 434) Die Mumien wurden mit den Zeremonialgegenständen in geheimen Höhlen aufbewahrt, und es wurden ihnen Opfer dargebracht. (Dall 1878: 27) »Vor einer Waljagd wurden die Körper aus den Höhlen geholt und in fließendes Wasser gesetzt, aus welchem die Waljäger tranken, um den Jagderfolg zu unterstützen.« (Pullar 2009: 58)

Die Mumifizierung hat Dall in dem 1875 erschienenen Artikel »Alaskan Mummies« detailliert beschrieben: »The body was prepared by making an opening in the pelvic region and removing all the internal organs. The cavity was then filled with dry grass and the body placed in running water. This in a short time removed most of the fatty portions, leaving only the skin and muscular tissues. The knees were then brought up to the chin, and the whole body secured as compactly as possible by cords. The bones of the arms were sometimes broken to facilitate the process of compression. In this posture the remains were dried. This required a good deal of attention, the exuding moisture being carefully wiped off from time to time. When thoroughly dried the cords were removed and the body usually wrapped in a shirt, made of the skins of aquatic birds with the feathers on, and variously trimmed and ornamented with exceedingly fine embroidery. Over this were wrapped pieces of matting made of Elymus [Quecke, Familie der Süßgräser, Poaceae] fibre, carefully prepared. This matting varies from quite coarse to exceedingly fine, the best rivaling the most delicate work of the natives of Fayal. It is, indeed, quite impossible to conceive of finer work done in the material used.

The matting was frequently ornamented with checks and stripes of colored fibre, with small designs at the intersections of the stripes, and with the rosy breast-feathers of the Leucosticte [Schneegimpel, Familie der Finken] sewed into it. Over this sometimes a water proof material, made from the split intestines of the sea lion sewed together, was placed. The inner wrappings vary in number and kind but they are all referable to one or the other of the above kinds. Outside of these were usually the skins of the sea otter or other fur animals, and the whole was secured in a case of sealskins, coarse matting or similar material secured firmly by cords and so arranged as to be capable of suspension.« (1875: 435)

Martin Schultz, Intendant Nordamerika der schwedischen Statens museer för världskultur, hat den Autor noch auf einen weiteren wichtigen Punkt hingewiesen: Den Raub von Mumien durch Indigene. Dall schreibt, dass auf der Insel Kodiak ein »anderer Brauch en vogue« war. »Die Waljagd ausübenden Eingeborenen bildeten eine eigene Kaste. Obwohl sie wegen ihres Mutes und ihrem wichtigen Beitrag für die Ernährung

der Gemeinschaft sehr geachtet waren, wurden sie während der Jagdsaison als unrein betrachtet. Der Beruf wurde in der Familie weitergegeben und die Körper erfolgreicher Jäger wurden von den Nachfahren mit religiöser Verehrung behandelt. Diese Mumien waren in Höhlen versteckt und nur den Eigentümern war deren Lage bekannt. Es wurde als großes Glück betrachtet in den Besitz von Mumien erfolgreicher Jäger zu gelangen. Um seinen Erfolg bei der Waljagd zu vergrößern, stahl ein Jäger, wenn er konnte, die Mumien eines anderen, und verbrachte diese heimlich in seine eigene Höhle.« (1875: 439 f.)



Abb.14 Mumienbündel
in Zedernbast eingehüllt

B. Kommentar

Fehler und Unklarheiten

Wesentliche Quelle bei der Beurteilung der Fundumstände war für die Beteiligten der Reisebericht von Jacobsen: »Die Informationen in den Beschreibungen von Jacobsen ordnen die Objekte dem Gebiet der Chugach Corporation zu. Jacobsens Reisebericht ist durchaus detailliert, auch wenn es keine wissenschaftliche Arbeit ist.«²⁷ König bezeichnet Jacobsen im Vorwort ihres Buches als »Seemann« und »Amateurethnologen«. Er »war kein Wissenschaftler, und sein Augenmerk lag weniger in genauer ethnographischer Beobachtung und Dokumentation denn in der Erzählung seiner zahlreichen Abenteuer, bei denen er sich selbst als »Draufgänger« darstellt [...]. Der Norweger bezeichnete sich selbst stets als »Kapitän«, konnte einen Nachweis für diesen Grad allerdings nicht vorweisen.« (2013: VI) Ähnliche Charakterisierungen von Jacobsen finden sich dann in den SPK-Pressemitteilungen und in den Medien. So heißt es z. B. im Berliner Tagesspiegel in einem Artikel von Nicola Kuhn am 15. Februar 2018: »Johan Adrian Jacobsen war wahrlich kein Wissenschaftler. Eher selbst ernannter Kapitän, ein Abenteurer.«

Prüfbar und falsch ist wohl die Behauptung, dass Jacobsen ein »selbst ernannter Kapitän« war. Dieser hatte im Jahr 1869 die Seefahrtsschule in Tromsø besucht und arbeitete anschließend als Kapitän wie Sigbjørn Rønbeck, einer seiner Nachfahren, dem Autor mitteilte: »We know that he went to Navigation School in Tromsø in 1869. From he was 17 year old and the coming years, until he moved to his brother in Hamburg in 1874, he worked as Captain on a ship with a crew, owned by his father and himself. He was titled Captain all these years. Later he was the Captain onboard a ship owned by Hagenbeck. He was on an expedition

with this ship to Labrador in 1880. He was also Captain onboard a ship sailing in Banda Sea, Asia, in 1887–88, collecting Artifacts for the Berlin Ethnological Museum, and probably owned by the museum.«²⁸

Zu bedenken ist hinsichtlich des Reisebuches, dass Jacobsen nur Erzähler und nicht Autor war. Dieser hieß A. Woldt²⁹ und arbeitete für einen Verlag, der bei derartigen Büchern auf absatzfördernde Abenteuerlichkeit Wert legte. Wesentlicher bei der Beurteilung der Wissenschaftlichkeit von Jacobsens Arbeit wären daher seine Briefe und Tagebücher, die im Hamburger Völkerkundemuseum archiviert sind – und bislang nicht systematisch ausgewertet wurden. Zu berücksichtigen ist auch, dass die Gründlichkeit seiner Dokumentation von den damaligen Auftraggebern, den Wissenschaftlern in den Museen, nicht in Frage gestellt wurde. Die Charakterisierung von König ist daher mindestens verfrüht.

Ein kleinerer Fehler findet sich in der Beschlussvorlage: Der falsche Zeitraum der Reise Jacobsens. In der Stellungnahme der Leitung des Ethnologischen Museums vom Februar 2017, in der Beschlussvorlage des SPK-Stiftungsrates vom 18. November 2017 sowie in den SPK-Pressemitteilungen vom 18. Dezember 2017 und 16. Mai 2018 heißt es stets: »Die Objekte aus der Chugach-Region [...] stammen von der Reise Johan Adrian Jacobsens der zwischen 1882 und 1884 die amerikanische Nordwestküste und Alaska [...] bereiste.« Das richtige Datum ergibt sich aus dem Buchtitel von Jacobsen: »Capitain Jacobsen's Reise an der Nordwestküste Amerikas 1881–1883«. Dass dies nur ein Flüchtigkeitsfehler war (der allerdings mehr als 15 Monate niemandem auffiel), zeigt sich daran, dass König als Herausgeberin der Reihe »Deutsche im Nordpazifik« das richtige Datum nennt: »J. A. Jacobsen [...] führte in den Jahren 1881 bis 1883«. (2013: V) Auch in dem Memorandum »Human remain and artifacts collected by Johan Andrian Jacobsen for the Berlin Museum« schrieb Johnson bereits im Februar 2016: »Captain Jacobsen made collections in 1881–83 for the [...] Museum in Berlin« und nennt dann sogar das genaue Jahr: »Johan Andrian [sic] Jacobsen made collections in 1883«. (Brief J. Johnson an V. König, 05. 02. 2016)

Unklar ist die Fundortangabe bei mehreren Objekten. In der Stellungnahme der Leitung des Ethnologischen Museums vom Februar 2017 und in der Objektliste der Beschlussvorlage für den Stiftungsrat vom 18. November 2017 wird für alle Stücke »Sanradna (Cook Inlet) (Ort); Alaska (Bundesstaat)« genannt, da dieser Eintrag auf den Karteikarten steht. Im Inventarbuch findet sich diese Ortsangabe jedoch nur bei der Inventarnummer IV A 6680. Im Interview vermerkt Zessnik im Dezember 2017: »Die zurückgegebenen Objekte stammen aus verschiedenen Gräbern in Chenega Island und dem heute unbekanntem Ort Sanradna.« (SPK-Bericht 20. 12. 2017) Und in der Pressemitteilung vom 16. Mai 2017 heißt es dann: »Bei den Objekten handelt es sich um Grabbeigaben aus Chenega Island und dem heute unbekanntem Ort Sanradna (Soonroodna) in Kachemak Bay.«. Doch in den Texten zu den Pressefotos steht weiterhin bei allen Objekten »Sanradna«.

Im Dezember 2017 nannten sowohl Parzinger wie auch Zessnik irrtümlicherweise »Öllampen« als »Grabbeigaben«. »Zessnik: Es sind Grabbeigaben, zum Beispiel Fragmente von Holzmasken, Öllampen und eine Kindertrage.« (SPK-Bericht 20. 12. 2017) »Parzinger: »Es handelt sich um neun Objekte, die aus Gräbern stammen. Das sind Holzmasken, das ist eine Kindertrage und ähnliches, Öllampen.« (DLF 18. 12. 2017) Im Mai 2018 war davon nicht mehr die Rede, der Irrtum war bemerkt worden.

Mangelhafte Begründung – richtiges Ergebnis?

»Grabentnahmen stellen dann einen Unrechtstatbestand dar, wenn die Ruhestätten ohne behördliche Genehmigung und im Extremfall gegen den Willen der Angehörigen geöffnet und ihre Inhalte geplündert werden. Dies geht dann in der Regel einher mit Zerstörungen oder Beschädigungen der Beisetzungsstätte.« Beschlussvorlage für den SPK-Stiftungsrat vom 18. November 2017

Die verwendeten Vokabeln »Unrechtstatbestand«, »illegal« und »unrechtmäßig« implizieren strafrechtliche Relevanz und gehen davon aus, dass Jacobsen gegen in Alaska geltendes Recht verstoßen habe, indem er »ohne behördliche oder staatliche Genehmigungen« sammelte. Auf die Anfrage des Autors, ob damals (im Jahr 1883) für derartige Graböffnungen eine Genehmigung erforderlich war, antwortete die Pressestelle der Stiftung Preußischer Kulturbesitz mit Mail vom 5. Februar 2018: *»Der Antiquities Act wurde als föderales US-Gesetz, das archäologische Grabungen regelte, im Laufe des späten 19. Jahrhunderts entwickelt und 1906 erlassen. Im Fall der Graböffnungen Jacobsens handelte es sich nicht um eine archäologische Grabung (s. o.). Es ist nicht nachweisbar, dass Jacobsens Vorgehen in irgendeiner Form behördlich erlaubt war. Selbst wenn dies aber der Fall gewesen wäre, ist die Frage, ob es darauf ankommen kann. Das Öffnen von Gräbern und die Entnahme von Gegenständen ohne Genehmigung war auch im ausgehenden 19. Jahrhundert jedenfalls in Bezug auf die Gräber von Europäern nicht zulässig. So wurde z. B. 1871 im Deutschen Reich der Tatbestand der Störung der Totenruhe eingeführt. Dieser Schutz wurde aber in Nordamerika den Gräbern der First Nations oft nicht zuteil. Diese Ungleichbehandlung ist auch der Hintergrund für den Native Graves Protection and Repatriation Act.«*

Dieser Vortrag hat eine wesentliche Schwäche. Gesetze gelten in Demokratien üblicherweise nicht rückwirkend, sondern ab dem Zeitpunkt ihres Erlasses, und in den USA trat ein entsprechendes Gesetz (»Antiquities Act«) erst im Jahr 1906 in Kraft. Gesammelt wurden die neun Objekte von Jacobsen aber schon im Juli 1883. Ob die Störung der Totenruhe damals ein Delikt war, wäre z. B. durch eine empirische Auswertung von Gerichtsverfahren in den USA bzw. in Alaska um 1883 feststellbar. Diesen Weg eines Nachweises ging die Stiftung jedoch nicht. Stattdessen versucht sie den Mängeln der eigenen Argumentation mit der Behauptung zu begegnen, es sei *»nicht nachweisbar, dass Jacobsens Vorgehen in irgendeiner Form behördlich erlaubt war«*. Dieser Nachweis kann nicht gelingen, da es zum Zeitpunkt, als Jacobsen die Objekte sammelte, keinerlei staatliche Regelungen für diesen Bereich gab.

Der Verweis auf entsprechende Gesetze in Europa ist zwar nicht relevant, da Alaska damals (wie heute) ein Teil der USA ist, und damit dortiges Recht galt, aber auch in Deutschland gab es ab Ende des 19. Jahrhunderts die »Totenruhe« (wie auch heute) meist nur für einen Zeitraum von 20 bis 30 Jahren (»Ruhezeit«), dann wurde der Liegeplatz neu vergeben, und eventuell verbliebene Überreste des Leichnams wurden entfernt.³⁰ Von Interesse ist somit als weitere Frage, wie alt die Begräbnisstätten waren und ob sich Jacobsen eine »Genehmigung von Herkunftsgemeinschaften« einholen konnte.³¹ Wenn auch die neun Objekte von Jacobsen ähnlich alt sind wie die oben genannten des Smithsonian, dann waren es bereits im Jahr 1883 historische Grabplätze. Dafür sprechen z. B. Jacobsens Beobachtungen hinsichtlich der Mumifizierung und der verwendeten Materialien. Da auch die methodischen Regeln für archäologische Grabungen erst im 19. Jahrhundert entwickelt wurden, wäre mindestens von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz darzulegen, ob diese im Jahr 1883 in den USA bereits eine gewisse Allgemeingültigkeit hatten.

Die Begründung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz ist mit dem Mangel behaftet, eine heutige Deutung der Vergangenheit zu sein³² und hat wichtige Gegenargumente nicht einbezogen. Was heute als »Grabplünderung« interpretiert werden mag, war es damals nicht.

- Es gab im Jahr 1883 keine entsprechenden Gesetze, daher war das Sammeln weder illegal noch unrechtmäßig.
- Behördliche Genehmigungen waren nicht erforderlich, auch die für US-amerikanische Museen tätigen Personen sammelten nicht anders als Jacobsen.
- Die Grabplätze waren bereits stark durch Umwelteinflüsse angegriffen. Zerstörungen und Beschädigungen durch Jacobsens Sammelaktivitäten könnten also durchaus auch als marginal eingestuft werden.
- Wenn es historische Grabplätze aus dem 18. Jahrhundert waren, dann gab es 1883 wegen der vorausgegangenen Seuchen mit hohen Todesraten und der Mobilität der Bevölkerung im 18. und 19. Jahrhundert wohl auch keine Angehörigen mit Kenntnis der Begräbnisplätze mehr. Dies könnte erklären, warum bei Jacobsen kein direkter Widerspruch von Anwohnern erwähnt ist.

Es wurde aber nicht nur einseitig und teilweise falsch interpretiert, sondern auch wichtiges, in völkerkundlicher Zeit erarbeitetes Wissen zu den Begräbnisplätzen in der Region nicht berücksichtigt.

- Es war keine »archäologische Grabung« wie in der Beschlussvorlage der Stiftung angenommen, denn die Verstorbenen wurden nicht in der Erde vergraben, sondern oberirdisch bestattet.
- Die Unklarheit, ob es sich um eine Kultstätte von indigenen Waljägern mit geraubten Mumien handelt, wurde nicht berücksichtigt. Wenn die ursprünglichen Beisetzungsorte außerhalb des heutigen Gebietes der Chugach Alaska Corporation lagen, z. B. auf der Insel Kodiak, wurden dann die Objekte an die falschen restituiert?

Eine einseitige Interpretation, nicht berücksichtigte historisch-völkerkundliche Forschung und Fehler in Details. All dies wurde von den Medien nicht hinterfragt, sondern im Gegenteil die Darstellung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz sprachlich dramatisiert, z. B. schrieb Nicola Kuhn im Berliner *Tagesspiegel* am 15. Februar 2018: »Die meisten Objekte mag der Haudegen gekauft haben, vermittelt durch Missionare und Handelsvertreter. Doch in seinem 1884 auf Deutsch erschienenen Reisebericht steht auch anderes. Darin brüstet er sich damit, wie er sich Grabbeigaben von der Chenega-Insel und dem heute unbekanntem Ort Sanrada aneignete: indem er die Gräber aufbrach und plünderte, darunter drei Masken, eine Kinderwiege und ein Holz-Idol. [...] Der Fall liegt klar, die Grabbeigaben sind Diebesgut.«

In diesem Zusammenhang sei auf eine bisher nicht berücksichtigte Textstelle hingewiesen, die wegen der eindeutig ablehnenden Reaktion der Indianer wesentlich eindeutiger als Grabplünderung bezeichnet werden könnte: »Wir nahmen aus der Höhle von Atarupe mehrere Schädel, das Skelett eines Kindes von sechs bis sieben Jahren und die Skelette zweier Erwachsener von der Nation der Atures mit. All diese zum Teil rot bemalten, zum Teil mit Harz überzogenen Gebeine lagen in den oben beschriebenen Körben. Sie machten fast eine ganze Maultierladung aus, und da uns der abergläubische Widerwillen der Indianer gegen einmal beigesetzte Leichen wohlbekannt war, hatten wir die Körbe in frisch geflochtene Matten einwickeln lassen. Bei dem Spürsinn der Indianer und ihrem feinen Geruch half aber die Vorsicht leider nichts. [...] Kaum aber hatten die guten Leute unser Gepäck angerührt, so prophezeiten sie, dass das Lasttier, das den Toten trage, zugrunde gehen werde. Umsonst versicherten wir, sie irrten sich, in den Körben wären Krokodil- und Seekuhknochen; sie blieben dabei, sie röchen das Harz, womit die Skelette überzogen seien, und das seien ihre alten Verwandten.« (Humboldt 1980: 335) Sind nicht gerade hier die von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz vorgegebenen Kriterien für »Grabplünderung« erfüllt? »Keine behördliche Genehmigung«, »gegen den Willen der Angehörigen« und möglicherweise auch »Beschädigungen der Beisetzungstätte«.

Der Sammler dieser Knochen war übrigens nicht Jacobsen, sondern hieß Alexander von Humboldt. Der eigenen Logik folgend müsste die Stiftung demnach auch den Namensgeber des Humboldt Forums als Grabplünderer, Dieb und Räuber bezeichnen? Zu diesem Ergebnis kamen jedenfalls im Jahr 2013 einige Aktivisten von Berlin Postkolonial, die sich im Bündnis »No Humboldt 21!« engagieren. Ihr

Argument war, dass der Tatbestand »Störung der Totenruhe« bzw. »Leichenschändung« erfüllt sei.³³ Den ersten Terminus gab es um 1800 noch nicht als juristischen Begriff, und hinsichtlich des zweiten ist anzumerken, dass es sich nicht um Leichen, sondern um eine Sekundärbestattung³⁴ von (bemalten) Knochen handelte. Ein wesentlicher Mangel dieser Argumentation ist, dass die Vergangenheit aus der Gegenwart rückblickend gedeutet und mit eigenen moralischen Maßstäben verurteilt wird, anstatt das damalige Handeln und Denken zu beschreiben sowie die zugrundeliegenden Motive zu verstehen.

Die Energie moralischer Deutung kann zwar die Vergangenheit nicht ändern, könnte sich aber sehr wohl in der Gegenwart auswirken. Und so könnte, auch wenn die Wortwahl und die Begründung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz falsch erscheinen, doch das Ergebnis – die Rückgabe – richtig sein. Denn gewünscht war vom Ethnologischen Museum eine »nachhaltige Vertiefung der begonnenen Kooperation mit der Chugach Cooperation [und es war] an einer Zusammenarbeit [...] auch im Hinblick auf die Ausstellungen im Humboldt Forum sehr interessiert und gern bereit, die Kooperation bei ihrem Anliegen zu unterstützen.«³⁵

Zukünftig gemeinsame Projekte?

Das Ethnologische Museum war mindestens seit dem Jahr 2002 in wissenschaftliche Projekte zu den neun Objekten eingebunden, wobei die Initiative stets von Alaska ausging. Ob die Rückgabe die Initialzündung für einen Richtungswechsel der Aktivität sein wird, bleibt zu hoffen. Allerdings lehrt eine über 15-jährige Erfahrung mit dem entstehenden Humboldt Forum, dass zwischen Absichtserklärung und einem real-existierenden Projekt mit abgesicherter Finanzierung und definierter Laufzeit zu unterscheiden ist. Bei Anlegen dieser Kriterien ist derzeit nur ein Artikel des Ethnologen Ilja Labaschinski zu den Objekten und ihrer Sammlungsgeschichte konkret, der in 2018 im Baessler Archiv veröffentlicht werden soll.³⁶

Weitere Ideen und Absichtserklärungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz zu gemeinsamen Projekten sind:

- die Recherche nach Objekten/Dokumenten in europäischen Sammlungen;
- 3-D Präsentation der Berliner Chugach Objekte im Internet;
- Leihgaben für Ausstellungen in Alaska;
- die gemeinsame Ausstellung der Ergebnisse im Humboldt Forum.

Gemeinsame Recherche in Europa – wird überlegt

»Wir überlegen, mit ihnen gemeinsam zu recherchieren, welche Objekte und Archivunterlagen sich in anderen Sammlungen in Europa befinden, weil wir uns dadurch auch einen weiteren Erkenntnisgewinn für die Provenienz der Sammlung erhoffen, die wir im Ethnologischen Museum betreuen.« (SPK-Bericht 20. 12. 2017)

3-D Präsentation – wird dauern

»Wir wollen alle Objekte, die wir von den Chugach haben, das sind über 200, digital erfassen, möglichst in 3D. Das wird aber noch einige Zeit dauern, weil der Fokus derzeit auf dem Umzug der Sammlung ins Humboldt Forum liegt.« (SPK-Bericht 20. 12. 2017)

Leihgaben – wird diskutiert

»Die Absprachen über weitere Schritte der Kooperation zwischen Ethnologischem Museum / SPK und den Chugach werden in diesen Wochen intensiviert. Unter anderem [wird] die Möglichkeit von Leihgaben nach Alaska diskutiert.« (Mail SPK-Pressestelle an den Autor 05. 02. 2018)

Ausstellung im Humboldt Forum – gut vorstellbar

Etwas komplexer, jedoch kaum konkreter sind die Ausstellungspläne. »Die Sammlung Jacobsen soll auch im künftigen Humboldtforum eine wichtige Rolle spielen – für Parzinger eine Chance, um gemeinsam mit den Herkunftskulturen die Sammlungsgeschichte aus verschiedenen Perspektiven zu erzählen.« (DLF 18. 12. 2017) Richtig ist, dass noch im Jahr 2017 im Ausstellungskonzept der Direktorin für das Humboldt Forum die Sammlung von Jacobsen vorgesehen war: Ein Raum für die Kulturen der Nordwestküste Amerikas und ein Raum für die Kulturen Alaskas. Letzterer wurde dann jedoch im Frühjahr 2017 gestrichen. Neil MacGregor wünschte Prärie-Indianer, und daher wurde eine Sammlung der Omaha gewählt. Die Tatsache, dass in einer angrenzenden »Schausammlung im Humboldt Forum« zahlreiche Objekte aus diesem Gebiet zu sehen sein werden, hielt die Gründungsintendanz nicht von dieser wesentlichen Veränderung des Ausstellungskonzeptes ab.

Damit war dem Humboldt Forum die Möglichkeit genommen, bereits bei der Eröffnung im Jahr 2019 in der Ausstellung die Zusammenarbeit mit den Chugach und die erste Restitution des Ethnologischen Museums zu präsentieren. In dem Interview vom 20. Dezember 2017 antwortet Zessnik: »Nach jetziger Planung, nicht zum Zeitpunkt der Eröffnung. Aber im Humboldt Forum sind ja auch größere Flächen für Wechselausstellungen vorgesehen. Unser Ziel ist, dass wir in den nächsten zwei bis drei Jahren eine stabile Kooperation mit den Chugach auf die Beine stellen, inklusive Provenienzforschung. Dafür brauchen wir natürlich Ressourcen von beiden Seiten. Diesen Prozess würden wir dann gerne in einer Ausstellung zeigen, bei der wir uns gut vorstellen könnten, dass diese sowohl im Humboldt Forum als auch in Alaska zu sehen ist.«³⁷

Gemeinsame Forschung, Leihgaben nach Alaska und eine gemeinsame Ausstellung der Ergebnisse in Europa und Alaska waren vor zehn Jahren das Ergebnis einer Zusammenarbeit des Alutiiq Museums (Alaska) und des Château-Musée Boulogne-sur-Mer (Frankreich). Die dort gemachten Erfahrungen wurden publiziert und könnten dem Humboldt Forum bei der Realisierung des eigenen Projektes helfen.

Die Ausstellung »Giinaquq« als Ergebnis gemeinsamer Forschung in Alaska und Frankreich (2006–2009)

Zwei Ausstellungen lenkten in den Jahren 2001 und 2002 die Aufmerksamkeit auf die Masken der Sugpiaq: »Looking Both Ways. Heritage and Identity of the Alutiiq People« (Crowell 2001), eine Zusammenarbeit des Alutiiq Museums und der Smithsonian Institution, war in Anchorage und Kodiak (beide Alaska) und in Washington D. C. zu sehen sowie »Kodiak Alaska: Les Masques de la Collection Alphonse Pinart du Château-Musée de Boulogne-sur-Mer« (Désveaux 2002) im Musée du quai Branly in Paris. Dadurch gelangte diese weltweit einmalige Sammlung von Sugpiaq-Masken, die der Wissenschaftler Alphonse Pinart (1852–1911)³⁸ in den Jahren 1871 und 1872 zusammengetragen hatte, in den Fokus von Sven Haakanson jr., einem indigenen Künstler, Ethnologen und Direktor des Alutiiq Museum. Er war 2001 von Emmanuel Désveaux, dem Kurator der Ausstellung »Kodiak Alaska«, angesprochen worden, einen Beitrag für den Katalog zu verfassen und hatte an der Ausstellung mitgewirkt. Haakansons Idee, diese auch in Alaska zu zeigen, scheiterte damals an Unsicherheiten über die in den USA gültigen Gesetze (NAGPRA) bei Rückgabeforderungen von Indigenen. (Haakanson / Steffian 2009: 10)

Bis zur Realisierung einer gemeinsamen Ausstellung der von Pinart gesammelten Sugpiaq-Masken in Alaska vergingen sieben Jahre. Die Hartnäckigkeit von Haakanson und zufällige Begegnungen mit französischen Kollegen ermöglichten im Juni 2006 einen gemeinsamen mehrtägigen Aufenthalt von neun Künstlern aus Kodiak und Will Andersen von der Alutiiq Heritage Foundation im Château-Musée von Boulogne-sur-Mer. Das große Interesse der Sugpiaq für die Objekte³⁹ und das durch den Besuch

entstandene Vertrauen führten dazu, dass die Verantwortlichen des Museums und der Stadt Boulogne-sur-Mer einer gemeinsam kuratierten Ausstellung und einer Ausleihe von Objekten nach Alaska zustimmten. »Die Vorurteile, dass Native Americans stets Restitution fordern, schmolzen als die Künstler ihren tiefen Respekt für die Personen ausdrückten, die ihr kulturelles Erbe über so viele Jahre bewahrt hatten, und dem französischen Volk für diese Fürsorge dankten.« (Haakanson / Steffian 2009: 11)

Im Januar 2007 trafen sich zwei Tage lang in Kodiak Community-Berater, Künstler, Lehrer, Schüler und Museumsmitarbeiter, um das Projekt zu planen und Möglichkeiten der Finanzierung zu besprechen. (Haakanson / Steffian 2009: XIX) Es folgten Forschungsarbeiten in verschiedenen Archiven, u. a. mit Pinarts Tagebüchern, die eine enge Zusammenarbeit zwischen beiden Museen sowie Wissenschaftlern aus Frankreich und Alaska erforderten. (Cuvillier / Allan 2009: XVI) Erstmals wurden die mündliche Überlieferung der Sugpiaq, die Erkenntnisse aus archäologischen Funden, historischen Manuskripten und Sammlungsdokumenten zusammen betrachtet. Vor allem die Sammlungen im Musée du quai Branly und in Boulogne-sur-Mer erwiesen sich als ein bis dahin »nicht miteinander verbundenes Archiv der Sugpiaq und wie keine andere Quelle geeignet eine Verbindung zur vergangenen Kultur herzustellen.« (Laronde 2009: 35)

Da Pinart seine Aufzeichnungen in fünf Sprachen verfasst hat, waren mehrere Personen mit der Übersetzung und Transkription seiner Notizen beschäftigt. (Haakanson / Steffian 2009: XX) Es zeigte sich, dass im Jahrhundert nach Pinart in den französischen Ausstellungen mehr und mehr eine ästhetische Sicht auf die Masken dominiert hatte. »Ein Grund ist vielleicht, dass Pinarts Notizen in Bezug auf den kulturellen Kontext ihrer Herstellung spärlich waren und lange Zeit nicht beachtet wurden. Weiterhin wussten die heutigen Sugpiaq bis zur Arbeit der Ethnologin Dominique Desson in den frühen 1990er-Jahren nichts über die Existenz der Sammlung.« (Laronde 2009: 35) Da die Dokumentation bei anderen Stücken sehr viel genauer ist, vermuten Haakanson und Steffian, dass ein Teil der Masken von historischen Fundplätzen stammt: »Das Sammeln der Masken in Höhlen auf Kodiak könnte bei vielen dieser Stücke den erstaunlichen Mangel an detaillierter Information zur Provenienz erklären.« (Haakanson / Steffian 2009: 82)

Das Ergebnis war eine gemeinsam kuratierte Ausstellung mit Katalog. Für neun Monate reisten 35 Objekte aus Frankreich nach Alaska und waren dort im Jahr 2008 in Kodiak und Anchorage ausgestellt, bevor sie dann 2009 in Boulogne-sur-Mer präsentiert wurden. (Cuvillier / Allan 2009: XV) Einige Sugpiaq empfanden bei der Begegnung mit den Objekten ein Gefühl des Verlustes, denn sie realisierten, wie viel von ihrer Tradition verschwunden ist. Anderson schreibt: »Perhaps seeing so many objects from our culture in one place and at one time helped to bring this sense of loss into greater focus.« (2009: X11) Anderson verbindet diesen Schmerz aber auch mit Dankbarkeit: »I'm also left with a great sense of appreciation for the staff of the Château-Musée and the community of Boulogne-sur-Mer for the care, that has been taken to ensure these important examples of Sugpiaq culture are preserved.« (2009: X11) Haakanson / Steffian weisen darauf hin, dass während des zweiten Weltkrieges etwa 85 % von Boulogne-sur-Mer zerstört wurden und die Rettung der Sammlungen dem persönlichen Einsatz des damaligen Museumspersonals zu verdanken ist. »With their families in peril and the community literally collapsing around them, the museum's staff saved the collections.« (2009: 11)

Obwohl laut Haakanson und Steffian das Vorhandensein ethnografischer Objekte in europäischen Sammlungen ein indirektes Ergebnis von brutaler Eroberung und Unterwerfung ist, so sind diese doch Geschenke für die Gegenwart. »They are a source of modern cultural pride and a bridge to a shared world history.« (Haakanson / Steffian 2009: 79) Die Sugpiaq erhoben für keines der Objekte einen Rückgabeanspruch. Alle Stücke der Pinart-Sammlung befinden sich auch heute noch in Frankreich: Zum einen im Musée du quai Branly und zum anderen im Château-Musée Boulogne-sur-Mer.

Die Rolle der Medien und eine fehlende Debatte

Die Berichte in den auflagenstarken Printmedien und im öffentlichen Rundfunk / Fernsehen waren in den letzten Jahre ausschließlich pro Restitution. Typisch ist, dass dabei nicht einzelne Objekte behandelt werden, sondern, dass verallgemeinernde Statements mit einer moralisierenden bis ideologischen Haltung (Schuldfrage, Wiedergutmachung, etc.) verknüpft sind. Eine sachliche und ausgewogene, auch konträre Standpunkte einbeziehende Diskussion findet kaum statt. Verschiedentlich werden weitere Restitutions herbeiphantasiert, auch wenn die Indigenen diese zuvor ausdrücklich verneint haben.

So sagte Zessnik in dem Interview vom 20. Dezember 2017: »Wir hatten den Chugach alle Objekte gezeigt, und diese waren die einzigen, für die sie eine Rückgabe gefordert haben.« Nicola Kuhn spekulierte dann im Berliner Tagesspiegel vom 15. Februar 2017: »Gut möglich, dass es nicht die letzten Kunstgegenstände sind, die sich der Stamm der Chugach zurückholt. Seit der Ölkatastrophe vor mehr als 25 Jahren an der Küste Alaskas, dem Untergang des Tankers ›Exxon Valdez‹, besitzt die Chugach Alaska Corporation genügend Geld aus Wiedergutmachungszahlungen, um sich auf die Suche nach Kulturobjekten in Europa zu machen und sie in ihrer Heimat wieder in Erinnerung zu rufen.«

Einfache Alltagsobjekte oder religiös genutzte Gegenstände werden zu wertvoller Kunst erklärt. So bezeichnet Kuhn alle neun Objekte als »Kunstgegenstände« und in einem Beitrag von Birgit Rieger in der gleichen Zeitung vom 16. Mai 2018 heißt es dann: »Um Raubkunst handelt es sich bei den zurückgegebenen Objekten allemal.« Diese Deutung ist neu. Die Hersteller kannten unseren Kunstbegriff nicht, und die an der Rückgabe beteiligten Wissenschaftler haben das Wort nicht verwendet. Die Sugpiaq selbst äußerten sich kritisch über eine derart einseitige Interpretation: »In den vergangenen Jahrzehnten tendierten Autoren und Ausstellungskuratoren dazu die Masken als Beispiele der Kunst von Native Americans zu betrachten und weniger als ein Archiv von Informationen zu den Sugpiaq.« (Anderson 2009: 12)

Das Wort Raub wäre nur dann sinnvoll, wenn die Nachfahren der Eigentümer damals noch gelebt hätten. Das ist jedoch fraglich, da es sich um traditionelle Begräbnisplätze handelte. Die Kontakte mit Russen und anderen Europäern hatten sich bereits über 100 Jahre dramatisch auf die Sugpiaq ausgewirkt. Ein großer Teil war verstorben, und von den Überlebenden hatten viele den alten Glauben aufgegeben. Sie waren der russisch-orthodoxen Kirche beigetreten, und die Objekte galten ihnen nicht länger als wertvoller Teil ihres eigenen Erbes. (Anderson 2009: XI) »Hätte er [Pinart] die Masken nicht gesammelt, wären sie wohl verloren gewesen – entweder absichtlich zerstört oder verfault.« (Anderson 2009: 15) Gleiches gilt auch für die von Jacobsen gesammelten Grabfunde.

Die Argumentation der Stiftung Preußischer Kulturbesitz passte gut zu einem verbreiteten Denkschema in den Redaktionen. Dieses findet sich z. B. in dem Artikel »Schluss mit dem falschen Frieden« von Hanno Rauterberg in der ZEIT (Nr. 11) vom 8. März 2018:

- **Gewaltherrschaft:** Die Menschen in den Kolonien waren geknechtet und unterdrückt, die Herrschaft war grausam und brutal. Der Erwerb von Objekten war daher mit der Ausübung direkter oder indirekter Gewalt verbunden.
- **Raubkunst:** Die deutschen Museen rafften noch in den fernsten Weltgegenden zusammen, was ihnen irgendwie bedeutsam oder merkwürdig vorkam. Daher lagern in den Depots riesige damals geraubte Kulturschätze und dadurch ist die Kolonialzeit bis heute nicht beendet.
- **Leidensdruck:** Die Kunstwerke werden von vielen Menschen in den ehemaligen Kolonien schmerzhaft vermisst.
- **Heilung:** Mit den Objekten ist eine koloniale Kollektivschuld verbunden und die Rückgabe entfaltet bei den heute lebenden Nachfahren einen therapeutischen Effekt.

Geradezu absurd mag daher für postkoloniale Theoretiker die folgende Erklärung klingen: Pinart rettete die Objekte für zukünftige Sugpiaq-Generationen. Als der Forscher Anfang der 1870er-Jahre die Region besuchte, gab es noch traditionelle Zeremonien mit Tänzen, bei denen geschnitzte Holzmasken getragen wurden. »Pinart war in einer frühen Phase Zeuge des Übergangs der Kodiak-Sugpiaq zum amerikanischen Lebensstil und ahnte wohl, dass das Ende der traditionellen Masken und anderer Elemente der Sugpiaq-Kultur gekommen war. Das mag ihn dazu inspiriert haben so viel wie möglich zu sammeln, damit zukünftige Generationen von den Objekten lernen können.« (Pullar 2009: 44) Wer möchte ausschließen, dass damals auch einige traditionalistisch denkende Sugpiaq die Idee eines »Hauses für Objekte aus aller Welt« in Europa als Möglichkeit verstanden, eine Botschaft an ihre zukünftigen Nachfahren zu richten?

Auch eine Anekdote im Reisebericht von Jacobsen ist von Interesse, da diese die Deutung postkolonialer Theoretiker einer grundsätzlich vorhandenen asymmetrischen Macht- bzw. Gewaltverhältnisses in Frage stellt. Jacobsen schreibt: »Man hätte meinen können, dass in Folge dieses Respects die Eingeborenen sich geneigt zeigen würden, die ethnographischen Gegenstände, welche sie besitzen, mir für einen geeigneten Preis zu verkaufen, sie thaten dies jedoch nicht, und so musste ich das Wenige, was sie mir überhaupt abliessen, enorm theuer bezahlen. [...] Übrigens muss ich erwähnen, dass mir in der Nacht nach meiner Ankunft die besten von mir gekauften ethnographischen Gegenstände entwendet wurden.« (1884: 388)

Sammler und Ethnologen reisten damals nicht nur in einer ursprünglicheren und gefährlicheren Natur mit den dazugehörenden körperlichen Strapazen, sie waren meist allein unterwegs oder in der Minderzahl. Sie verbrachten Wochen und Monate mit ihren einheimischen Gefährten und Begleitern. Freundschaften entstanden, und aus den Publikationen spricht sehr häufig tiefe Sympathie und ein mitleidendes Ahnen in Bezug auf den Untergang der traditionellen Kultur. Jede rückblickende Debatte, auch eine postkoloniale, könnte derartige Gegenbeispiele bei ihrer Theoriebildung einbeziehen, um nicht als Ideologie zu scheitern.

Fazit

Als historisches Kulturerbe der Menschheit ist mit den Objekten nun auch eine 135-jährige europäische Geschichte verbunden. Nicht nur des Sammelns, der Reise von Alaska nach Europa, des Ausstellens und Bewahrens in Berlin, sondern auch eine Geschichte der Rückgabe. Letztere war teils zufällig, teils planvoll, und sie war nicht ohne Dramatik, da für einige Akteure mit erfüllter Hoffnung bzw. mit persönlicher Enttäuschung verbunden.

Die Rückgabe war kein Ergebnis jahrelanger, gemeinsamer und öffentlicher Forschung. Sie ist zu einem guten Teil einer auf das Humboldt Forum gerichteten medialen Stimmungslage in den Jahren 2015 bis 2018 geschuldet. Die damalige Direktorin Viola König wollte gern mit einer ersten Rückgabe in der Geschichte des Ethnologischen Museums ihre Amtszeit beschließen und der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz Hermann Parzinger den andauernden Angriffen postkolonialer Initiativen begegnen. Und alle wollten gern etwas Gutes tun.

Bedauerlich ist, dass die Berichterstattung in den Medien zu oft den wesentlichen Auftrag des Journalismus vermissen lässt: kritisch zu hinterfragen. Dies auch dort, wo es am schwierigsten ist: im Kreise der Kollegen.

Es wird sich zeigen, ob die moralisch begründete Annahme einer bis in die Gegenwart reichenden kolonialen Kollektivschuld eine gute Basis zukünftiger Begegnungen der Nachfahren beider Seiten sein kann. Warum reicht nicht das Interesse an den Objekten, an einer gemeinsamen Geschichte und die Neugier auf die sich daraus ergebenden Begegnungen?

Ein Vorschlag zur Methodik – Von der Forschung zur Rückgabe

Die Rückgabe eines historischen Objektes, das in der Regel mehr als hundert Jahre in Europa bewahrt und ausgestellt wurde, ist ein kurzer Akt. Durch eine vorausgehende jahrelange Zusammenarbeit mit den heute lebenden Nachfahren bei der Erforschung der Objekte und der gemeinsamen Präsentation sowie einer öffentlichen Diskussion der Ergebnisse erhält die Rückgabe eine angemessene Tiefe und Nachhaltigkeit.

Transparenz für die Öffentlichkeit wird von der Politik stets als ein Ziel genannt. Diese könnte dadurch unterstützt werden, dass bereits bei Eingang einer Rückgabe seitens des Museums eine Projektnummer vergeben und zusammen mit einer kurzen Beschreibung auf der Internetseite des Museums veröffentlicht wird. Genannt werden mindestens die Herkunftsregion, die Anspruchsteller, die betreuende Kontaktperson im Museum, die Inventarnummern der Objekte und die Sammlungsdaten des Inventarbuches.

Die betreuende Koordination der Rückgabeanfragen könnte durch eine zentrale Stelle für das ganze Bundesgebiet unterstützt werden. Dies vereinfacht die Zusammenarbeit der Herkunftsgesellschaften mit den verschiedenen Museen. Zunächst ist die Berechtigung der Anfrage zu prüfen und festzustellen, ob das Objekt bzw. die Objekte vorhanden sind. Dann ist zu entscheiden, ob ein interdisziplinäres Projektteam aus Indigenen und Deutschen gebildet wird. Die Projektlaufzeit ist festzulegen, die Aufenthalte der Beteiligten in Berlin (bzw. Europa) und im Herkunftsgebiet zu planen.

Bei der objektbezogenen Analyse wird eine vorgegebene Checkliste abgearbeitet. Diese umfasst die Analyse von Alter, Material und (möglicherweise vorhandenen) Gebrauchsspuren mit naturwissenschaftlichen Methoden, die Rekonstruktion der Herstellungstechnik, die Beschreibung von Veränderungen / Restaurierungen in Europa, die Untersuchung der Sammlungsgeschichte und die Suche nach Vergleichsstücken in anderen Sammlungen, um z. B. die Seltenheit eines Stückes beurteilen zu können.

Die Ergebnisse werden auf Deutsch, Englisch und in der Landessprache der Herkunftsregion publiziert, um eine möglichst breite Diskussion zu ermöglichen. Auf einer Tagung können dann einige Monate nach der Publikation die Ergebnisse vorgestellt werden. Stärker als bisher sind auch die jeweiligen Spezialisten zu beteiligen, um eine konträre Diskussion zu fördern.

In der jeweiligen Beschlussvorlage werden die Ergebnisse der Publikation und der Tagungsdiskussion sowie die Berichterstattung in den Medien und Fachzeitschriften zusammengefasst. Falls unterschiedliche Standpunkte existieren, werden diese als Mehrheits- und Minderheitsvotum gekennzeichnet.

Für zukünftige Rückgabeanfragen ist weiterhin zu beachten, dass sinngemäß von offizieller Seite bestätigt wurde: *»Der diplomatische Weg (von Regierung zu Regierung über die jeweiligen Botschaften) kann dafür gewählt werden, die Nachfahren bzw. Vertreter der Herkunftsgesellschaften von menschlichen Überresten können sich aber auch direkt an die jeweilige Einrichtung in Deutschland wenden, bei der sich die menschlichen Überreste befinden.«*

Text Dr. Andreas Schlothauer, mail@andreasschlothauer.com
Research Centre for Material Culture gGmbH, Raumerstraße 8, 10437 Berlin

Anmerkungen

- 1 Presseeinladung der SPK zur Rückgabe vom 9. Mai 2018.
- 2 Die erste (und bisher einzige) Rückgabe an einen Staat fand im Jahr 1999 statt, als »das Fragment einer Machaquila Stele [der Maya] aus dem [Department] Petén an den Staat Guatemala zurückgegeben« wurde. (Mail M. Zessnik an den Autor, 18. 05. 2018) Eine weitere Rückgabanfrage aus den 2000er-Jahren ging auf eine Initiative der Botschaft Australiens in Berlin zurück. Noch in der Amtszeit von SPK-Präsident Lehmann (also vor 2008) begannen auf Initiative Australiens regelmäßige »bilaterale Gespräche, auch mit [...] Angehörigen von Aborigines, die sich im weiteren Verlauf über viele Jahre zu einer einzigen konkreten Anfrage auf Restitution reduzierten. Alle zuständigen Gremien und auch das A[uswärtige] A[mt] waren informiert.« (Mail V. König an den Autor, 02. 06. 2018) Das letzte Schreiben der Botschaft datiert auf das Jahr 2014 mit der Ankündigung einer baldigen formalen Rückgabanfrage »for the return of mummified remains from Ugar (Stephan Island) currently held in the collections of the Berlin Ethnological Museum« – welche bis heute nicht eintraf.
- 3 Die dem Autor bekannten Artikel sind in der Literatur gelistet.
- 4 www.alutiiqmuseum.org/learn/the-alutiiq-sugpiaq-people, 23. 03. 2018. »Die Bezeichnung »Aleuten« für die pazifischen Eskimo geht auf die Russen zurück, die eine gemeinsame Bezeichnung für die wirklichen Aleuten und die nur entfernt mit ihnen verwandten pazifischen Eskimo verwendeten. Die heutige Selbstbezeichnung »Alutiiq« zeigt, wie sehr die pazifischen Eskimo ihre koloniale Vergangenheit verinnerlicht haben. In der Chugach Alaska Corporation sind die Nachkommen der Chugach und Unegkurmiut der Kenai Halbinsel organisiert, während die Bewohner der Insel Kodiak in der Koniag, Incorporated organisiert sind.« (Mail von Ch. Feest an den Autor 11. 06. 2018)
- 5 »Ein Jahr verbringt er [Jacobsen] mit der Katalogisierung seiner Sammlung. [...] Am 18. April 1884 ist die letzte Kiste ausgepackt.« (König 2013: XV) »Die erste Inventarnummer ist IV A 430 und die letzte IV A 6689.« (Mail M. Zessnik an den Autor, 18. 05. 2018) Die Anzahl der Inventarnummern kann nicht mit der Objektzahl gleichgesetzt werden. Zessnik weist darauf hin, dass die Objekte nicht fortlaufend nummeriert sind und auch später noch Objekte durch Jacobsen ins Museum kamen. Oft seien auch mehrere Objekte eines Typs in einer Inventarnummer zusammengefasst (z. B. IV A 1500 a–g) und manchmal tragen auch Teile eines Objektes mehrere Inventarnummern (z. B. IV A 2476-2477).
- 6 Fachliche Stellungnahme der Leitung des Ethnologischen Museums zur »Diplomatic Note No. 96 – Request for Repatriation of Chugach Alaska Corporation« vom 23. März 2017
- 7 www.nanwalekhistory.com, 24. 05. 2018
- 8 Siehe den Bericht auf der Internetseite des Smithsonian: www.anthropology.si.edu, Repatriation Reports Prince Williams Sound, 16. 05. 2018.
- 9 In der »Fachlichen Stellungnahme der Leitung des Ethnologischen Museums zur »Diplomatic Note No. 96 – Request for Repatriation of Chugach Alaska Corporation« vom 24. Februar 2017 sind die beiden Rückgaben des Smithsonian genannt: »Wie in der »Diplomatic Note« korrekt beschrieben, hat es bereits Rückgaben von menschlichen Überresten und Grabbeigaben an die Chugach Alaska Cooperation von Museen sowohl aus den USA als auch Europa gegeben, z. B.: www.anthropology.si.edu/repatriation/reports/regional/alaska/chugach.htm, www.anthropology.si.edu/repatriation/reports/regional/alaska/prince_williams_sound.htm.«
- 10 Die Fotos sind auf den Seiten 51–53. Diese Information ist von Peter Bolz, dem ehemaligen Nordamerika-Kurator des Ethnologischen Museums Berlin: »Ich habe eine Auswahl der Stücke für dieses Buch fotografieren lassen, darunter drei verwitterte Masken, eine sehr zerdrückte Babytrage und eine aus Holz geschnitzte weibliche Figur. [...] Janet Klein war 2002 für 5 Tage in Berlin, und ich habe ihr die Objekte aus den Schränken geholt.« (Mail P. Bolz an den Autor, 14. 05. 2018)
- 11 www.alaska.org/destination/kenai-peninsula/museums, 23. 03. 2018.
- 12 Das »Lower Kenai Peninsula Sugpiaq Material Culture and Heritage Preservation Project« wurde durch »Museums Alaska« (www.museumsalaska.org) finanziert.
- 13 »Sugpiaq Ethnohistory is a collaborative, community-based project with the Nanwalek Indian Reorganization Act Council and the community of Nanwalek, Alaska. It is a postdoctoral project based at Dartmouth College's Native American Studies Program and Institute of Arctic Studies, funded by the National Science Foundation's Arctic Social Sciences Program (ARC-1103456, Dartmouth CPHS# 23147).« (www.prattmuseum.org, 23. 03. 18)
- 14 »Moreover, as part of ongoing collaboration, this project website provides a platform for virtual repatriation where community members can engage with museum collections located at different parts of the world.« (www.nanwalekhistory.com, 23. 03. 18)
- 15 www.nsf.gov, award number: 1153566, 17. 05. 2018.
- 16 The project »aims to bring digital images of all Chugach Sugpiaq items from museums worldwide back home and place them on a single website for researchers and tribal members.« (Mail P. Partnow an Claudia Roch, 22. 05. 2013)
- 17 Mails Claudia Roch / Patricia Partnow, 29. 05. 2013.
- 18 »This is a project to bring artifacts, located in the world's museums, from the Chugach Region of Alaska back for a virtual exhibit on our website and eventually on loan for an exhibition of the objects.« (Mail H. Morris an V. König, 16. 07. 2015)
- 19 Der Stiftungsrat besteht aus 20 Personen: Zwei Vertreter des Bundes und 18 Vertreter der 16 Bundesländer. (www.preussischer-kulturbesitz.de, Stiftungsrat)
- 20 Der Abschnitt basiert auf folgenden Unterlagen: Beschlussvorlage des SPK-Stiftungsrates vom 18. 11. 2017, SPK-Bericht vom 20. 12. 2017 und Mail der SPK-Pressestelle an den Autor vom 05. 02. 2018. Die »Fachliche Stellungnahme der Leitung des Ethnologischen Museums zur »Diplomatic Note No. 96 – Request for Repatriation of Chugach Alaska Corporation« datiert auf den 24. Februar 2017 und die Stellungnahme des Justizariates auf den ?. März 2017.
- 21 Der Arbeitsvertrag von König war zum 30. November 2017

befristet, doch aufgrund einer Aufforderung im Sommer 2015 während einer Personalversammlung vor Mitarbeitern der Staatlichen Museen zu Berlin durch Hermann Parzinger und Michael Eissenhauer einen schriftlichen Antrag auf Verlängerung zu stellen, ging die Direktorin davon aus, dass eine Verlängerung bis zur Eröffnung im Jahr 2019 gesichert sei. Der entsprechende Antrag des SPK-Präsidenten gelangte dann im Jahr 2016 gar nicht erst auf die Tagesordnung des Stiftungsrates.

22 Das Wort »Grabplünderung« findet sich erstmals in der »Fachlichen Stellungnahme der Leitung des Ethnologischen Museums zur »Diplomatic Note No. 96 – Request for Repatriation of Chugach Alaska Corporation« vom 24. Februar 2017.

23 Zum gleichen Ergebnis kommt Johnson in seinem Memorandum vom 5. Februar 2016: »Jacobsen [...] describes three burials on Chenega Island and one on Knight Island«. Die Ortsangabe »Sanradna (Cook Inlet)« für alle Objekte kann daher nicht richtig sein. Im Berliner Inventarbuch ist dieser Eintrag nur bei der Inventarnummer IV A 6680 vorhanden und eventuell durch Fortschreibung (»–«) auch für IV A 6681 und IV A 6682 gültig.

24 Auf den schlechten Zustand in den Höhlen weist auch Dall hin: »Among the localities which have been visited personally by the writer, are caves in Unga, one of the Shumagin Islands, and others on the islands of Amaknak and Atka, further west. In all of these the remains of mummies existed; but the effect of falling rock from above, and great age, had in all the caves except that of Unga, destroyed the more perishable portions of the remains, and in the latter place only fragments remained.« (1875: 436)

25 Der Naturwissenschaftler und Ethnologe Edward Wilhelm Nelson (1855–1934) arbeitete von 1877 bis 1881 für die US Army, genauer das United States Signal Corps (USASC) in Alaska und legte in dieser Zeit für das Smithsonian Sammlungen an. Im Buch von Jacobsen ist er mehrfach als »Nielsen« erwähnt. Weiterhin nennt Jacobsen einen »Mr. Mackay« und einen »Herrn Fischer«, die für das Smithsonian sammelten – aber auch »Eskimohändler« als Lieferanten.

»Aber der Mann war brauchbar und mit der Gegend vertraut, da er bereits früher mit Herr Nielsen von Smithsonian Institution eine Reise ausgeführt hatte.« (Jacobsen 1884: 156)

»Die Einwohner waren zudringlich und forderten hohe Preise, auch brachten sie durchaus nicht so viele ethnographische Gegenstände zum Vorschein, als ich nach den früheren Berichten erwarten durfte. Wie ich hörte, lag dies daran, dass ein grosser Theil derartiger Sachen früher durch Eskimohändler aufgekauft, und nach Fort St. Michael gebracht worden ist, woselbst es Mr. Nielson für Smithsonian-Institution erworben hat.« (1884: 307)

»Es war mir jedoch nicht möglich, eines dieser Schnitzwerke zu kaufen, wie man sagt, werden letztere oft viele Jahre lang getragen. Der Erfolg meines Kaufgeschäftes wurde auch dadurch nicht wenig beeinträchtigt, dass schon vor mir Hr. Nielsen für die Smithsonian Institution erhebliche Einkäufe gemacht hatte.« (1884: 334)

»Leider war es mir nicht möglich, an diesem Orte grössere Erwerbungen für das Berliner Königliche Museum für Völkerkunde zu machen, da der verstorbene Mr. Mackay bereits vor meiner Ankunft

alles, was die Eingeborenen an diesen Gegenständen besaßen, für die Smithsonian Institution aufgekauft hatte.« (1884: 355)

»In St. Paul machte ich einige interessante Bekanntschaften. Zunächst lernte ich Herrn Fischer kennen, welcher hier selbst als Beamter der Coast Survey thätig ist und zugleich für Smithsonian Institution sammelt.« (1884: 376)

26 Da es damals keine Tannen in Alaska gab, war es wohl die Rinde einer Zeder. Möglicherweise von der Nootka-Scheinzypresse (*Xanthocyparis nootkaensis*).

27 Die Frage des Autors an die Pressestelle der Stiftung Preussischer Kulturbesitz am 5. Februar 2018 lautete:

»Wie zuverlässig sind die Sammlungsinformationen von Jacobsen und sind diese für die Zuschreibung zu den Chugach ausreichend?«

28 Mail von S. Rønbeck an den Autor vom 21. Mai 2018. Die Informationen beruhen zum Teil auf einer geplanten Publikation zu Jacobsen von Cathrine Baglo von der Universität Tromsø (Kulturdieftaga sekšuvdna / Department of Cultural Sciences Romssa musea – Universitehta musea / Tromsø Museum – UiT Norgga árkálaš universitehta / UiT The Arctic University of Norway).

29 Bolz hat diesen kürzlich als August Woldt identifiziert. »In der Literatur steht überall nur A. Woldt, auch in den Mitgliederlisten der Berliner Gesellschaft für Anthropologie. Deshalb hat zunächst niemand widersprochen, als Erna Gunther 1977 für Woldt den Vornamen Adrian erfunden (!) hat. Inzwischen habe ich in dem Buch von Max Bartels (Medizin der Naturvölker, 1893, S. 343), ebenfalls Mitglied der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, den Namen August Woldt gefunden. Da sich Bartels und Woldt über die Gesellschaft persönlich kannten, ist der Vorname August in jedem Fall als der zuverlässigere anzusehen.« (Mail P. Bolz an den Autor, 22. 05. 2018)

30 »Gründe der festgeschriebenen Dauer sind der Prozess der Zersetzung des Leichnams und die kulturell geprägte Totenruhe, die dem Verstorbenen traditionell gewährt wird. Die Ruhezeiten im Grab variieren je nach der Grabart und Friedhof. [...] Nachdem die vorgeschriebene Ruhezeit abgelaufen ist, können Wahlgräber in der Regel verlängert werden, wenn dies von den Angehörigen gewünscht wird. Wird keine Verlängerung beantragt, wird die Grabstelle aufgelöst und neu vergeben. [...] Eventuell verbliebene Überreste des Leichnams oder der Urne werden im Zuge der Auflösung eines Grabes entfernt.« (www.bestattungsplanung.de ruhezeiten, 05. 04 2018)

31 »Im vorliegenden Fall soll Jacobsen zwar teils in Begleitung von Einheimischen Grabungen vorgenommen haben, deren Zustimmung zu den Entnahmen aber nicht dokumentiert ist und bei denen es sich wohl auch nicht um hochrangige oder entscheidungsbefugte Mitglieder der Gemeinschaft handelte.« (Mail SPK-Pressestelle an den Autor, 05. 02. 2018)

32 »Deutung« im Sinne des Eingangs erwähnten Grundsatzpapiers der SPK vom Juni 2015: »Geschichte wird verstanden als ein nicht abzuschließender, fortdauernder Prozess, Vergangenheit zu deuten.«

33 www.no-humboldt1.de Störung der Totenruhe, 16. 05. 2018.

- 34 Von Sekundärbestattung wird gesprochen, wenn einige Zeit nach der Bestattung das Skelett, oder Teile davon, wieder exhumiert und an einem anderen Ort erneut bestattet werden.
- 35 »Fachliche Stellungnahme der Leitung des Ethnologischen Museums zur »Diplomatic Note No. 96 – Request for Repatriation of Chugach Alaska Corporation« vom 24. Februar 2017
- 36 »Ein Artikel über die Chugach Sammlung des Ethnologischen Museums (EM) ist für das Baessler-Archiv 2018 geplant. Die weitere Dokumentation der Objekte und ihrer Kontexte ist in enger Kooperation mit der Chugach Corporation vorgesehen.« (Mail SPK-Pressestelle an den Autor, 05. 02. 2018)
- 37 Ähnlich unkonkret ist die Antwort der SPK-Pressestelle auf eine Anfrage des Autors vom 05. 02. 2018: »Dem Ethnologischen Museum ist daran gelegen, Kooperationsformen und Präsentationsmöglichkeiten mit den Chugach gemeinsam zu erarbeiten. Das heißt in diesem Fall, dass der Zeitraum für eine gemeinsame Präsentation bis zur geplanten Eröffnung des Humboldt Forums 2019 möglicherweise nicht ausreichend ist. Es ist aber gut vorstellbar und durchaus gewünscht, die Zusammenarbeit im Laufe der darauffolgenden Jahre im Humboldt Forum zu präsentieren. Allerdings wird die Reise Johan Adrian Jacobsens im Zentrum eines Ausstellungsmoduls im Humboldt Forum stehen.«
- 38 Siehe die Publikationen von Éveline Lot-Falck (1957), Dominique Desson (1995) sowie Sven D. und Haakanson / Amy F. Steffian (2009).
- 39 Anderson interessierte sich besonders für die Sugpiaq-Masken: »As a result, I went to France with a very analytical mind-set, with a focus on studying the masks' design, proportions, and color schemes.« (2009: XI)

Quellen

- Birket-Smith**, Kaj und Frederica de Laguna: *The Chugach Eskimo*, Kopenhagen 1953
- Crowell**, A.: *Postcontact Koniag Ceremonialism on Kodiak Island and the Alaska Peninsula: Evidence from the Fisher Collection*, in: *Arctic Anthropology* 29 (1) 1992: 18–37
- Crowell**, Aron und Gordon L. Puller und Amy F. Steffian: *Looking Both Ways. Heritage and Identity of the Alutiiq People*, Fairbanks Alaska 2001
- Csoba DeHass**, Medeia: *Sugpiaq Catalog. Lower Kenai Peninsula Sugpiaq Material Culture and Heritage Preservation Project*, Homer 2014 (online-Version)
- Dall**, William Hesley: *Alaskan Mummies*, in: *The American Naturalist* Vol. 9, No. 8 August 1875, S. 433–440 (online-Version: www.jstor.org/stable/2463987)
— *On the Remains of Later Pre-History Man: Obtained from the Caves on the Catherina Archipelago, Alaska Territory*, Washington D. C. 1878
- Desson**, Dominique: *Masked Rituals of the Kodiak Archipelago*. Unpublished Ph. D., University of Alaska, Fairbanks 1995
- Désveaux**, Emmanuel (Hrsg.): *Kodiak Alaska: Les Masques de la Collection Alphonse Pinart du Château-Musée de Boulogne-sur-Mer*, Paris 2002
- Haakanson**, Sven D. und Amy F. Steffian: *Giinaquq – Like a Face. Sugpiaq Masks of the Kodiak Archipelago*, Fairbanks Alaska, 2009
- Holmberg**, Johan Henrik: *Ethnographic Sketches*. Translated by F. Jaensch, edited by M. W. Falck Fairbanks 1985
- Humboldt**, Alexander: *Vom Orinoko zum Amazonas*, Wiesbaden 1980 [1808]
- Jacobsen**, Johan Adrian: *Capitain Jacobsen's Reise an der Nordwestküste Amerikas 1881–1883: zum Zwecke ethnologischer Sammlungen und Erkundigungen nebst Beschreibung persönlicher Erlebnisse*, Leipzig 1884
- Johnson**, John F.: *Chugach Legends: Stories and Photographs of the Chugach Region*
- Klein**, Janet: *A History of Kachemak Bay the Country, the Communities*, 1987
— *Kachemak Bay Communities: Their Histories Their Mysteries*, Homer Alaska, 2008
- König**, Viola (Hrsg.): *Deutsche im Nordpazifik. Beiträge zur Entdeckung und Erforschung des nordpazifischen Raumes: Johann [sic] Adrian Jacobsen. Capitain Jacobsen's Reise an der Nordwestküste Amerikas 1881–1883*, Hildesheim–Zürich–New York 2013
- Laronde**, Anne-Claire: *The Atypical History of Collector Alphonse Pinart (1853–1911) and the Sugpiaq Masks of Boulogne-sur-Mer in France*, in: *Giinaquq – Like a Face*, Fairbanks Alaska 2009, S. 31–35
- Lot-Falck**, Éveline: *Les Masques Eskimo et Aléoutes de la Collection Pinart*, in: *Journal de la Société des Américanistes* 46, Paris 1957, S. 5–43

Lührmann, Sonja: *Russisch-Amerika und die Folgen*, in: Saxinger, Gertrude, Peter Schweitzer, Stefan Donecker (Hrsg.): *Arktis und Subarktis: Geschichte, Kultur, Gesellschaft*, Wien 2017, S. 67–82
Pullar, Gordon L.: *Historical Ethnography of Nineteenth-Century Kodiak Villages*, in: *Giinaquq Like a Face: Sugpiap Masks of the Kodiak Archipelago*, Fairbanks (Alaska) 2009, S. 41–60

www.nsf.gov
www.prattmuseum.org/wp-content/uploads/2014/10/Catalog-09-22-14-Lower-Kenai-Peninsula-Sugpiaq-Material.pdf
www.preussischer-kulturbesitz.de/ueber-uns/organe/stiftungsrat.html
www.si.edu

Stiftung Preußischer Kulturbesitz

SPK-Grundposition: Die außereuropäischen Sammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin. Grundpositionen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz zum Umgang und zur Erforschung der Provenienzen, Juni 2015

SPK-Pressemitteilung: Rückgabe aus dem Ethnologischen Museum an Native People in Alaska beschlossen, 18. Dezember 2017

SPK-Bericht: Grabbeigaben aus Alaska, Interview mit Monika Zessnik, Kuratorin für die Sammlung Nordamerika, Birgit Jöbstl, 20. Dezember 2017

SPK-Presseeinladung: Rückgabe von Objekten aus dem Ethnologischen Museum Berlin an Herkunftsgesellschaften – Vertreter der Chugach Alaska Corporation erhalten geplünderte Grabbeigaben, 9. Mai 2018

SPK-Pressemitteilung: Rückgabe von Objekten aus dem Ethnologischen Museum an Native People in Alaska, 16. Mai 2018

SPK-Pressbilder: Restitution aus dem Ethnologischen Museum: Grabbeigaben der Chugach, 16. Mai 2018

Archiv des Ethnologischen Museums Berlin

Inventarbuch Nordamerika Band IV A III
Karteikarten zu den Objekten IV A 6674 bis 6681

Unveröffentlichte Unterlagen

Brief der CAC vom 5. Februar 2016

Beschlussvorlage SPK vom November 2017 (Auszug Top 10.4)
Fachliche Stellungnahme der Leitung des Ethnologischen Museums zur »Diplomatic Note No. 96 – Request for Repatriation of Chugach Alaska Corporation« vom 24. Februar 2017 (Auszug)

Internet

www.alaska.org/destination/kenai-peninsula/museums
www.alaskool.org/native_ed/literature/Chugach/chugachlegends
www.alutiiqmuseum.org
www.anthropology.si.edu
www.bestattungsplanung.de/bestattung/grab/ruhezeiten
www.chugach-ak.com
www.museumsalaska.org
www.nanwalekhistory.com
www.no-humboldt21.de

Medien

Print

Berliner Tagesspiegel: *Berlins verfluchte Schätze*, Nicola Kuhn, 15. Februar 2018

— *Heimkehr nach Alaska. Premiere: Die Staatlichen Museen zu Berlin geben geraubte Objekte an das Chugach-Volk zurück*, Birgit Rieger 17. Mai 2018

— *Koloniales Raubgut. Rückgabe ist nur ein Weg*, Nicola Kuhn, 20. Mai 2018

Berliner Zeitung: *Die Geduld der Objekte. Humboldt-Forum: ein neuer Intendant, ein Leitfaden und alte Kulturgüter umstrittener Herkunft*, Nikolaus Bernau 16. Mai 2018

Bild-Zeitung: *Forscher plünderte im 19. Jahrhundert Gräber in Alaska. Die Masken der Chugach kehren heim. Die Staatlichen Museen zu Berlin geben erstmals geraubte Objekte zurück*, 17. Mai 2018

FAZ: *So schnell restituieren die Preußen nicht. Streitfall Ethnologie: In Jahrzehnten haben die Museen nur eine Handvoll Objekte an die Herkunftsländer zurückgegeben. Wirklich zu wenige?*, Karl-Heinz Kohl 17. Mai 2018

Las Vegas Sun: *German museum returns looted art to indigenous Alaskans*, David Rising (Associated Press), 16. Mai 2018

New York Times: *Berlin Museum Returns Artifacts to Indigenous People of Alaska*, Christopher F. Schuetze, 16. Mai 2018

Neues Deutschland: *Raubkunst kehrt zurück*, epd/nd (Evangelischer Pressedienst), 17. Mai 2018

Süddeutsche Zeitung: *Demonstrativer Akt einer Neuorientierung*, Till Briegleb, 19. Dezember 2017

The Art Newspaper: *Berlin's Ethnological Museum returns Alaskan grave artefacts looted by explorer*, Catherine Hickley, 17. Mai 2018

Radio

DLF: *Native People in Alaska erhalten geraubte Grabbeigaben zurück*, Christiane Habermalz 18. Dezember 2017
— *Grabplünderung – Stiftung gibt neun Objekte nach Alaska zurück*, 18. Mai 2018

RBB: *Raubkunst an Ureinwohner Alaskas zurückgegeben*, Berliner Abendschau um 19.30 und RBB aktuell um 21.45 Uhr am 16. Mai 2018

Film

Mysteries of the Alaskan Mummies, Discovery Channel
www.youtube.com/watch?v=HABy1JecEoA

IMPRESSUM

Kunst & Kontext
8. Jahrgang, 2018

Herausgeber

Vereinigung der Freunde afrikanischer Kultur
e.V. (gemeinnützig)
Westerende 7a, 25876 Schwabstedt
www.freunde-afrikanischer-kultur.de

Chefredaktion

Andreas Schlothauer (V.i.S.d.P.)
Kunst & Kontext, Raumerstrasse 8, 10437 Berlin
schlothauer@kunst-und-kontext.de

Redaktionelle Mitarbeit

Ingo Barlovic, Karl Brosthaus, Bruno Illius,
Audrey Peraldi, Petra Schütz, Martin Schultz

Anzeigen / Abonnement

info@kunst-und-kontext.de

Grafik, Gestaltung

André Orlick
andreo89@me.com

Gestaltungskonzept

Manja Hella, www.typografie.berlin

Titelbild

Janine Heers
www.janineheers.ch

Druck

EOS Klosterdruckerei, St. Ottilien
Auflage: 1.000

Erscheint zweimal jährlich

ISSN 2192-4481

Konto der Vereinigung der Freunde afrikanischer Kultur e. V.:

Nord-Ostsee Sparkasse
IBAN: DE82 2175 0000 0121 2479 69
BIC: NOLADE21NOS

Abonnements sind auch ohne Vereins-
mitgliedschaft möglich: 6,50 € pro Heft
plus Versand

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben
die persönliche Auffassung des Verfassers wieder
und nicht unbedingt die Meinung der Redaktion
oder des Herausgebers. Verantwortlich für die
Richtigkeit der Textinhalte sind die jeweiligen
Autoren. Für unverlangt eingesandte Texte über-
nehmen Redaktion und Herausgeber keine
Haftung. Die Zeitschrift und alle in ihr enthalte-
nen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.
Die Redaktion hat sich um die Wahrung sämtlicher
Bildrechte bemüht; sollten gleichwohl nach-
weisbare Rechte nicht berücksichtigt worden
sein, wenden Sie sich bitte an die Redaktion.

www.kunst-und-kontext.de

AUTOREN

Ingo **Barlovic** (*1963) schreibt für ›Kunst und
Auktionen‹ und ›Weltkunst‹ über außereuropäi-
sche Kunst und betreibt die Site
www.about-africa.de.

Der Ethnologe Peter **Bolz** (*1947) lebt und arbei-
tet als unabhängiger Autor in Stahnsdorf bei
Berlin. Von 1989 bis 2012 war er im Ethnologi-
schen Museum in Berlin-Dahlem für die Samm-
lungen der Eskimo und Indianer Nordamerikas
zuständig.

Valentin **Boissonnas** (*1972) ist als freiberuflicher
Konservator-Restaurator seit 1997 in Zürich tätig
und seit 1999 als Dozent für Konservierung an
der Haute Ecole Arc in Neuchâtel, Schweiz. Zur-
zeit betreut er Konservierungsprojekte in Zen-
tralafrika und Nordindien. Sein Hauptinteresse
gilt dem Studium und dem Erhalt der materiel-
len Kultur des ozeanischen Raumes.

Harald E. **Grauer** (*1977), studierte Theologie,
Ethnologie und Vergleichende Religionswissen-
schaften in Freiburg i. Br., Basel und St. Augustin
bei Bonn. Derzeit ist er Leiter der Bibliothek des
Anthropos Institutes in St. Augustin.

Detlef **Linse** (*1955) und Petra **Schütz** (*1957)
konzentrieren ihre Recherchen seit 1999 mit jähr-
lichen Aufenthalten von vier bis sechs Wochen
auf das Pays Lobi und die dort lebenden Ethnien
Lobi, Birifor, Dagara, Puguli und Dyan im Drei-
ländereck von Burkina Faso, Côte d'Ivoire und
Ghana.

Jan **Marcordes** (*1954) ist Rechtsanwalt mit
Schwerpunkt auf Wirtschaftsrecht und befasst
sich seit 2018 auch mit dem Kulturgutschutz-
gesetz.

Michael **Oehrl** (*1958) recherchiert seit 1999 über
die Textilien der Berbervölker in Marokko,
Algerien und Tunesien. Seit 2005 gilt sein Haupt-
interesse den Glasperlenarbeiten Afrikas und
Südamerikas.

Audrey **Peraldi** (*1984) ist als freiberufliche
Kulturwissenschaftlerin in Frankreich und
Deutschland tätig.

Andreas **Schlothauer** (*1958) hat sich seit 2002
auf den Federschmuck des Amazonas-Gebietes
spezialisiert. Sein besonderes Interesse gilt seit
1987 auch den afrikanischen Skulpturen und
deren Sammlungsgeschichte.

BRAFA

ART FAIR



26 JAN - 03 FEB 2019
BRUSSELS / BRAFA.ART

GUEST OF HONOUR: GILBERT & GEORGE

DELEN
PRIVATE BANK

Zemanek-Münster



Tribal Art Auctions 2019 Now accepting consignments